2/05

AQUILA

Nr.2 (56)
April - Juni
2005

Hilfskomitee AQUILA, Unterstützung der Missionsarbeit der Gemeinden in Kasachstan und Sibirien

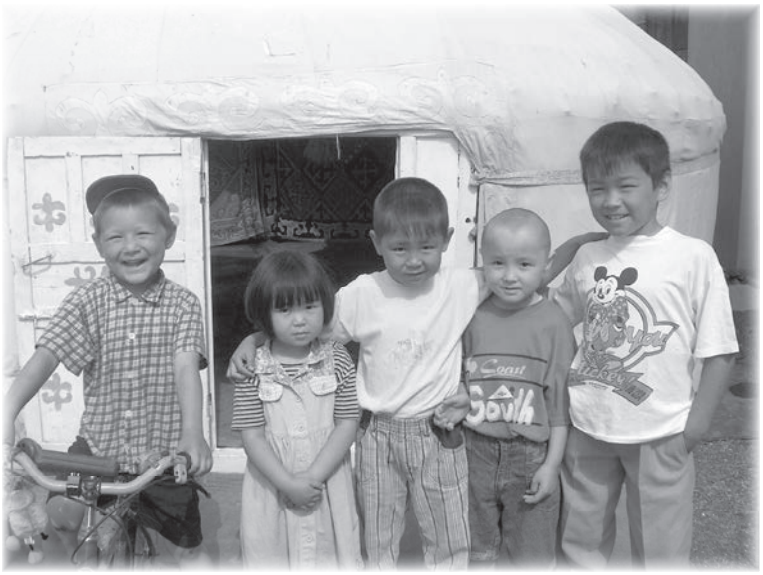
„Danach sah ich, und siehe,
eine große Schar ... aus allen Völkern ... ;
die standen vor dem Thron und vor dem Lamm ...
angetan mit weißen Kleidern ... “
Offenbarung 7,9

Wie ein Scheinwerfer von einem Schiff aus kleine Teile des Ufers in der Nacht ausleuchtet, so ermöglicht uns das Buch der Offenbarung einen Blick in die Zukunft. Manchmal fragen wir uns dabei: Wie soll das alles in Erfüllung gehen? Es deutet ja heute noch nichts auf die Möglichkeit so einer Entwicklung?

So mag es einem und dem anderen vor 20 Jahren gegangen sein, als man darüber nachdachte, wie wohl auch Kasachen zum Glauben an Jesus Christus kommen sollten.

Und heute sind wir Zeugen der Bekehrung vieler Männer und Frauen auch aus dem kasachischen Volk! Einige schätzen die Zahl der kasachischen Christen auf mindestens 1000. Es gibt einzelne kasachische Gemeinden.

Diese Ausgabe der Aquila-Zeitschrift hat die Bekehrung und das Glaubensleben unserer kasachischer Brüder und Schwestern im Herrn zum Schwerpunkt. Unser Wunsch ist es, dass diese Artikel den Leser zum Lob Gottes anregen, den Glauben stärken und zur Mitarbeit bewegen.



Kasachische Christen und ihr Dienst

In diesem Heft:

Artikel ..... **Seite** ... **Karte**

Die Verantwortung und Ausrüstung eines Mitarbeiters 3

Reiseberichte
Mission unter den Nenzen..... 6..... 1,2

Mission der Gemeinden
Warum seid ihr nicht früher gekommen? ..... 8..... 3
„Schenk uns hundert Gemeinden!“ ..... 10..... 4
Im Alter für Jesus geboren ..... 12..... 3
Ich lebe jetzt mit Jesus! ..... 13..... 4
Der himmlische Jesus und seine kasachischen Kinder .... 14..... 3
Begegnungen mit gläubigen Kasachen..... 16..... 4
Kasachische Jugendliche und die Bibel ..... 17..... 5
„Kieli Kitap“ – Heilige Schriften in Kasachisch..... 17..... 3
Betreuungsdienst in den Dörfern Kasachstans ..... 18..... 6

Alte Fotos ..... 20..... 7,8

Auf den Spuren unserer Geschichte
Die Entstehung und Schicksal der Evangelischen Mennonitengemeinde in More, Krim ..... 21..... 9
Der Auftrag der MBG Batamschinsk ..... 24..... 10

Kindergeschichte
Aischan..... 33..... 3

Kurzberichte ..... 36..... 13

Buchvorstellung 37

Dankesbriefe..... 38.. 3,11,12

Meldungen, Gebetsanliegen..... 40

Impressum

Herausgeber:
Hilfskomitee Aquila
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: ***05204-888003***
Fax: ***05204-888005***
e-mail: info@hkaquila.de

Erscheint *viermal jährlich*

Konto:
Hilfskomitee Aquila
Sparkasse Bielefeld
BLZ 480 501 61
Kontonummer 44 112 480

Ansprechpersonen:

- *Jakob Penner*
- *Woldemar Daiker*

- *Peter Bergen*
  Tel.: 0 26 31 - 5 37 92
  Fax: 0 26 31 - 5 37 41

- *Erich Liebenau*
  Tel. 0 62 33 - 4 25 05

Der Auftrag Gottes, die Verantwortung und Ausrüstung eines Mitarbeiters

Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe. Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Matth. 28, 19-20

Als wir das 120-jährige Jubiläum der Entstehung der Gemeinde in Talas (Kirgisien) feierten, kam ein kirgisischer Bruder auf mich zu und sagte: „Seit 120 Jahren besteht die Gemeinde an diesem Ort und die hiesige Bevölkerung weiß noch nichts von Gott!" Das brachte mich zum Nachdenken. So lange existiert diese Gemeinde, deren Mitglieder ständig den Befehl lesen, dass allen Menschen das Evangelium gebracht werden soll, und jetzt fragen die Einwohner: „Warum haben wir in all diesen Jahren noch nichts davon gehört?"

Wir stehen heute in einer großen Verantwortung. Gott will, dass allen Menschen geholfen wird. Er will, dass wir verstehen, wozu Er uns in diese Welt gestellt hat. Er hat uns ganz bestimmte Ziele gesetzt und einem jeden eine bestimmte Aufgabe gegeben. Wir sind Gottes Mitarbeiter!

Gottes Auftrag

Was bedeutet das, Mitarbeiter zu sein? Mitarbeiter sind die, die mitziehen, helfen, nicht vorauseilen oder weglaufen. Wir sind Gottes Mitarbeiter und haben das Vorrecht mitarbeiten zu dürfen. Gott könnte auch ohne uns fertig werden, aber Er will mit uns zusammen dieses Werk tun. Sein Auftrag ist an die Gemeinde gerichtet. Früher mussten alle Gläubigen drei Mal im Jahr nach Jerusalem kommen, um Gott anzubeten. Heute ist das anders. Jerusalem bleibt zwar der Mittelpunkt, aber der Herr sagt: „Ihr sollt meine Zeugen sein in Jerusalem, in Judäa, in Samarien und bis an das Ende der Welt." Heute ladet Er nicht ein, in die Gemeinde zu kommen, sondern Er sagt: „Gehet!" Wir sind berufen zu gehen – nach unserem Jerusalem, nach unserem Samarien, nach unserem Judäa und noch weiter!

Gott meint es sehr ernst, wenn Er dich und mich in diesen großen Dienst hineinziehen will. Millionen Menschen sterben, ohne die wichtigste Botschaft erfahren zu haben. Heute werden auf der Welt mehr Menschen geboren, als sich zu Gott bekehren. Es gibt sehr viel zu tun, um alle Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. Wenn wir nicht zu ihnen gehen, werden es andere tun. Wir beobachten heute mit Besorgnis die Entwicklung des Islam, der in unseren Ländern immer mehr Fuß fasst und uns bei der Evangelisation hindert.

Gott hat einen großen Auftrag erteilt und Er will, dass ein jeder von uns anfasst. Außer dem allgemeinen Befehl hat Er einem jeden von uns einen ganz persönlichen Auftrag gegeben und hat verschiedene Gaben ausgeteilt. Er will, dass ein jeder sein Talent in Seinem Dienst einsetzt, damit das Reich Gottes gebaut werden kann.

„Gehet hin in alle Welt!" – das ist eine große Aufgabe, aber sie geht noch weiter: „Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe." Evangelisieren, lehren und die Gemeinde zum Werk des Dienstes zubereiten – das ist der große Befehl. Das Eine geht nicht ohne das Andere. Wenn man nur evangelisiert und die Gemeinde nicht im Worte Gottes unterrichtet und belehrt, hat man bald keine Arbeiter mehr. Wenn wir aber nur lehren und nicht evangelisieren, dann erfüllen wir den Hauptbefehl Gottes nicht. „Gehet hin und lehret sie halten, was ich euch befohlen habe." Gott will, dass alle Menschen an der Ausführung dieses Befehls teilnehmen. Einige bleiben vor Ort und lehren, die anderen gehen und evangelisieren – nur so kann dieser große Auftrag des Herrn erfüllt werden.

Gottes Berufung

Gott beruft auf verschiedene Art und Weise zum Dienst. Als der Apostel Paulus berufen wurde (Apg. 13,2), sagte der Heilige Geist: „Sondert mir aus Barnabas und Paulus zu dem Werk, zu dem ich sie berufen habe." Gott hat also zu Paulus schon früher gesprochen, er bekam den Auftrag, als er sich bekehrte (Apg.9). Gott berief ihn erst persönlich und dann bekam die Gemeinde darüber Klar-

„Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker!" – Gottes Auftrag wird im Hohen Norden Russlands ausgeführt

heit. Ich denke, ein jeder von uns hat schon im Herzen eine Berufung. Gott hat zu uns gesprochen und uns etwas aufgetragen. Wie gehst du mit dieser persönlichen Berufung und dem Auftrag um? Hast du offene Ohren für den Ruf Gottes? Frage Ihn: „Wo ist mein Platz auf diesem großen Ackerfeld?“ Das kann oft ein harter Kampf sein. Es vergehen Jahre und man möchte diesen Auftrag vergessen und sagen: „Ich habe das Meine getan, jetzt können andere etwas tun.“ Aber Gott gibt Seinen Auftrag für das ganze Leben und Er erwartet von Seinen Dienern Treue. Gott will sich nicht mit einem halben Herzen und einer halben Ausführung Seines Befehls begnügen.

In seinem Büchlein „Aus meiner Hausapotheke“ gibt Ernst Modersohn seinen Kindern ein kleines Rezept: „Drei kleine G – gleich, ganz und gern“. Wie oft erwidern Kinder auf einen Auftrag ihrer Eltern: „Jetzt noch nicht“ oder: „Warum wieder ich?“ Dieses Rezept gilt auch für uns heute. Wenn Gott einen Auftrag gibt, fordert Er auch eine verantwortliche Stellung zu diesem Befehl. Er erwartet, dass wir ihn gleich ausführen, nicht erst dann, wenn es uns passt. Gott möchte, dass wir den Auftrag ganz ausführen, nicht nur zur Hälfte und Er erwartet, dass dieser Dienst gerne, mit Freuden, getan wird.

Vor kurzem wurde ich gefragt: „Was sollte auf dem ersten Platz stehen: Gott, die Gemeinde oder die Familie?“ Wenn wir uns in solchen Überlegungen verlieren, dann ist etwas in unserem Herzen nicht in Ordnung. Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes! Darüber, was auf dem zweiten Platz stehen soll, die Familie oder die Gemeinde, lohnt es sich überhaupt nicht zu diskutieren. Wenn eine Familie den Auftrag des Herrn erhalten und wahrgenommen hat, dann gibt es selten einen Handel, was den ersten Platz haben soll. Dann wird die Familie, so wie Aquila und Priszilla, gemeinsam im Dienste stehen und die Frau wird die Hände des Mannes unterstützen, für ihn beten und sich in den Dienst stellen. Das gibt ein gesegnetes Dienen und dann wird der Herr auch alles andere segnen.

In der Nachkriegszeit hingen bei einer Schwester zwei Verse an der Wand. Der eine lautete: „Es ist nicht schwer ein Christ zu sein“, der andere: „Es kostet viel ein Christ zu sein.“ Jemand sagte zu ihr: „Nimm doch einen Spruch weg – sie widersprechen sich doch.“ „Sie widersprechen sich nicht“, antwortete sie. „Es ist nicht schwer ein Christ und ein Arbeiter im Reiche Gottes zu sein, wenn wir unser ganzes Leben hingeben. Aber es kostet viel – man muss das ganze Leben investieren!“ Darin liegt der ganze Sinn unseres Lebens: Wenn wir wirklich alles hingegeben haben, dann ist es nicht schwer im Dienste des Herrn zu stehen. Es ist ein Segen und man erfährt im Leben den reichen Beistand und die Hilfe Gottes.

Die Ausrüstung eines Mitarbeiters

Ein junger Bruder kam einmal auf mich zu und sagte: „Ich habe schon alles versucht, habe viele Arbeitsstellen gewechselt, aber mir gelingt nichts. Wahrscheinlich bin ich nicht zur Arbeit geeignet. Jetzt will ich in die Bibelschule gehen und dann im Reiche Gottes arbeiten.“ Da habe ich ihm sagen müssen: „Wenn du nirgendwo geeignet bist, dann bist du auch nicht als Mitarbeiter für das Reich Gottes geeignet. Versuche zuallererst, dich dort wo du bist nützlich zu machen.“

Ein Mitarbeiter muss gewissenhaft, ergeben und tüchtig arbeiten und er wird Erfolg haben, wenn er die Kraft von Gott bezieht. Die Waffen eines Mitarbeiters im Reiche Gottes sind ganz anders als die der Welt. Sie sind geistlicher Art, wie der Apostel Paulus sagt: „Die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern mächtig im Dienste Gottes, Festungen zu zerstören.“ In 2.Timotheus 2 gibt Paulus viele gute Ratschläge für Diener Gottes und weist sie hin auf die Ausrüstung, die sie benötigen.

Ein Mitarbeiter ist ein Schüler. Er muss in der Bibel forschen und das Erkannte weitergeben, damit die anderen auch wachsen und das Reich Gottes bauen können. Leider wollen wir Menschen es oft nicht haben, dass jemand neben uns wächst, weil wir Angst haben, der andere könnte

Ein Mitarbeiter muss in der Bibel forschen und das Erkannte weitergeben...

uns übertreffen und unseren Platz einnehmen.

Der Mitarbeiter ist ein Kriegsmann. Er steht an der vordersten Linie und kann jeden Augenblick vom Feind getroffen werden. Aber er hat die Waffenrüstung Gottes (Eph.6), die er zu jeder Zeit gebrauchen kann. Ein Krieger hat sich von allem Eigenen abgesagt und sich unter das Kommando seines Herrn gestellt. Manch ein Mitarbeiter hat noch so viele verschiedene Hobbys nebenbei, die seine Kräfte verzehren und ihn unbrauchbar für das Reich Gottes machen. Sein Herz ist geteilt und man sieht keinen Erfolg in seinem Wirken. Der Herr will, dass Seine Diener auch in ihrer freien Zeit Ihm zu gefallen suchen und überlegen, wie sie Seinen Auftrag besser ausführen können.

Ein Mitarbeiter braucht viel Geduld. Manchmal sieht er jahrelang keinen Erfolg in seinem Dienst, aber er weiß, dass Gott ihn auf diesen Platz gestellt hat und die Arbeit segnen wird. Der Mitarbeiter muss auch viel Geduld mit Menschen haben, die in den Augen anderer keinen Wert mehr haben.

Ein Mitarbeiter muss dafür sorgen, dass er einen unsträflichen Wandel führt und zum Segen für die anderen ist. Er darf sich nicht erlauben, Dinge zu tun, die andere machen. Ich erinnere mich an einen Bruder, der in der Kolchose arbeitete. Wie es dort üblich war, „arbeiteten" viele nachts, damit es die anderen nicht sehen. Dieser Bruder hat das nie getan und andere fragten sich: „Warum hat sein Wort, obzwar er ganz schlicht predigt, eine so große Kraft in der Versammlung?" Mir ist die Antwort klar. Die Kraft seines Wortes lag in seinem untadeligen Wandel. Er versuchte ehrlich und treu zu handeln, auch wenn er Verluste hatte.

Evangelisieren, lehren und die Gemeinde zum Werk des Dienstes zubereiten – das ist der große Befehl

Ein Mitarbeiter ist eine priesterliche Seele. Er ist berufen das Evangelium zu predigen und die Seelen in Berührung mit Christus zu bringen. Seine Aufgabe ist es, priesterlich für die anderen einzutreten, so wie Moses es einmal tat: „Herr, wenn Du diesen ihre Sünde nicht vergibst, dann streiche auch meinen Namen aus Deinem Buch." Moses ging bis auf das Letzte, er stellte sich ganz für sein Volk zur Verfügung. Gott ging darauf ein und vergab dem Volk. Die Arbeit im Reiche Gottes fordert von uns, dass wir priesterlich über die Seelen wachen, mit denen wir in Berührung kommen, ihnen vorangehen und ihnen helfen.

Der Mitarbeiter ist ein Arzt, der die von Sünden zerschlagenen Herzen verbindet. Es gibt Menschen, mit denen möchte man nicht einmal sprechen, weil sie so tief in Sünden versunken leben. Ein Bruder lud so einen Mann zu sich nach Hause ein, doch in der Nacht bestahl der Mann ihn. Der Bruder lud ihn daraufhin wieder ein und sagte ihm mit Tränen in den Augen: „Du hast mein Haus beraubt, aber wenn du einmal deine Lage und die Gnade Gottes erkennst, dann wirst du ganz anders werden." Er erwies ihm Liebe und verband seine Wunden wie ein sorgfältiger Arzt. Der Mann kam zur Erkenntnis der Wahrheit, durfte sich bekehren und ist jetzt ein Arbeiter im Reiche Gottes.

Das Missionsfeld ist so vielfältig und es gibt so zahlreiche Aufgaben darin! Wo finden wir die Kraft und die Weisheit für ihre Erfüllung? Nirgends, als nur bei Christus allein. Johannes sagt: „Aus Seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade." Aus der Fülle unseres Herrn dürfen wir die Weisheit schöpfen, und die volle Ausrüstung für jeden Dienst im Reiche Gottes bekommen.

Möge der Herr uns viel Gnade schenken, dass wir immer aufs Neue die innige Gemeinschaft mit Ihm suchen und bei Ihm alles Notwendige bekommen. Millionen Menschen in der Welt gehen verloren. „Gehet hin in alle Welt, predigt allen Völkern!" Warum soll das deutsche Volk das Evangelium haben und die Kirgisen oder die Kasachen nicht? Es ist meine und deine Aufgabe, es ihnen zu bringen. „Allen Völkern" – das heißt, wir sind verantwortlich für alle. Was können wir da tun? Was kannst du persönlich tun? Was kann ich tun? Wo kann ich mithelfen? Der Herr spricht zu dir persönlich – mache dein Herz auf, werde ganz ruhig und frage: „Herr, was hast Du mit mir vor? Was willst Du von mir?" Er wird es dir sagen!

Andreas Barg, Neuwied-Torney,
Vortrag auf dem Aquila-Missionstag 2004 in Neuwied-Torney

Mission unter den Nenzen

Drei Wochen im Norden Russlands

In der Apostelgeschichte finden wir mehrfach Apostel erwähnt, die von ihren Reisen zurückkamen und über das berichteten, was sie gesehen haben und wie Gott große Zeichen und Wunder unter den Heiden tat. Gott will, dass auch am Abend der Gnadenzeit viele Menschen die rettende und heilbringende Botschaft zu hören bekommen. Wir leben in einer ganz anderen Zeit als die Apostel, aber der Auftrag „Gehet hin …“ (Mt.28,11) und „ihr werdet meine Zeugen sein bis an das Ende der Erde“ (Apg.1,8) ist auch heute noch aktuell.

Auf unserem Erdkreis gibt es viele Völker, die klein an der Zahl sind. Im Norden Russlands leben Tschuktschen, Ewenken, Dolganen, Chanten, Nenzen und viele andere Nationen in sehr schwer zugänglichen Gebieten. Auch dorthin wird das Evangelium gebracht. Es ist die Gnade und die Liebe Gottes, die uns fähig macht, dort mit viel Aufwand und unter großen Gefahren das Wort Gottes zu verkündigen. Das raue Klima macht die Menschen dort so hart- und kaltherzig, dass sie sich vor gar nichts scheuen. Viele Verbrechen werden dort verübt, aber nur selten Strafmaßnahmen durchgeführt.

Gott schenkte uns die Möglichkeit, eine von diesen vielen Ortschaften zu besuchen. Unsere Gruppe bestand aus drei Brüdern aus Deutschland und einigen Brüdern aus Workuta und von der Halbinsel Jamal. Die Nenzen sind ein sehr gastfreundliches Volk. Sie leben in Tschums (ein Zelt aus dem Fell der Rentiere). Der Raum wird mit einer Petroleumlampe beleuchtet und durch einen Metallofen in der Mitte erwärmt. Am Abend werden Stoffgardinen, die oben an der Decke angebracht und aufgewickelt sind, heruntergelassen. So entstehen abgetrennte Schlafräume.

Im Uralgebirge wachsen kleine Büsche, welche den Nenzen als Brennholz dienen. Im kurzen Sommer werden in der Taiga Bäume gefällt und über die Flüsse in die Tundra transportiert. Die Nenzen holen sich das Holz dann aus dem Wasser heraus und im Winter darf sich ein jeder davon nach Bedarf nehmen. Die Kosten für diese Brennholz-Aktion werden von der Regierung getragen. Bei jedem Tschum stehen draußen etliche Narty (Holzschlitten), die den Nenzen gleichzeitig als Transportmittel, Vorratskammer und Gefrierschrank dienen.

Das Evangelium wurde auch in diese Nenzen-Siedlung gebracht

In dieser Gegend dauert der Sommer nur zehn Wochen. In dieser Zeit geht die Sonne nicht unter. Die übrige Zeit herrscht hier Winter und zehn Wochen lang sieht man keine Sonne. Der Erdboden bleibt unter ca. einem Meter Tiefe immer gefroren. Aufgrund dieser rauen Verhältnisse wachsen hier weder Obst noch Gemüse, wodurch die Auswahl an Nahrungsmitteln sehr gering ist. Die Gesundheit der Nordvölker leidet sehr durch den Mangel an wichtigen Vitaminen.

Die Hauptbeschäftigung der Nenzen ist die Rentierzucht. Es werden auch viele Fische geangelt. Das Fleisch und die Fische stellen die Hauptnahrung der einheimischen Bevölkerung dar. Es wird alles gefroren und roh mit Salz und Brot gegessen und dazu wird viel Tee getrunken. Die gläubigen Nenzen kochen oder braten das Fleisch jetzt meistens schon. Aus dem Fell der Rentiere werden Tschums gebaut und Kleider und Unty (Stiefel) genäht. Das Fleisch und die Felle werden im nahe gelegenen Dorf verkauft oder gegen Sachen eingetauscht, die für das Leben notwendig sind. Das ökologisch saubere Fleisch hat einen großen Wert.

Nach der Gemeinschaft in einem Nenzen-Tschum

Die Nenzen sind Nomaden. Sie wandern mit ihren Tschums in der Tundra von einer Stelle zur anderen. Das Futter der Rentiere ist Moos, das sie sich selbst aus dem Schnee heraus graben. Wenn das Moos nach ca. zwei Monaten auf einer Stelle abgefressen ist, müssen die Renntierzüchter eine neue Weide suchen und umsiedeln.

Auf der Halbinsel Jamal sind in den 1930-er Jahren Dörfer entstanden und nach dem zweiten Weltkrieg sind in der Taiga viele Baracken aufgebaut worden.

Preis und Ehre unserem Heiland, der auch heute Familien aussendet, die bereit sind ihr ganzes Leben dem Herrn zu weihen. Solche Einsätze können auch das Leben kosten. In den vergangenen vier Jahren sind in der ehemaligen Sowjetunion auf den Missionsreisen vier Brüder ums Leben gekommen. Aber wir denken daran, dass Jesus Sein Leben gegeben hat, damit wir leben. Er ruft uns zu, unser irdisches Leben zu hassen (Joh.12,25) und es um seinetwillen zu verlieren (Lk.9,24; Mk.8,35; Mt.10,39; 16,25), denn Er wird es zum ewigen Leben erhalten (Joh.12,26).

Jede Missionsreise der Geschwister unterscheidet sich von den anderen. Aufgrund der schlechten Straßen und Fahrzeugpannen entstehen verschiedene Gefahren. Die Geschwister benutzen für ihre Reisen verschiedene Fahrzeuge: „Buran“ (mit ein oder zwei Kettenraupen zum Antrieb), mehrere „Bronto“ (umgebaute ehemalige Niwa) und einen in Workuta gebauten „Trekol“ mit sechs Rädern. Dieses Fahrzeug hält sich dank der großen Reifen übers Wasser und kann im Sommer mit Hilfe eines Seils Flüsse überqueren. Im Winter, wenn der Schnee sehr weich ist, wird der „Trekol“ mit fast leeren Rädern gefahren.

In diesem Sommer wird noch ein neues Fahrzeug eingesetzt.

Während unserer Reise befanden wir uns sehr oft in gefährlichen Situationen.

Als wir eines Nachts unterwegs waren, blieb unser Fahrzeug plötzlich stehen, weil von den sechs Rädern vier durch das Eis und den Schnee durchgebrochen waren und im Wasser versanken. Im Angesicht einer großen Gefahr konnten wir nur zu Gott schreien: „Herr hilf uns!“ Bevor wir das Auto verließen, beteten wir alle zusammen. Bruder Nikolaj bat uns beim Aussteigen ganz ruhig zu bleiben und das Fahrzeug zu fotografieren. Wir machten im Schnee eine Bahn frei, brachen die Eisstücke kaputt und schoben und zogen das Auto heraus. Dabei flehten wir in Gedanken zu Gott um Hilfe. Als das Fahrzeug mit dem Vor- und Rückwärtsfahren sich den Weg frei gemacht hatte, sank ein Bruder bis zu den Hüften in den tiefen Schnee und das kalte Wasser hinein und konnte nicht aus der Falle herauskommen. Das befreite Fahrzeug fuhr rückwärts auf den Bruder zu. Zum Glück konnte der Fahrer noch das laute Schreien und Rufen der anderen hören und noch rechtzeitig anhalten.

Während der Fahrt über Schneelandschaften im Hohen Norden gibt es oft Pannen

Nach einer kurzen Strecke, als wir uns noch nicht ganz beruhigt hatten, brach plötzlich die rechte Seite des Fahrzeuges ein, so dass das Auto fast umgekippt war. Auch dann, wenn man denkt, dass in so einer Situation schnell gehandelt werden muss, baten wir zuerst Gott um Hilfe. Der Herr half uns wieder herauszukommen und wir dankten Ihm für das Wunder.

Auf einer anderen Fahrt, als wir mit zwei Fahrzeugen unterwegs waren, führte eine Strecke des Weges über das Meer. Auch bei großem Frost trafen wir hier einige gefährliche eisfreie Stellen und durchgebrochenes Eis an. Plötzlich brach unter der hinteren Achse unseres Fahrzeuges die Schneedecke durch, so dass die Räder sich im Wasser drehten. Der Herr half uns auch aus dieser Not.

Die Gemeinschaften mit den Nenzen waren sehr beeindruckend. Diese Menschen haben einen kindlichen Glauben und Gottvertrauen und bringen alle ihre Nöten und Sorgen dem Herrn im Gebet vor. Bei den Gemeinschaften achtete man nicht auf die Zeit. Es war für uns ungewöhnlich die ganze Zeit auf dem Boden, der mit Fell ausgelegt war, zu sitzen. Die Nenzen hörten sehr aufmerksam zu. Sehr viele von ihnen sind schon zum neuen Leben wiedergeboren. Sie nehmen die frohe Botschaft wie Kinder an, und leben sie auch so aus. Sie pflegen gerne Gemeinschaft und beten zusammen mit anderen Gläubigen. Geschwister besuchen oft die gläubig gewordenen Nenzenfamilien und wohnen bei ihnen etliche Monate, um sie im Worte Gottes zu unterweisen, das Leben in der Nachfolge vorzuleben und ihnen das Singen und Musizieren beizubringen.

Lasst uns mehr für den Dienst unter den Völkern im Norden von Russland beten, damit der Herr diese Arbeit leitet und segnet!

Johann Löwen, Harsewinkel

Warum seid ihr nicht früher gekommen?

Erntearbeit unter Kasachen

Und Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen. Und als Er das Volk sah, jammerte es Ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach Er zu Seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass Er Arbeiter in Seine Ernte sende. Matth. 9, 35-38

In Kasachstan leben über 130 Nationalitäten. Viele Menschen sehen keinen Ausweg aus den Problemen ihres Lebens. Diese Not ist auch unter den Kasachen besonders groß, denn sie sehnen sich nach Rettung. Wenn wir ihnen die Heilsbotschaft nicht bringen, dann versuchen sie sich selbst irgendwie zu helfen. In der letzten Zeit werden in Kasachstan viele Moscheen gebaut und der Islam nimmt an Bedeutung zu, es gibt sogar islamische Missionare. Die Leute, die in die Moschee gehen, haben auch ein Vakuum in ihrem Herzen, das sie füllen möchten, aber nicht können. Auch unter den Intellektuellen gibt es solche, die ihr Heil anderswo suchen. Und wir versuchen von uns aus das Mögliche zu tun, um wenigstens einige Menschen für Jesus zu gewinnen, zum Beispiel durch die Zeltevangelisation.

Schon ein Jahr bevor wir in irgendeinem Ort ein Zelt aufbauen, beten wir für diese Ortschaft und fahren mehrmals mit unserem Büchertisch hin. Wir lernen die Leute kennen, versorgen sie mit geistlicher Literatur und sprechen das Ganze mit der Dorfverwaltung ab. Und dann leben wir eine ganze Woche dort und zeugen von unserem Retter. Ich selbst bin die Frucht einer solchen Arbeit und durfte mich auf einer Zeltevangelisation bekehren. Ich bin dem Herrn sehr dankbar, dass Er seine Kinder in unsere Ortschaft ausgesandt hat, um Seine Liebe weiterzugeben. Weil sie dem Herrn gehorsam waren, bin ich heute errettet. Ich bin dankbar für dieses Heil und dafür, dass ich auch anderen berichten kann, wie gut es beim Herrn ist. Ich bin heute auch dabei, wenn wir andere Ortschaften mit dem Zelt besuchen und von der Liebe Gottes zeugen.

Teilnehmer der kasachischen Missionskonferenz in Astana

Eines Tages bekehrte sich im Zelt eine Frau und fragte uns dann: „Warum seid ihr nicht früher gekommen? Wenn das alles stimmt, was ihr gesagt habt, dann sind meine Eltern verloren gegangen! Wenn ihr früher gekommen wäret, hätte ich es ihnen sagen können!“ Wir sind heute für viele zu spät gekommen. Und wir werden noch für viele andere zu spät kommen, wenn wir nicht gehorsam sind und hingehen, wo Jesus uns haben will.

Jedes Volk hat seine Besonderheiten. Die Kasachen gehen nicht gern dahin, wo die Leute in Reihen sitzen und nur den Rücken voneinander sehen. Bei unseren kasachischen Gemeinschaften sitzen wir rund um den Tisch, in der Regel bei einer Tasse Tee, und tauschen uns über unseren Retter aus. Für diese Gemeinschaften brauchen wir einen Raum, den Kasachen ohne Hemmung besuchen können. Unser Volk sucht zwar die Leere im Herzen zu füllen, hat aber Angst in ein christliches Bethaus zu gehen, denn man nimmt Rücksicht auf die Meinung der anderen. Um die Arbeit unter der kasachischen Bevölkerung durchführen zu können, sind deshalb besondere Räume nötig, die wir als „Missionarische Zentren“ bezeichnen. Da gehen die Kasachen frei hin und wir können Gemeinschaft miteinander haben. In unseren Gottesdiensten ist es nicht so, dass wir drei Predigten hintereinander hören. Wir sitzen einfach zusammen und beantworten die Fragen der Besucher.

Galym Tolekejew führt eine Bibelstunde im kasachischen Missionszentrum in Karaganda durch

Eines Tages besuchte uns im Missionarischen Zentrum in Karaganda eine junge Frau namens Galija. Sie war vorher mit ihren vielen Fragen in die Gemeinde gekommen mit der Bitte: „Ich habe viele Fragen, aber ich kann schlecht Russisch. Habt ihr einen Kasachen, der mir alle meine Fragen beantworten kann?“ Der Bruder, der mit ihr sprach, legte ein Zeugnis ab, schenkte ihr ein Neues Testament in Kasachisch und gab ihr meine Adresse. Galija kam dann zu uns und wiederholte, dass sie sehr viele Fragen hatte. Wir luden sie ein. Am ersten Tag saßen wir neun Stunden beim Tee, von halb eins am Tag bis halb zehn am Abend. Am Ende der Gemeinschaft sagte sie: „Es ist Zeit zu gehen. Darf ich morgen wiederkommen?“ Am nächsten Tag blieb sie sieben Stunden bei uns. Sie kam vier Tage hintereinander: für fünf Stunden, dann für drei… Und erst zum Schluss hatte sie verstanden, dass sie in Jesus den Sinn des Lebens finden kann, dass sie sich zu dem Herrn wenden und um Vergebung der Sünden bitten soll. Dann sagte sie: „Ich will mich bekehren!“ Ich entgegnete: „Das ist eine ernste und verantwortungsvolle Sache. Eile nicht mit diesem Schritt. Komm zuerst zu unseren Gemeinschaften und lies das Wort Gottes.“ Davor war sie in die Moschee gegangen, hatte alle Fast- und Gebetszeiten eingehalten und alles erfüllt, was diese Religion von ihr verlangt hatte, doch die Leere in ihrem Herzen war nicht gefüllt worden. Sie sagte zu mir: „Ich habe jetzt das gefunden, wonach ich mein Leben lang gesucht habe, wonach sich meine Seele gesehnt hat. Und jetzt will ich es annehmen! Warum stehst du mir im Wege?“ Da neigten wir uns vor dem Herrn und beteten. Sie tat Buße und dankte dann dem Herrn, dass es Menschen gibt, die ihren Glauben nicht verbergen und anderen mitteilen, dass es einen Rettungsweg gibt. Wir freuten uns später über ihr geistliches Wachstum. Sie brachte Verwandte, Freunde und Leute aus ihrer früheren Siedlung mit, denn sie sah die Not dieser Menschen, die zerstreut sind wie Schafe ohne Hirten.

In Karaganda wird eine Radiosendung von Bruder Pawel Kulikow durchgeführt, teils auf Kasachisch, teils auf Russisch. Am Ende der kasachischen Sendung fordert er die Zuhörer auf, bei Fragen anzurufen und gibt meine private Telefonnummer durch. Ich hatte schon viele Anrufe von sehr verschiedenen Leuten. Auch von Menschen, die in die Moschee gehen, und mir sogar drohten. Einige stellen Fragen: „Wo seid ihr? Wo seid ihr früher gewesen? Warum wissen wir so wenig von euch? Warum kommt ihr nicht in die Moschee und predigt dort? Da gibt es viele Menschen, die nach Gott suchen.“

Zu unserer Gemeinschaft kam eine alte Frau und bat: „Kommt bitte in die Moschee, ich habe einen bekannten Imam. Wenn ich ihn bitten werde, dann erlaubt er euch dort zu predigen.“ Wir haben Angst dahin zu gehen, wo wir auf Unverständnis stoßen werden. Jesus ging in die Synagogen und predigte das Evangelium, Er hatte keine Angst, wir haben sie aber. Viele Kasachen denken, dass sie Muslime sind und meinen, das Christentum sei nicht für sie, obwohl es einige Berührungspunkte zwischen dem Islam und dem Christentum gibt. Es gibt viele Parallelen zwischen kasachischen Sprichwörtern und Traditionen und der Lehre Christi. Zum Beispiel das Verfahren namens „Kurban-Eid“ ist eine Art islamisches „Passah“, bei dem ein Tier geopfert wird. Die Familie schlachtet am frühen Morgen ein Opferlamm und alle Familienmitglieder halten eine Hand auf dem Lamm, um dadurch ihre Sünden loszuwerden, die so auf das Lamm verlagert werden. Sie machen das zwar, wissen aber nicht, dass es dieses Bild in der Bibel gibt. Und wenn das Fleisch zubereitet und der Kopf abgehackt wird, dann macht man auf der Stirn ein Kreuz, schneidet beim Schaf ein Ohr ab und wirft es weg. Auch hier wissen die Kasachen nicht, warum sie das tun. Bei solchen Festen können wir die Gelegenheit nutzen, um zu erzählen, woher dieser Brauch stammt. Wir erklären ihnen, dass Jesus am Kreuz gestorben ist, an einem Ort, der den Namen „Schädelstätte“ trägt. Links und rechts von Ihm hingen zwei Verbrecher. Der eine bekehrte sich, der andere verschmähte die Rettung. Derjenige, der sich bekehrte, durfte mit Jesus ins Paradies kommen, der sich aber von Jesus abgesagt hatte, ging ungerettet in die Ewigkeit. Dieser Brauch – das Ohr abzuschneiden und es wegzuschmeißen – bedeutet: Die Leute, die das Heil in Jesus ablehnen, werden auch weggeworfen und diejenigen, die das Heil annehmen, werden von Gott aufgenommen und später im Reiche Gottes gebraucht.

Tee und Plow gehören zur Gemeinschaft der kasachischen Geschwister in Topar

Auch in vielen Sprichwörtern kann man Spuren der Lehre Jesu entdecken, z.B.: „Wenn jemand einen Stein nach dir geworfen hat, antworte ihm nicht mit demselben, sondern lade ihn zum Besbarmak (Fleischgericht) ein.“ Wer die Gastfreundschaft der Kasachen kennt, weiß, dass

Besbarmak Ehrengästen angeboten wird. Man sieht hier die Parallele zu Jesu Worten: „Bittet für die, die euch beleidigen, tut wohl denen, die euch hassen, segnet, die euch fluchen.“ Oder ein anderes kasachisches Sprichwort lautet: „Vergelte das Böse nicht mit Bösem, sondern mache den Beleidiger zum Ehrengast.“

Es gibt heute viele Kasachen, die sich zu Jesus Christus wenden. Das scheint keine schwere Sache zu sein, aber es ist schwer im Glauben zu bleiben. Wenn sich jemand zu Jesus bekehrt, dann erfährt er großen geistlichen Druck seitens der Verwandten und auch auf der Arbeit. Die oben erwähnte Schwester Galija brachte ihre Freundin Gulshan zu den Gemeinschaften mit. Auch sie bekehrte sich zum Herrn und wuchs geistlich. Als die Eltern das erfuhren, kamen sie und wollten ihre Tochter abholen. Gulshan ist 19 Jahre alt und hat ihr Studium an der Uni angefangen. Die Eltern stellten ihre Tochter vor die Entscheidung: „Entweder lässt du diesen Glauben, dann kannst du weiter studieren, andernfalls bringen wir dich zurück ins Dorf und verheiraten dich dort.“ Sie hätte einen Mann heiraten müssen, den sie nicht kannte und der viel älter ist als sie. So hatte sie praktisch keine Wahl. Am nächsten Tag kam sie zu uns und gab die christlichen Bücher zurück mit den Worten: „Meine Eltern verbieten mir den Glauben. Ich möchte nur diese kleine Bibel behalten. Ich will Jesus nicht verleugnen, aber es fällt mir schwer, Ihn offen zu bekennen. Ich werde heimlich die Bibel lesen und glauben.“

Galija blieb darüber nicht gleichgültig und entbrannte im Geiste. Sie sagte: „Hier in der Stadt wird viel gepredigt und dort bei uns im Dorf wollen die Leute auch etwas hören, aber ihnen wird nichts geboten.“ Ich sagte: „Wir haben es schon versucht, aber es war sehr schwer. Eile bitte nicht! Wir werden dafür beten.“ Sie erwiderte: „Warten darf man nicht. Jeden Tag stirbt jemand. Da sind meine Verwandten, meine schwerkranke Mutter, die vielleicht bald stirbt. Wenn ihr nicht hingeht, werde ich selbst hinfahren.“ Sie nahm Taschen voll christlicher Literatur mit und fuhr los. Für eine lange Zeit verloren wir sie aus den Augen. Ein halbes Jahr später kam sie zurück und erzählte, wie schwer es ihr geht. Sie wurde hart bestraft für ihren Glauben und bekam ihn verboten. Ihr wurde auch verboten, die Ortschaft zu verlassen. Sie bat sehr für sie zu beten. Deshalb bitte ich euch: Betet für Kasachstan, betet für die Kasachen! Betet nicht nur dafür, dass Gott eine Erweckung schenkt, sondern auch für die, die schon erweckt sind, dass sie dem Herrn bis ans Ende treu bleiben!

Galym Tolekejew, Karaganda
auf dem Aquila-Missionstag 2004

„Schenk uns hundert Gemeinden!“

Missionsarbeit in Astana

Bruder Nurlan Tuleuow ist verantwortlich für die Missionsarbeit unter der kasachischen Bevölkerung in Astana. Er ist 2001 von Atbassar nach Astana umgezogen, um den Dienst dort zu übernehmen. Zurzeit besuchen etwa zehn Personen die Gottesdienste in der gemütlichen Zwei-Zimmer-Wohnung. Nach einer Predigt wird hier gemeinsam gebetet, dann folgt eine freie Unterhaltung, wo Fragen gestellt und beantwortet werden. Nachfolgend ein kurzer Bericht von Bruder Nurlan über die Anfänge der Missionsarbeit in Astana.

Astana, die heutige Hauptstadt von Kasachstan, ist in den letzten fünf Jahren drastisch gewachsen. Nach offiziellen Daten zählt sie heute etwa 550.000 Einwohner, nach anderen Quellen wird sie auf 700.000 geschätzt. Viele Menschen sind in die Hauptstadt gezogen und zurzeit besteht ein großer Mangel an Wohnungen. Im Leben vieler Menschen hat sich einiges geändert, sie haben den Wohnort gewechselt, ihr Umfeld ist anders geworden und sie sind sehr offen.

Eines Nachts kam ein Bruder zu mir und sagte: „Ich weiß jetzt, wie wir unseren Dienst in Astana anfangen sollen. Wir mieten eine Wohnung und beginnen zu evangelisieren.“ Ich sagte: „Gut, suche eine Wohnung.“ Eigentlich hatte ich andere Pläne, aber ich dachte bei mir: „Bis der eine Wohnung findet, werde ich andere Dinge tun.“ Die Wohnung fand sich aber schon am nächsten Tag. So verstanden wir, dass wir anfangen sollen. Es war eine Zwei-Zimmer-Wohnung in der vierten Etage eines fünfstockigen Hauses. An der Hauseingangstür war ein Schloss mit Code. Die Gemeinde segnete uns für diesen Dienst ein. So saßen wir in dieser Wohnung und schauten aus dem Fenster. Gegenüber vom Haus steht eine Moschee, die von vielen Menschen besucht wird. Was können wir diesen Menschen anbieten? Eine Zwei-Zimmer-Wohnung mit einem Code-Schloss? Ich machte mir Sorgen wegen dieses Schlosses. Ich

Kasachische Geschwister aus Astana

Nurlan Tuleuow aus Astana

dachte: „Wenn wir Menschen einladen – wie leicht kann es passieren, dass sie die Geheimzahl vergessen und nicht kommen." Wir beteten mit dem Bruder zusammen. Sollten wir anfangen? Ja! Wir nahmen die Neuen Testamente und stellten einen Stempel mit dem Bibelvers aus Matthäus 11,28: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; Ich will euch erquicken" in Kasachisch und unsere Telefonnummer hinein. Dann verteilten wir die Neuen Testamente. Das taten wir ein halbes Jahr lang. Wir bekamen viele Anrufe, hörten aber nur Flüche und Drohungen: „Wer seid ihr?", „Wir werden es euch noch zeigen!", „Wir werden euch umbringen!" Eines Tages fragte ich den Bruder: „Wann kommen endlich Menschen, die nach Gott suchen? Wann wird uns jemand sagen, dass er sich zu Jesus bekehren will? Werden wir diesen Tag erleben oder nicht?"

Erst ein halbes Jahr später bekamen wir einen ernsten Anruf. Eine Frau war an der Leitung: „Mir geht es nicht gut." Ich fragte: „Warum rufen Sie an?" Sie antwortete: „Vor einem halben Jahr hatte ich ein großes Problem – wir ließen uns mit meinem Mann scheiden. Meine Freundin schenkte mir ein Neues Testament und sagte: ‚Lies es, das brauchst du jetzt.' Ich nahm das Buch und verstaute es auf dem Regal. Später erinnerte ich mich daran und las es durch…"

Nach dem Gespräch mit ihr sagte ich mir: „Sie hat das ganze Evangelium durchgelesen und weiß alles. Das ist ein Wunder, ein Segen vom Herrn!" Ich schlug ihr vor, uns zu treffen. Sie antwortete aber: „Ich kann nicht, ich habe Angst. Wir können uns ja telefonisch unterhalten."

Seitdem sprachen wir mit ihr oft stundenlang per Telefon. Wir gaben ihre Telefonnummer an Schwestern aus der Gemeinde weiter und auch sie sprachen mit ihr. Vor kurzem kam sie zu uns und bekehrte sich.

Heutzutage wird unsere Wohnung von vielen Interessierten besucht und wir sind im Überlegen, ob wir die Gruppe teilen und noch einen Punkt organisieren sollten. Wir bitten den Herrn um eine weitere Wohnung im Erdgeschoss, die ohne Code-Schloss zu betreten ist.

Wir legen jetzt großen Wert auf die Evangelisation in den Großstädten. Warum? Weil die Menschen aus den Dörfern in große Städte umziehen. In den Großstädten gibt es auch große Märkte, wo man Menschen aus ganz Kasachstan antreffen kann. Man kann ihnen das Evangelium dahin bringen und es wird sich so unter den Menschen von ganz Kasachstan ausbreiten.

Im Missionszentrum in Astana

Wir haben Brüder, die ein brennendes Herz für die Evangelisation in Astana haben. Wir wissen nicht, wie der Herr uns segnen wird, aber wir haben uns zum Ziel gesetzt, dass ein jeder Mensch in Astana ein Evangelium mit einer Predigt und einer Erklärung zum Rettungsweg besitzen soll. Sie sollen das Evangelium auch in ihren Herzen haben. Jeden Tag, wenn die Brüder die Möglichkeit haben, gehen sie auf die Straße und verteilen Evangelien. In einer Stunde werden manchmal bis zu 300 Schriften weitergegeben. Viele Menschen nehmen sie gerne an, die anderen sagen sich ab oder schimpfen.

Einmal nahm ein neubekehrter Bruder an der Verteilung der Evangelien teil. Wir hatten vergessen ihn zu warnen und darauf vorzubereiten, dass man bei diesem Dienst mit allem rechnen muss. Er kam ganz traurig zurück. „Was ist passiert?", fragte ich ihn. Er antworte: „Einer hat mir ins Gesicht gespuckt! Ich meinte es gut mit ihm, wollte ihm das Evangelium geben und ihm helfen den Rettungsweg zu finden; aber er nahm mich an der Schulter, drehte mich um und spuckte mir ins Gesicht!" Ich ermutigte ihn, trotz aller Erniedrigungen das Evangelium weiter zu verbreiten.

Heute stehen die Türen in unserer großen Stadt offen für das Evangelium. Was machen wir? Wir verbreiten das Wort Gottes in der Stadt – das ist unser erstes Ziel. Das zweite – wir suchen nach Menschen, die Interesse am Worte Gottes haben. Wenn wir sie finden, laden wir sie zu unseren Gemeinschaften ein und erklären ihnen, wie sie Frieden mit Gott bekommen können. Diese Menschen sollen in unserer Stadt neue Gemeinden gründen.

Die erste Zeit trauten wir uns nicht um die Gründung einer Gemeinde zu beten, wir wollten einfach nur das Evangelium verbreiten. Einmal überlegten wir: Unsere Gruppe wächst, Menschen bekehren sich einer nach dem anderen zu Gott und wir haben nur ein Zimmer zur Versammlung. Wir müssen etwas tun. Ein Bruder sagte: „Lasst uns beten, dass bei uns in der Stadt eine Gemeinde entsteht." Alle waren damit einverstanden. Wir gingen auf die Knie und beteten. Plötzlich sagte ein Bruder im Gebet: „Herr, schenke uns zehn Gemeinden." Wir horchten auf. Er sagte „Amen" und uns blieb nichts übrig, als auch „Amen" zu seinem Gebet zu sagen. Dann fragten wir ihn: „Hör mal, was hast du gemacht? Wir haben uns ja besprochen um eine Gemeinde zu beten, und du bittest um zehn…" Er antwortete: „Als wir zum Gebet niederknieten, überlegte

ich: „Eine Gemeinde für so eine große Stadt wie Astana ist viel zu wenig… Es sollten zehn sein.“ Wir stimmten zu: „Lasst uns für zehn Gemeinden beten!“ Als wir wieder auf den Knien standen, betete ein anderer Bruder: „Herr, schick uns Deinen Segen, damit in Astana hundert Gemeinden entstehen.“ Ich hörte zu und dachte: „So einen großen Glauben habe ich nicht.“ Auch zu seinem Gebet sagten alle „Amen“. Wir fragten später: „Bruder, hast du überlegt was du gesagt hast?“ Ich stellte mir alles vor, die finanziellen Schwierigkeiten, den Bau von Bethäusern, den Mangel an Lehrern und Seelsorgern… Plötzlich sagte ein anderer Bruder: „Brüder, mein Herz brennt, ich möchte beten!“ Ich dachte: „Um was wird er jetzt bitten? Vielleicht um tausend Gemeinden?“ Der Bruder sagte aber: „Herr, schenke uns hundert wachsende Gemeinden! Amen!“

„Herr, schenke uns hundert wachsende Gemeinden! Amen!“

Ich wünsche, dass wir alle ein „Amen“ zu diesem Gebet sagen.

Nurlan Tuleuow, Astana

Im Alter für Jesus geboren

Das Zeugnis eines Kasachen

Der Herr rief mich im Jahre 1995 im Alter von 59 Jahren in seine Nachfolge. In diesem Alter fällt es schwer, sich von alten Gewohnheiten und Sünden zu befreien. Ich war Alkoholiker, Dieb, Lügner und trotzdem schlug ich mich jedes Mal in die Brust und behauptete, ein gläubiger Moslem zu sein. Aber der Herr ist groß! Er rettete mich aus dem Sumpf der Sünde. Sein Wort, die Bibel, veränderte mein Leben. Es geschah folgendermaßen. Eines Tages bekam meine Ehefrau, die damals schon seit zwei Jahren gläubig war, Besuch. Es war die junge Frau Sina, die zur Gemeinde gehörte. Sie las zusammen mit meiner Frau in der Bibel und die beiden sprachen über die Sünde. Das Wort Gottes, das ich damals hörte, beunruhigte mein Herz. Bis zu jenem Tag hatte ich nie über die Sünde nachgedacht. Nun überlegte ich – ich hatte sehr viele Sünden, die ich nicht leugnen konnte. Ich musste irgendwas tun. Aber wie konnte ich das Trinken und Rauchen lassen? Wie sollte ich vom Fluchen frei werden? Wie konnte ich es schaffen, immer die Wahrheit zu sagen?

Eines Abends kaufte ich eine Flasche Wodka und etwas zum Essen und ging zu meinen Freunden. Als ich allen Wodka eingeschenkt hatte, sagte ich: „Jetzt trinke ich mit euch zum letzten Mal. Morgen ist Sonntag, dann gehe ich ins Bethaus.“ Alle schrieen durcheinander: „Egal wohin, nur nicht dahin!“ Aber ich hielt mein Wort und ging am nächsten Tag ins Bethaus. Als ich hereinkam, wurde gerade das Lied vom verlorenen Sohn gesungen. Mir rollten die Tränen über die Wangen. In meinem ganzen sündigen Leben, als ich oft geschlagen oder mit dem Messer gestochen wurde, hatte ich nie geweint. Nun schämte ich mich sehr, in der Öffentlichkeit zu weinen, aber ich konnte nichts dagegen tun. Nach dem Gottesdienst beruhigten mich die Brüder: „Das geht allen so.“

Seitdem begann ich regelmäßig die Gottesdienste zu besuchen, und ein halbes Jahr später durfte ich mich bekehren. Meine Freunde lachten über mich und spuckten vor mir aus. Aber der Herr schenkte mir die Kraft, sie freundlich zu begrüßen. Nach dem Tauffest am 26. Juni 1996 veränderte sich alles. Eines Tages brachte mein „schlimmster Feind“ mir einen Sack mit Weizen für die Hühner. Ich wollte es nicht umsonst annehmen, hatte aber kein Geld. Er sagte: „Ich brauche dein Geld nicht. Nimm es, dir geht es ja nicht gut.“ Ich hatte zwei Enkelkinder zu versorgen und bekam keine Rente, aber in dieser schweren Zeit zeigte der Herr mir seine wunderbare Größe und Allmacht. Er machte meinen ehemaligen Feind zu meinem Freund.

Seit 2001 nehme ich an der Evangelisationsarbeit teil. Einmal stellten wir das Evangelisationszelt im Dorf Shumabek auf und ich lernte dort einen muslimischen Geistlichen (Imam) kennen. Er hieß Magas. Am Tag, als wir das Zelt aufbauten, war Magas ziemlich erregt. Er glaubte zwar, dass Jesus auf der Erde gelebt hat und ein Prophet gewesen ist, zweifelte aber daran, dass Er Gottes Sohn ist. Ich war damals für die mobile Bibliothek zuständig, aus der wir in die Dörfer geistliche Bücher austeilten. Magas war immer

In den letzten Jahren haben mehrere kasachische Geschwister einen Bund mit dem Herrn durch die Taufe geschlossen

einer der ersten, der Bücher auslieh und Fragen stellte. Leider besucht er unsere Reisebibliothek in der letzten Zeit nicht mehr. Seit einigen Jahren stellen wir in diesem Dorf zwei Zelte auf, im kleineren treffen sich die Kasachen bei einer Tasse Tee. In so einer gemütlichen Runde werden inhaltsreiche und tiefe Gespräche geführt. Mir gefällt die Jugend dort sehr. Einige waren sehr interessiert am Worte Gottes und wir führten ein Seminar durch, in dem wir die Bibel und den Koran verglichen. Sie überzeugten sich davon, dass die Bibel vertrauenswürdiger als der Koran ist. Schade, dass die ungläubigen Dorfbewohner immer wieder das Gespräch vom Geistlichen auf das Irdische zu lenken versuchten.

Außerdem besuchten wir die Siedlungen im Osakarowskij Rayon und die Dörfer Nowostrojka, Kurminka und Kurylys. Die Kasachen nehmen die Gute Botschaft auf verschiedene Weise auf. Viele Jugendlichen kennen ihre Muttersprache und die Grundsätze des Islams nicht, aber trotzdem behaupten sie, Moslems zu sein. Trotz allen Aufklärungen wollen sie das Wort Gottes nicht annehmen. Es fällt auch schwer, mit alten Leuten über den Glauben zu sprechen, denn sie haben Angst, mit dem Alten zu brechen und lassen sich schwer überzeugen. Menschen mittleren Alters nehmen das Wort Gottes schneller an.

Vor kurzem hielt ich mich eine Woche in einer Ortschaft im Osakarowskij Rayon auf. Ich lebte bei dem älteren Kasachen Algabaj, der mit seiner Frau, der Stieftochter und neun Enkelkindern in einem Haus wohnt. Algabaj hörte gerne über Jesus und glaubt, dass Er der Sohn Gottes ist. Aber er traut sich nicht, alleine Jesus anzunehmen, denn er will Gemeinschaft haben.

Der Herr hat mich aus dem kasachischen Volk gerufen. Mein Wunsch ist, unter meinem Volk zu zeugen, damit noch viele von ihnen die Wahrheit finden könnten, sich zu Jesus bekehren und das ewige Leben mit Ihm ererben.

Kasbeck Akmuldin,
Karaganda

Zur Missionskonferenz in Astana kamen viele kasachische Christen

Ich lebe jetzt mit Jesus!

Zeugnisse von kasachischen Geschwistern aus Astana

Kuanyschbek:

Als ich im Dorf Noworybinka lebte, hörte ich viel von Gott, und dass Jesus die Sünden vergibt. Ich dachte, dass ich als Moslem mich nicht zum Gott der Christen wenden dürfe. Zwei meiner Kinder, Darchan und Dana, besuchten die Sonntagsschule. Sie brachten verschiedene Bücher mit, ich las sie und war mit dem Inhalt einverstanden, aber ich traute mich nicht mein Leben zu ändern. Einmal versuchte ich zu beten. Ich arbeitete damals als Wächter in der Garage und ging einfach zwischen den Autos auf die Knie, aber beten konnte ich nicht. Ich hatte das Gefühl, als würde jemand zu mir sagen: „Was machst du? Steh auf, es ist ja eine Schande!" Ich versuchte nochmals zu beten, aber mir fehlten die Worte. Es vergingen einige Tage und drei Brüder aus Astana kamen zu Besuch: Nurlan, Dulat und Talgat. Sie kamen zu mir nach Hause, wir tranken zusammen Tee und unterhielten uns. Nurlan fragte mich: „Siehst du es ein, dass du ein Sünder bist?" „Ja." „Willst du dich bekehren und Vergebung der Sünden bekommen?" „Ja, ich will." Wir knieten nieder, beteten und ich spürte, dass Gott meine Gebete erhört hatte. Er hat mir alle meine Sünden vergeben. Seitdem sind vier Jahre vergangen. Ich bin dem Herrn dankbar, dass Er mein Leben verändert hat und ich Ihm dienen darf. Ich bin sehr glücklich!

Mereke:

Ich bin ein einfacher Mensch, aber ich habe ein ganz besonderes Leben, weil ich mit Jesus lebe! Als ich Gott noch nicht kannte, hatte ich Probleme mit den Menschen, mit meinen Vorgesetzten, mit dem Gesetz. Ich war hart und egoistisch. Alle wandten sich von mir ab, viele hatten Angst vor mir. Ich nahm teil am Krieg in Afghanistan, saß elf Jahre im Gefängnis, und dort in der Gefängniszelle öffnete mir der Herr die Augen für Sein Licht. Dieses Licht ist Jesus Christus, vor dem der Satan Angst hat. Jesus befreite mich von allen meinen Sünden und Untugenden. Jetzt bin ich Ihm sehr dankbar und bin glücklich. Ich habe eine Familie und eine Arbeitstelle, diene gerne dem Herrn und bemühe mich Ihm gehorsam zu sein.

Felisa:

Ich kam zum Herrn im Jahre 1998. Ich erkannte damals, dass ich nicht so weiter leben konnte wie bisher, aber wusste nicht wie ich mein Leben ändern sollte. Manchmal dachte ich an Selbstmord, aber ich bekam Angst bei dem Gedanken, dass mit dem Tode nicht alles aus sei, sondern dass es weitergehen würde. Einmal betete ich zu Gott. Ich stellte mich einfach auf die Knie und sagte: „Allah oder Herr, wenn es dich gibt, wenn es einen anderen Weg gibt, dann zeige ihn mir. Ich kann nicht und will nicht mehr so leben." Dem Herrn die Ehre, dass Er mich damals erhört

hat. Ich lernte Christen kennen und erkannte Jesus als den Retter. Dann kam ich in die Gemeinde und habe mich bekehrt. Jetzt erlebe ich jeden Tag Gottes Güte und Liebe. Dank sei meinem Retter dafür!

Nurlan:

Im Jahre 1997 habe ich mich zu Gott bekehrt. Es geschah, als ich in Not war. Vorher habe ich nie über Jesus Christus nachgedacht und nie den Gedanken zugelassen, dass Er auch mein Gott werden könnte. Ich habe nie Menschen getroffen, die von Herzen an Jesus glaubten. Die Verwandten meiner Frau bekehrten sich zu Jesus. Eines Tages besuchten sie uns und fingen an meiner Frau und mir von Jesus zu erzählen. Aitshan zeigte Interesse daran, aber ich verbot ihr mit mir darüber zu sprechen.

Dann wurde ich krank, kam ins Krankenhaus. Die Ärzte konnten mir nicht helfen. Ich betete zu Allah und sagte: „Rette mich um meiner Kinder willen." Dann hörte ich wie Jesus zu mir sprach: „Glaubst du an mich?" Ich dachte: „Wie kann ich an Ihn glauben, denn Jesus Christus ist ja der Gott der Russen." Aber da hörte ich wieder die Frage: „Glaubst du an mich?" Da verstand ich, dass Er wirklich der Retter ist. Ich sagte: „Ja, ich glaube, dass Allah dich geschickt hat, um mich zu retten."

Danach konnte ich sofort mein Krankenbett verlassen. Ich verstand, dass dies alles sehr ernst war und erinnerte mich daran, was meine Frau und ihre Verwandten mir über Jesus erzählt hatten. Ich bat meine Frau, mir das Neue Testament zu bringen. Als ich es durchgelesen hatte, glaubte ich, dass alles, was darin stand, Wahrheit war und nahm Jesus als meinen persönlichen Erretter im Herzen an.

Ich bin dem Herrn sehr dankbar, dass Er mein Leben verändert hat. Früher verstand ich nicht, wozu ich lebe, sah keinen Sinn in meinem Leben. Obwohl ich alles hatte: eine liebevolle Frau, gute Kinder, Freunde, Geld und vieles mehr, dennoch verstand ich, dass ich kein erfülltes Leben lebte. Heute freue ich mich, dass Gott mich gerettet hat und dass ich ein klares Ziel habe. Ich weiß jetzt, wohin ich gehe und wofür ich jeden Tag lebe.

Der himmlische Jesus und seine kasachischen Kinder

Es war wieder einmal soweit. An einem heißen kasachischen Sommernachmittag im Juli 2002 stand ich vor der Tür des Kinderlagerarztes um meine Gruppe für die Freizeit anzumelden, um mich herum zehn kleine, neun- bis zehnjährige Mädchen, die mich neugierig anschauten und ihre „Putjowki" hinhielten. Während wir warteten, bis wir dran waren, sprachen wir ein wenig miteinander und ich versuchte mir die Namen der Kinder einzuprägen, die gleich sehr zutraulich waren. Ira, Sweta, Tanja, Julia – übliche Namen, die man dort immer hört. Nur ein Mädchen hatte einen außergewöhnlichen: „Aidana". Man sah ihr die kasachische Abstammung an und was mir besonders an ihr auffiel, war ihre fröhliche und einnehmende Art. Sie nahm sofort meine Hand und begann zu plaudern, ohne Punkt und Komma, so dass ich gezwungen war, mich möglichst schnell wieder in die russische Sprache einzuhören. Ich merkte bald, dass unsere Gruppe durch Aidana etwas Besonderes wurde. Sie verstand es immer, die Kinder zu organisieren und sie dazu zu bringen, bestimmte Dinge zu tun, wie kein anderer es konnte. Sie war so unverdorben und herzlich und stellte solche drolligen, aber auch erstaunlich ernstliche und tiefgehende Fragen, dass es mir manchmal die Sprache verschlug. Ich musste oft schmunzeln über ihre Aussagen, die durch ihr spezielles Lispeln besonders witzig klangen.

Aidana hatte Jesus lieb. Wenn ich bei anderen Kindern oft nicht wusste, ob man sie zum Beten auffordern sollte, war das bei Aidana kein Problem. Sie betete gerne bei jeder Gelegenheit, auch regelmäßig in der Vollversammlung aller Kinder, bei der sie immerhin zu den allerjüngsten gehörte. Ihre Gebete klangen so herzlich und natürlich und Aidana begann sie immer mit: „Lieber himmlischer Jesus!"

Aidana hing besonders an mir und geriet oft mit den anderen Mädchen in Streit darüber, wer jetzt an meiner Hand gehen durfte. Wenn sie im Gottesdienst nicht neben mir sitzen konnte, dann zog sie entweder meine Hand oder meinen Zopf zu sich rüber oder beugte sich soweit hervor, dass sie mich die meiste Zeit andächtig anschauen konnte, weshalb ich mir oft mühevoll das Lachen verkneifen musste. Ich empfand ihr Verhalten trotzdem nie als aufdringlich oder lästig.

Eines Nachmittags war ein großes Staffelspiel für alle Kinder angesagt und ich versuchte gerade, meine ganze Gruppe zusammenzubekommen, als ich plötzlich unvermutet in unseren Gruppenschlafsaal gerufen wurde, Aidana sei krank. Sie lag auf ihrem Bett mit vor Fieber rot glühendem Gesicht. Ein paar einheimische Erzieherinnen waren sofort eifrig zur Stelle und boten mir verschiedene Tabletten an, die ich dem Kind geben könnte. Dagegen hatte ich aber ein paar Vorbehalte und ich war froh, als Leni Neufeld kam und vorschlug, der Kleinen lieber kalte Wadenwickel zu machen. Es müssen wohl einige Stunden gewesen sein, in denen Leni und ich uns an Aidanas Bett abwechselten. Sie lag zwischendurch ganz apathisch da, aber manchmal öffnete sie ihre Augen und sagte etwas. Sie vermisste ihre Mama sehr und einmal verstand ich ihre Worte: „Wenn man krank ist, dann ist es schwer ohne Mama." Es tat mir so Leid um das kleine Mädchen. Aber nach einiger Zeit sank das Fieber. Aidana öffnete die Augen und bat mich, dass ich mich zu ihr herunterbeugen sollte. Dann schlang sie ihre weichen Ärmchen um meinen Hals und flüsterte heiser: „Ich hab dich lieb, du bist wie eine Mama. Wenn ich meine Augen zumache, dann scheint es mir, du wärest meine Mama." Das war das größte Lob, das ich je von einem Kind bekommen habe.

Im darauf folgenden Jahr fuhr meine Mama mit Papa nach Karaganda. Als sie zurückkam, brachte sie mir einen Brief von einer jungen Frau mit, deren Namen mir zunächst einmal nichts sagte. Doch als ich den Brief entzifferte, verstand ich, von wem er war. Es war eine sehr liebe

und herzliche Nachricht von Aidanas Mutter, die mich zwar nicht persönlich kannte, aber sich durch ihre Tochter mit mir verbunden fühlte. Meine Mama hatte ihre Bekanntschaft gemacht und war sehr beeindruckt von der Bekehrung dieser jungen Frau, hinter deren strahlendem Gesicht man sich auf keinen Fall eine solch schlimme Vergangenheit vorstellen konnte, wie sie hinter ihr lag.

Ich habe später noch oft Briefe von Aidana und ihrer Mutter erhalten, rührende kleine Liebesbeweise und Zeichen der Verbundenheit, wie es sie nur unter Kindern Gottes geben kann. In Aidana hatte ich eine treue kleine Fürbeterin, für die ich sehr dankbar bin. Letztes Jahr lernte ich auch ihre Mutter Rabiga persönlich kennen. Meine Mama bat Rabiga darum, ihre Bekehrung aufzuschreiben.

Naemi Fast, Frankenthal

Mein Weg zu Gott

Anfang der 90er Jahre schenkte jemand meiner Mutter im Linienbus ein Neues Testament. Wir besaßen bereits verschiedene Bücher religiösen Inhalts, muslimische, krischnaitische, christliche… und empfanden ihnen gegenüber eine ehrfürchtige Achtung, denn sie waren für uns „heilig". Das kleine Büchlein mit grauem Einband kam auf das Regal neben all diesen Büchern. Etwa fünf Jahre lang stand es dort. In dieser Zeit hatte sich mein Leben stark verändert. Ich war erwachsen geworden und habe viele Fehler gemacht, wie ich jetzt einsehe.

Der Grund, warum ich anfing die Bibel zu lesen, war Wissensdurst. Ich wollte Ausdrücke wie „Perlen vor die Säue werfen" oder „getünchte Gräber" verstehen, von denen ich wusste, dass sie aus dem Neuen Testament kamen. Ich wollte wissen, wer Herodes oder Maria Magdalena waren (schon als Kind schien mir das Gemälde „Maria Magdalena, die Büßerin" das Schönste der Welt zu sein). Ich wollte mir ein tieferes Verständnis meiner Lieblingsdichter Achmatowa, Zwetajewa, Brodskij erarbeiten, die sich in ihren Werken manchmal auf biblische Gestalten bezogen, z. B. Hagar in der Wüste, Mose als Baby im Körbchen und andere. Dazu hielt ich die Kenntnis der Urquelle für unabdingbar. Kurz davor hatte ich das zweibändige Werk: „Annalen. Antike Historiker" gelesen, eine Sammlung von Schriften der Geschichtsschreiber des griechischen und römischen Altertums. Darin stieß ich mehrfach auf Stellen, wo Jesus und seine Nachfolger erwähnt werden. Damals verstand ich, dass Jesus Christus keine Mythenfigur ist, wie wir das in der Schule beigebracht bekommen hatten. Als ich nun das Evangelium zur Hand nahm, wusste ich bereits, dass dieses ebenso ein historisches Dokument jener Zeit ist.

Kurz und gut, ich sagte mir: „Jeder, der sich für einen gebildeten Menschen hält, sollte die Bibel gelesen haben, das erweitert den Horizont." So nahm ich das kleine graue Büchlein, das einst meine Mutter von fremden Menschen im Bus erhalten hatte, aus dem Regal. Es war so interessant, in der Bibel Ausdrücke zu finden, die ich immer für Sprichwörter gehalten hatte, z.B. „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein", „Du siehst den Splitter im Auge des anderen und bemerkst nicht den Balken in deinem Auge" und andere. Allmählich begann ich in Jesus mehr als nur einen sehr guten Menschen zu sehen, einen Propheten Gottes. Ich fing an zu glauben – Er ist Gott. Meine Sünden, von denen ich sehr viele getan hatte, beunruhigten mich immer stärker. Manchmal überfielen mich Schauer und Ehrfurcht vor dem Heiligen Buch: „Was, wenn ich es gar nicht lesen darf? Ich bin ja so voller Schmutz!"

Rabiga und Aidana Sadwokassowa mit ihrer neuen Freundin Naemi aus Deutschland

Als ich mit dem Lesen gerade bei den Leiden Jesu angelangt war, wurde im Fernsehen der Jesus-Film ausgestrahlt. Erst als ich ihn gesehen hatte, begriff ich das Ausmaß der Heiligkeit Gottes, seine unbegreifliche Reinheit, Glanz, Größe, Majestät, und meinen Schmutz und meine Nichtigkeit. Vor Scham wäre ich am liebsten vergangen, wollte mich auflösen, verschwinden, sank auf die Knie, wagte aber nicht Gott anzurufen. Meine Sünden umgaben mich wie ein undurchdringliches schwarzes Zelt, das ich mit meinen Gebeten nicht durchstoßen konnte. All das Furchtbare, Schlechte, das ich mit meinen 20 Jahren bereits getan hatte, kam mir in den Sinn. Zu meinem Erstaunen fielen mir außer den offensichtlichen Sünden auch viele „Kleinigkeiten" ein, die mir bis dahin nie sündhaft erschienen waren, z. B. dass ich meine Oma beleidigt hatte, wie ich mit meinen Verwandten umgegangen war, meiner Mutter wehgetan hatte. Das Schlimmste daran war, dass ich niemanden dafür verantwortlich machen konnte. Ich hatte viel Böses getan und musste selber dafür verantworten. Ich würde so gerne mit Jesus leben, aber ich sah ein, dass ich nicht wert war, auch nur ein Staubkorn vor seinen Füßen zu sein. Ich begriff, dass ich in Ewigkeit nicht bei Ihm sein würde, weil ich kein Recht dazu hatte. Ich bat Gott um Vergebung ohne darauf zu hoffen, mir schien es, Gott könnte jedem anderen vergeben, außer mir, denn so etwas kann nicht vergeben werden. Ich weinte sehr lange, und plötzlich spürte ich, dass das schwarze Tuch, das mich umgeben hatte, weg war und in meinem Herzen ein Regenbogen leuchtete! Welch ein Glück erfüllte mich!

Erst ein Jahr später erklärte mir jemand, was damals mit mir vorgegangen war, dass Gott mir meine Sünden vergeben und mir ewiges Leben geschenkt hatte, und dass ich nun Gemeinschaft mit anderen Christen suchen sollte. Bis dahin hatte ich mich stark verändert, mein Charakter war anders geworden, ich war weicher und liebevoller geworden. Gott befreite mich von vielen sündhaften Bindungen, und erst als ich Gemeindemitglied wurde, erfuhr ich, dass es das Wirken des Heiligen Geistes gewesen war.

Ich bin Gott so dankbar für jene Bibel, die jemand einmal meiner Mutter im Bus geschenkt hatte!

Rabiga Sadwokassowa

Einige Jahre nach Rabigas Bekehrung kam auch ihre Mutter zu Gott. Heute ist Rabiga in der Baptistengemeinde in Karaganda tätig, ist mit einem kasachischen Bruder verheiratet und Aidana hat mittlerweile ein kleines Geschwisterchen.

Begegnungen mit gläubigen Kasachen

Osterfeier und Konferenz für türksprachige Christen

Als wir am 23. April in Karaganda ankamen durften wir sofort einen Gottesdienst in kasachischer Sprache besuchen. Auch eine Osterfeier am 30. April verbrachten wir zusammen mit den kasachischen Geschwistern. An einem langen, niedrigen Tisch nahmen wir auf flachen Kissen Platz. Gesungen wurde aus Liederbüchern in kasachischer Sprache. Zuerst wurden wir vorgestellt, wir waren aber nicht die einzigen Gäste. Es waren auch einige Suchende dabei, wie zum Beispiel Nursultan, ein Drogensüchtiger aus dem christlichen Reha-Zentrum in Karaganda und eine ältere Frau, die das erste Mal dabei war und immer wieder während der Ansprache nickte und laut bestätigte, dass ihr dies oder jenes aus dem Koran bekannt sei und dass es auch wirklich so stimmte. Während der kasachischen Predigt, die für uns ins Russische übersetzt wurde, kam ein Aksakal (älterer ehrwürdiger Mann) in den Raum, der höflich begrüßt wurde, bevor die Predigt fortgesetzt wurde. Sofort nach der Predigt begann er laut, in einer Mischung von Kasachisch und Russisch, zu beten. Er dankte Gott für die Veränderung seines Sohnes, die so gravierend war, dass er selbst ihn nicht mehr erkannte. Daraufhin bat die ältere Frau, dass doch alle Anwesenden auch für ihren alkoholsüchtigen Sohn beten sollten, wenn dieser Gott wirklich so große Wunder tun konnte. Erst später begriffen wir die genauen Zusammenhänge: Der alte Mann war der Vater von Nursultan, der seit erst zwei Wochen im Reha-Zentrum war und in dieser Zeit weder Alkohol, noch Drogen, noch Zigaretten gebraucht hat. Nursultan las jetzt auch die Bibel, zog Parallelen zum Koran und fand viel Gemeinsames. Eine richtige Umkehr hat er noch nicht erlebt, aber zurück in sein altes Leben möchte er auf keinen Fall. Er sang uns ein Lied vor, das er selber geschrieben und vertont hatte und nun mit der Gitarre begleitete. Es handelte von einer tiefen Sehnsucht der Seele auf der Suche nach dem Sinn des Lebens. Im Refrain sang er immer wieder: Es gibt einen Gott, der im Himmel thront und nur Er kann Frieden schenken. Der alte Mann erzählte uns später, dass er vor 17 Jahren von den Deutschen aus seinem Dorf erstmals über Gott und Jesus gehört hatte und von ihnen einige Bücher geschenkt bekam. Nun liest er darin. Wir sagten ihm, dass er ganz persönlich zu Gott kommen müsse und Ihn selber um Verstehen bitten solle, und dass man an Jesus nur Glauben müsse. Darauf meinte er, dass er ganz gewiss kommen würde, aber dass er noch Zeit brauche. Wir fragten uns, ob Gott ihm noch soviel Zeit schenken wird.

Am 7. Mai fand in Astana die Konferenz für türksprachige Christen statt, zu der wir eingeladen waren. Wir freuten uns besonders darüber, weil wir so die Arbeit unter den Frauen kennen lernen durften.

Teepause während der Konferenz in einer „Jurta“

Die etwa 120 Teilnehmer wurden von einem Chor begrüßt. Für uns war alles sehr ungewöhnlich – die kasachische Predigt, die Lieder, die mit der Dombra begleitet wurden… Uns bewegte schon allein diese Tatsache, das Wunder, dass Gott in unserer Zeit, vor unseren Augen geschehen lässt – das Volk, für das einige Jahrzehnte lang und gerade auch in der letzten Zeit viele gebetet haben, erlebt ein Erwachen, ein Suchen und Fragen nach der Wahrheit. Und viele werden gläubig. Wir konnten nur staunen und danken.

Nach dem Mittagessen trafen sich die Schwestern zu einem Seminar über das Thema „Die Rolle der christlichen Frau in der Familie“ oder „Wie kann eine Frau in der moslemisch geprägten Sippengemeinschaft als Christin leben und überleben?“

In einem freien Gedankenaustausch kamen verschiedene Antworten: z.B. eine jüngere Schwester: „Ich habe begriffen, dass ich heute nicht hier sein dürfte. Mein Mann hat heute Geburtstag. Er ist ungläubig. Ich aber wollte unbedingt an dieser Konferenz teilnehmen. Jetzt verstehe ich, dass es falsch war. Heute hätte ich für ihn da sein sollen.“

Eine ältere Schwester, die schon Enkel hat: „Ich habe bis heute immer gebetet, Gott möge meinen Mann verändern. Ich habe aber vergessen, für seine Seele zu beten.“

Eine sehr junge Frau eines Missionars unter Kasachen auf die Frage „Was heißt eine Gehilfin des Mannes zu sein?“: „Einmal war ich allein zu Hause und es kam jemand, der viele Fragen hatte und meinen Mann sprechen wollte. Da mein Mann noch längere Zeit wegbleiben würde, versuchte ich mich ganz genau zu erinnern, was er in solchen Fällen gesagt hatte und wiederholte es. Der Fragende war zufrieden und mein Mann auch.“

Vielleicht klingen diese Aussagen etwas naiv in unseren Ohren, aber es sind Frauen ohne theologische Vorkenntnisse, ohne minimalen christlichen Hintergrund, aus ganz anderem, gemischten Gesellschaftsgefüge. Gott öffnet ihnen Schritt für Schritt die Augen, wenn sie darum bitten.

Alice Braun und Elsa Dyck,
Frankenthal

Kasachische Jugendliche und die Bibel

Jugendkonferenz in Südkasachstan

Vom 22. bis zum 24. August 2004 fand in einem Zeltlager in den Bergen, 15 Kilometer von Schymkent entfernt, eine Konferenz für christliche kasachische Jugend statt. An der Konferenz nahmen etwa 70 Jugendliche aus Taras, Schymkent, Almaty und Karaganda teil. Das Motto lautete: „Die Jugend und die Bibel". Der Herr segnete diese Tage reichlich. Die Teilnehmer durften nach den Predigten der Brüder Franz Thiessen, Wjatscheslaw Werbizkij, Anatolij Primakow und Bruder Geib aus Amerika ihr Verhältnis zur Bibel überprüfen und vieles für ihr persönliches Leben mit Gott lernen.

Hier einige Eindrücke der Teilnehmer der Konferenz:

Gulshan Ryspaewa (23 J.):

Der Herr sprach zu mir durch die Predigten und änderte mein Verhältnis zur Bibel. Ich habe verstanden, dass Gott von mir eine andere Stellung zur Bibel erwartet. Ich möchte mich von Gott leiten lassen und deshalb muss ich mehr in der Schrift forschen.

Aselj Achmatowa (20 J.):

Diese Konferenz brachte eine Wende in mein Leben. Ich hoffe, dass mit Gottes Hilfe sich jetzt in meinem Leben vieles verändert.

Asamat Shamantschinow (16 J.):

Während dieser Konferenz wurde mein Herz mit Liebe zur Heiligen Schrift, mit Freude und Eifer gefüllt. Die Predigten sprachen mich an. Besonders wichtig wurde für mich der Gedanke, dass das Wort Gottes das geistliche Schwert ist.

Esenkulj Mussajewa (17 J.):

Die Konferenz hat mir sehr gefallen. Ich habe verstanden, dass ich das Wort Gottes bis jetzt „ohne Appetit" gelesen habe. Gott zeigte mir, dass die Bibel das wichtigste Buch in meinem Leben ist und lehrte mich, es in meinem praktischen Leben zu benutzen. Früher habe ich die Heilige Schrift nur mit den Augen gelesen, jetzt hat Gott mich gelehrt sie mit dem Herzen zu lesen.

Dina Shamantschinowa (18 J.):

Dem Herrn die Ehre! Er schenkte mir die Möglichkeit zum zweiten Mal an einer Jugendkonferenz für Kasachen teilzunehmen. In diesem Jahr war das Programm sehr gut zusammengestellt. Es gab verschiedene Unterhaltungen, Spiele, Wettbewerbe u.a. Dadurch lernten die Jugendlichen sich näher kennen. Dank der vielen Fragen, die wir gemeinsam durchgesprochen haben, verstand ich, dass ich mein Verhältnis zur Bibel ändern soll. Ich habe mich entschlossen, mehr in der Heiligen Schrift zu forschen und sie zu lieben.

Teilnehmer der kasachischen Jugendkonferenz im August 2004

„Kieli Kitap" – Heilige Schriften in Kasachisch

Philippus aber tat seinen Mund auf und fing mit diesem Wort der Schrift an und predigte ihm das Evangelium von Jesus. Apg.8,35

In Russland soll schon 1824 von der Russischen Bibelgesellschaft die Heilige Schrift in Kasachisch herausgegeben worden sein (so S.N.Sawinsky, St. Petersburg 1991, S. 60). Sonst ist über diese Ausgabe nichts bekannt.

1901 wurde in Kasan das Evangelium in Kasachisch in kyrillischer Schrift herausgegeben und 1910 das ganze Neue Testament in arabischer Schrift. Diese Ausgaben besorgte die Orthodoxe Missionsgesellschaft. Der Vorsitzende der Übersetzungskomission war M. Maschanow, ein Professor des Priesterseminars in Kasan. Es könnte sein, dass diese Ausgaben von Rudolf Bohn und Martin Thielmann, den Missionaren unter Kirgisen und Kasachen (1909-1923), benutzt wurden. Jedoch waren diese Übersetzungen stark an die tatarische Literatursprache angelehnt und deshalb für die Kasachen nicht immer richtig verständlich. (Aus Виктор Дик, Свет Евангелия в Казахстане, с.262-263)

In den 1970er Jahren legte der Herr einigen Geschwistern und Gemeinden aufs Herz, für die Erweckung der Kasachen zum wahren Glauben an Jesus Christus zu beten. Die Arbeit an kasachischen Bibelübersetzungen begann. Noch wichtiger war das Gebet um Menschen, die diese Arbeit übernehmen konnten. Heinrich Voth aus Frunse, Kirgisien, und einige andere Brüder legten Hunderte und Tausende Kilometer zurück um Christen zu finden, die die kasachische Sprache gut kannten, um sie zu motivieren an der Arbeit für die Kasachen mitzumachen.

So kam man auf Andreas Dickmann, der in einer kasachischen Familie aufgewachsen war. Er begann 1980 mit der Arbeit an der Übersetzung des Neuen Testaments in die kasachische Sprache. Er beriet sich dabei mit einigen ungläubigen Kasachen und einigen gläubigen Brüdern. Die Übersetzung ließ einiges zu wünschen übrig, denn Andreas hatte ja nur 6 Klassen der kasachischen Schule hinter sich. Für Korrekturen fand man damals keine sprachgewandten Personen. Anfang 1983 war diese Übersetzung fertig und im Mai rief Gott Andreas Dickmann zu sich.

Diese übersetzten Texte wurden heimlich nach Schweden zum Institut für Bibelübersetzungen gebracht. Dort bearbeitete Simon Chrisp, der eine Reihe Türksprachen beherrschte, die übersetzte Texte so gut er es konnte. Da das Tippen und Setzen Leute machten, die Sprache und Schrift nicht kannten, kamen noch zusätzliche Fehler in die Texte rein.

Von diesen Texten wurden in den nächsten drei Jahren alle vier Evangelien in einer Auflage von einigen Tausend Exemplaren aufgelegt. Als erstes kam 1983 das kasachische Lukasevangelium. Auf dem Umschlag der Schrift war ein Kasachenjunge mit einem Schäflein abgebildet.

Kasachen, die diese Schriften zu lesen bekamen, fanden in ihnen sehr viele sprachliche Fehler. Johann Thiessen aus der MBG Karaganda wurde gebeten, diese Texte zu korrigieren. Er fand bis zu 30 Fehler auf einer Seite. Mehrere Schwestern haben dann diese Korrekturen von Hand in die Büchlein eingetragen, bevor die Evangelien unter der Bevölkerung verteilt wurden.

Die verantwortlichen Brüder aus dem Verlag „Christianin“ hatten ein offenes Herz für diese Sache und in Kürze wurden 5.000 korrigierte Lukasevangelien in Kasachisch herausgegeben. Im Herbst 1986 wurden sie eingebunden und an Gemeinden in Kasachstan zum Weiterverteilen übergeben. 1988 wurde vom Verlag „Christianin“ noch eine Auflage der Lukasevangelien gedruckt.

Anfang der 1990er kamen aus Deutschland kasachische Matthäus- und Johannesevangelien (?), herausgegeben von dem Gute-Botschaft-Verlag. Diese wurden Interessenten, die schon das Lukasevangelium durchgelesen hatten, gegeben.

Bruder Johann Thiessen hatte an der Übersetzung von weiteren Büchern der Bibel gearbeitet. Er hatte auch einige Dutzend Lieder in die kasachische Sprache übersetzt, die dann mit seiner Hilfe von jungen Brüdern und Schwestern eingeübt wurden. Auf Missionsreisen („Ausfahrten“) wurden ab und zu als Mitfahrer auch Kasachen mitgenommen, denen diese Lieder vorgesungen und ein kasachisches Evangelium geschenkt wurde. Später wurden einzelne Reisen direkt zu den Kasachen, die abgelegen in den Steppen oder in Auls (kasachischen Dörfern) wohnten, unternommen.

Das Buch „Kieli Kitap“ hat schon viele Tausende Kasachen erreicht

Die Heiligen Schriften wurden immer dankbar und mit Freuden von den Kasachen angenommen. Die Beteiligten beteten, dass das Lesen der Schrift doch Frucht bringen möge.

Nach der Auswanderung nach Deutschland hat eine Gruppe Sänger, die aus der MBG Karaganda kamen, einige kasachische Lieder eingeübt und eine Aufnahme im Tonstudio in Detmold für die kasachischen Sendungen gemacht. Diese Liederaufnahmen wurden mehrere Jahre verwendet.

Die Übersetzerarbeit ist nicht liegen geblieben. Andere, mehr begabte und vorbereitete Übersetzer übernahmen die Arbeit. 1993 kam das Buch „Kieli Kitap“ mit zehn Büchern der Bibel heraus. 1997 ließ die Druckerei „Istotschnik“ in Karaganda 5.000 Exemplare kasachischer Liederbücher mit 151 Liedern raus. Im Jahre 2000 wurde das komplette Neue Testament und etwa ein Fünftel des Alten Testaments in zwei verschiedenen Größen herausgegeben und ca. 140.000 Exemplare nach Kasachstan eingeführt. In den Jahren 2002 bis 2004 sind von den „Gideons“ 1.500.000 Neue Testamente mit Psalmen gedruckt und nach Kasachstan gebracht worden.

Es sind auch andere geistliche Schriften in Kasachisch vorbereitet worden. Besonders intensiv bemüht sich der Missionsbund „Licht im Osten“ darum. 2003 war eine Konkordanz herausgegeben und an einem Bibellexikon in Kasachisch wird gearbeitet.

Eine große Hilfe für die Evangelisation und die Erforschung der Heiligen Schrift in Kasachisch ist das Buch „Gottes Weg – ein Segensweg“. Es besteht aus ausgewählten Abschnitten des Alten und Neuen Testaments, in denen schrittweise der Rettungsweg von der Schöpfung bis nach Golgatha gezeigt und über den endgültigen Sieg des Lammes Gottes aus der Offenbarung berichtet wird. Dieses Buch ist zum großen Segen für viele suchende und neubekehrte Kasachen geworden.

Zurzeit wird intensiv an der Übersetzung der alttestamentlichen Bücher gearbeitet. Lasst uns ständig für die Geschwister beten, die diesen Dienst für das kasachische Volk tun, damit sie sich vom Heiligen Geist leiten lassen, das Wort Gottes fertig zu übersetzen. Wir sind dem Herrn sehr dankbar für Seine Güte und den Segen bei dieser Arbeit.

Jakob Penner, Harsewinkel

Betreuungsdienst in den Dörfern Kasachstans

Ein Bericht von den Missionsfeldern in Karagandagebiet

Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe? Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Ps. 121,1-2

Über diesen Psalm hatte ich am Sonntag in Karaganda gepredigt. Wir suchen und bekommen die notwendige Hilfe vom Herrn. Jeden Tag hilft Er uns. Auch dann, wenn wir vergessen haben Ihn um Hilfe zu bitten. Diese Hilfe vom HERRN wünschen wir allen, für jeden Tag, für jede Arbeit.

Als wir im September nach Karaganda kamen, wurden wir in der Stadt und in allen Dörfern sehr freundlich aufgenommen. Viele Geschwister und andere Leute fragten immer wieder nach, wie es mit der Renovierung unseres Hauses geht, ob wir genug zu Essen haben oder ob es bei uns zu Hause warm ist. In Mirnyj wussten schon viele Einwohner, das Deutschländer kommen. Mit der Dorfverwaltung haben wir uns schon bekannt gemacht.

Unser Alltag ist nach den Gottesdiensten geregelt. Der Vormittag ist als Arbeits- und Vorbereitungszeit da. Nach dem Mittagessen fahren wir dann jeden Tag (außer Freitag) um ca.13.30 Uhr in ein oder zwei Dörfer, um Gottesdienste, Bibelstunden und Kinderstunden durchzuführen. Zwischen 18 und 20 Uhr kommen wir dann nach Hause.

Die Zuhörerschaft in den einzelnen Filialen ist sehr unterschiedlich. Im Dorf Kasachstan sind es größtenteils unbekehrte Jugendliche. In Trudowoj sind es zur Hälfte Omas, die andere Hälfte sind Jugendliche (nicht alle kommen regelmäßig). In Wolsk und Mirnyj sind es nur Gläubige, in Schokai dagegen ist über die Hälfte ungläubig. Bei vielen Zuhörern in Russkaja Ivanowka ist es schwer zu erkennen, ob sie wiedergeboren sind. Dementsprechend sind alle Brüder, die da predigen, herausgefordert sowohl erbauliche als auch zurufende Predigten zu bringen. Bei vielen Zuhörern ist der Weg zur Bekehrung sehr lang. Aber der Weg des Wachstums der Gläubigen ist noch länger – er dauert das ganze restliche Leben. Es ist nicht einfach mit vielen verschiedenen Menschen zu arbeiten, sich um sie zu kümmern, denn die meisten von ihnen sehen wir nur ein- oder zweimal in der Woche. Dieses ist eins unserer Gebetsanliegen.

Am Nachmittag fuhren Irina, Karl Schmidt und ich nach Russkaja Ivanowka zur Versammlung. Weil zuerst Kinderstunde war, brachte ich Irina dorthin. Anschließend fuhr ich mit Karl nach dem Dorf Astachowka, um zu sehen, ob wir dort Kleider verteilen können. Dort gingen wir zu einer Frau ins Haus und erkundigten uns, ob es im Dorf Versammlungen gibt. Wir erfuhren, dass im Sommer etliche Pfingstler da gewesen waren, aber den ganzen Winter keiner mehr gekommen sei. Deshalb beschlossen wir in ihrem Dorf nächste Woche gebrauchte Kleider zu verteilen. Nach der Besprechung fuhren wir nach Russkaja Ivanowka zurück, um die Versammlung durchzuführen. Es waren etwa acht oder neun Gottesdienstbesucher anwesend.

Astachowka wird das zehnte Dorf sein, in dem wir gebrauchte Kleider verteilen. Dabei erkundigen wir uns (in der Regel fragen wir bei unseren gläubigen Geschwistern nach, denn diese kennen die Dorfbewohner) nach armen Familien. Diese werden ins Gebetshaus oder in ein Privathaus eingeladen. Dort sagen wir ihnen eine Botschaft aus der Bibel oder halten eine Versammlung mit Predigten und Liedern. Danach bieten wir ihnen Neue Testamente und andere Schriften an. Anschließend verteilen wir die Kleider. Dabei achten wir darauf, dass nicht jemand zu viele Kleider nimmt und der andere nur etliche Kleidungsstücke bekommt. Die Verteilung der Kleider besorgen einheimische Schwestern.

Jakob und Irina mit Gästen aus Deutschland

In unseren Dörfern haben sich sechs Gläubige zur Taufe gemeldet. Bald werden wir anfangen mit ihnen den Taufunterricht durchzuführen, um sie zur Taufe vorzubereiten.

Um die Jugendlichen haben wir hier einen richtigen geistlichen Kampf. Die drei Schwestern Dascha, Nadja und Natascha, die sich voriges Jahr im Zelt und danach bekehrt haben, erleben beständige Höhen und Tiefen. Mal sind sie glücklich und froh, kurz darauf sind sie kurz vor dem Abfallen (kommen nicht zur Versammlung, hören auf die Bibel zu lesen, kleiden sich anders, gehen zur Diskothek u.a.) – es ist ein Bangen und Kämpfen um die Menschen. Zuhause haben sie absolut keine Unterstützung, vielmehr Ablehnung, betrunkene Eltern, Schimpfen und Fluchen. Dazu ziehen ungläubige Freunde und Jugendliche sie ins alte Leben zurück. Es ist ein Kampf ums Überleben. Zusammen mit dem Bruder Sergej Schirba aus Mirnyj besuchen wir sie und laden sie zu uns ein, wir beten und reden mit ihnen. Helft uns im Gebet, um diese Jugendliche zu kämpfen!

Im Alltag und in den Versammlungen erleben wir Gottes Hilfe und Ermutigung. Wir wissen, dass für uns und die Menschen hier gebetet wird – dafür einen herzlichen Dank. Seid Gott befohlen.

Jakob & Irina Thiessen in Mirnyj

Jakob Thiessen mit seinem Missionsgeländewagen in Mirnyj

Wer hat Informationen zu diesem Foto? Stammt es aus der Ukraine?

Ein Jugendtreffen am 7. November 1949 in Orenburg bei Sara Wasiljewa

Zu diesem Foto aus dem letzten Heft haben wir Informationen von Peter Ens aus Detmold, von Jakob Koop aus Warendorf und von Helene Görzen aus Harsewinkel erhalten. Vielen Dank. Die deutsche Jugend aus der Trudarmee traf sich an einem sowjetischen Feiertag am 7. November 1949 bei Sara Wasiljewa in der Nogina Strasse 37.

Vorne sitzend von l.n.r:

1. Jakob Hamm
2. David Rempel
3. Johann Litke
4. Sara Iwanowna Wasiljewa
5. Maria Ewert
6. Susanna Warkentin

Die zweite Reihe:

7. Maria Neustädter
8. Margarete Siemens
9. Erna Epp
10. Maria Wiens
11. Anna Bergmann
12. Agnes Bergmann
13. Maria Wiebe
14. Lena Nickel

Die dritte Reihe:

15. Anna Kliever
16. Maria Schlothauer
17. Anna Neustädter
18. Lena Esau
19. Margarita Abrams
20. Frieda Schmidt
21. Margarita Ewert

Die vierte Reihe:

22. Maria Braun
23. Sarah Wiebe
24. Tina Litke
25. Shenja, die Tochter von Sara Wasiljewa
26. Tina Balzer
27. ??
28. Justina Litke
29. Margarita Siebert

Entstehung und Schicksal der Evangelischen Mennonitengemeinde in More, Krim

Im Aquila-Heft Nr.1'2005 unten auf S.18 war das Foto eines Gemeindechors aus der Krim abgebildet. Dazu meldeten sich einige Geschwister: Katharina Rogalsky, Bendorf; Nelli Penner, Bielefeld, und Andreas Kwiring, Halver. Wir sind der Sache nachgegangen. Dazu erscheint folgender Artikel.

Mennonitische Ortschaften in der Krim

Karassan: erste Tochterkolonie der Mennoniten Russlands 1862/1865 von der Molotschna aus gegründet. Einst der Entstehungsort der Krimer Mennoniten-Brüdergemeinde, die 1874 ganz nach Kansas auswanderte. Das Dorf wurde dann zum Zentrum des geistlichen und geistigen Lebens der Mennoniten, besonders der „Kirchengemeinde" in der Krim. Hier gab es die Kirche, die über 1000 Besucher fasste und eine Zentralschule (Realschule). 1926 hatte das Dorf 772 Einwohner.

Spat (in der Sowjetzeit Gwardejskoje): 1881/1882 gegründet, wurde zum Zentrum der Mennoniten-Brüder der Krim. Hier gab es eine Zentralschule (Realschule). Abraham und Jakob Kröker gaben hier seit 1897 einen Kalender und das erste mennonitische Wochenblatt in Russland heraus – „Friedensstimme". 1926 hatte das Dorf 685 Einwohner.

More (Morej): 1892 gegründet, hatte 1926 199 Einwohner. Hier wurde das Gemeindehaus der Evangelischen Mennonitengemeinde gebaut.

Baschlytschka (Baschlitscha): hatte 1926 176 Einwohner.

Danilowka: hatte 1926 146 Einwohner.

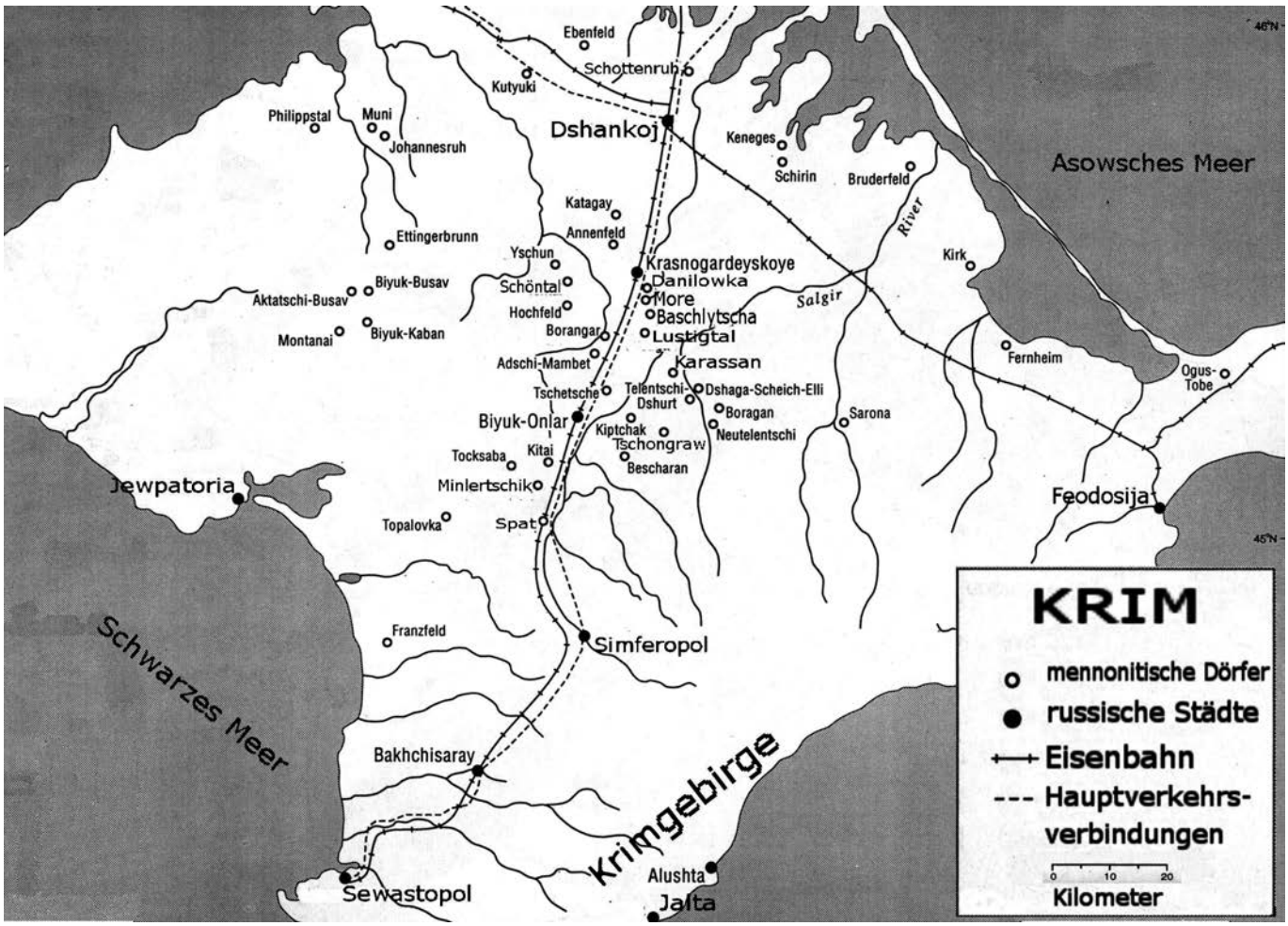
Lustigstal: hatte 1926 207 Einwohner.

Menlertschik (Minlertschik, Menglertschik, Mentlerischik): 1882 gegründet, hatte 1926 174 Einwohner.

Schöntal (Ischung-Nemetzky, Ischun-Deutsch): 1880 gegründet, Zentrum der MBG im Norden der Krim, hatte 1926 162 Einwohner.

Tschongraw (Tschongrow): 1892 von Mennoniten-Brüdern gegründet. Ab 1918 befand sich hier die Bibelschule der MBG Russlands, in der 1924 50 Schüler ausgebildet wurden. Auf Druck der Regierung musste sie 1924 geschlossen werden.

Djurmen (Schottenruh, Dshurmenj, Durmen): 1878 gegründet, hatte 1926 119 Einwohner.



Chor der Evangelischen Mennonitengemeinde in More, Krim

Im Chor waren Sänger aus den drei Dörfern More, Danilowka und Baschlitscha dabei.

Informationen zum Foto von Katharina Rogalsky (Nr.17), die als „Oma Tina" immer noch weit bekannt ist, jetzt wohnhaft in Bendorf.

Die Gemeinde hatte in den 1920er Jahren folgende Prediger: Hermann Rempel (wohnhaft in Karassan), Gerhard und Aaron Dyck (Lustigstal), Heinrich Reimer, Johann Janzen. Hermann Rempel, Heinrich Reimer und Gerhard Dyck gehörten zu den Brüdern, die bei der Gründung der Krimer Evangelischen Mennonitengemeinde teilgenommen hatten.

Nelli Penner, Bielefeld, und Andreas Kwiring, Halver, schickten uns auch die Namen aller abgebildeten Personen zu.

Hinzugefügt von Jakob Konrad (Frankenthal):

Das Foto ist in der Zeit von Ende 1930 bis Anfang 1932 gemacht worden. Auf dem Foto sind die beiden Brüder, Johann (Nr. 8) und Peter (Nr. 4) Konrad zu sehen. Die Familie des Lehrers und Predigers Peter Konrad aus Schöntal (Krim) hat Ende 1929 versucht über Moskau nach Kanada auszureisen. Daraus wurde, wie bei vielen Tausend anderen, nichts – der Vater wurde verhaftet und am 13.1.1930 zu drei Jahren Haft verurteilt, die Familie wurde zurück in die Krim abtransportiert.

Die erste Zeit nach der Rückkehr aus Moskau in die Krim lebte die Mutter mit den vier schon größeren Kindern in Djurmen (Schottenruh, Geburtsort von Peter Konrad). Erst später zogen sie nach More. 1932 wurden die beiden Brüder Konrad, wie wahrscheinlich auch viele andere deutsche junge Männer, in die Trudarmee genommen. Peter (Nr.4) ist nicht mehr zurückgekommen. Erst Jahrzehnte

v.l.n.r.:

<u>Männer stehend, hintere Reihe</u>

1) Jakob Friesen (Sohn von Bernhard Friesen)
2) Peter Regier (Bruder von Tante Lena Fast, Frankenthal)
3) Jakob Friesen (Bruder von 7 und 20, später in Karaganda)
4) Peter Konrad (Bruder von 8)
5) Abram Hübert
6) Nikolai Klassen (sein Vater war „Utropa" – Ausrufer bei Versteigerungen, verheiratet mit Anna Konrad, Schwester von 4 und 8, später wohnhaft in Karaganda, Mitglieder in der MBG)
7) Abraham Friesen (Dirigent, Sohn von Gerhard Friesen, Bruder von 3 und 20, später Prediger in Karaganda, verheiratet mit Maria Konrad, Schwester von 4 und 8)
8) Johann Konrad (Dirigent, Bruder von 4 und Cousin von Jakob Konrad, Prediger der MBG Karaganda)

<u>Frauen sitzend, hintere Reihe:</u>

9) Tina Enns
10) Helene Kröker (ein Waisenkind)
11) Katharina Hübert (Schwester von 15 und 24)
12) Mariechen Enns (Schwester von 9)
13) Katharina Penner (ein Waisenkind, später Frau von Bernhard Willems)
14) Helene Janzen (Schwester von 22, Tochter des Predigers Johann Janzen)
15) Anna Hübert (Schwester von 11 und 24)

<u>Frauen sitzend, vordere Reihe:</u>

16) Tina Wohlgemut (später Frau von Abraham Wolf, später in Karaganda)
17) Katharina Rogalsky (Schwester von 19, „Oma Tina", jetzt wohnhaft in Bendorf, MBG Neuwied-Torney)
18) Agatha Unruh (aus Danilowka, später verheiratete Wiens, zur Zeit in Neuwied-Torney)
19) Elisabeth Rogalsky (Schwester von 17, heiratete den Witwer Jakob Driedger mit 7 Kindern, bekamen noch 3 Kinder, verwitwet heiratete sie Peter Friesen, den Bruder von 3, 7 und 20 und hatte noch 2 Kinder)
20) Elisabeth Friesen (Schwester von 3 und 7, heiratete Heinrich Penner, den späteren Prediger in der MBG Karaganda)
21) Elisabeth Gerbrand

<u>Frauen auf dem Boden sitzend:</u>

22) Tina Janzen (Schwester von 14, Tochter des Predigers Johann Janzen)
23) Anna Pankratz (später verheiratet mit 3)
24) Elisabeth Hübert (Schwester von 11 und 15)
25) Helene Kasper (aus Buslatschi)

später erfuhr die Familie, dass er am 11. Oktober 1945 im Gefängnis in Winniza gestorben ist. Hans ist wie durch ein Wunder nach zehn Monaten voller Entbehrungen, Krankheit und drohender Verurteilung 1933 wieder nach Hause gekommen. Sein Vater war zu der Zeit auch schon aus der Haft in Karaganda / Dolinka, zurückgekommen.

Das Versammlungshaus in More gehörte der Evangelischen Mennonitengemeinde und konnte noch bis 1935 als Bethaus benutzt werden. Peter Konrad (der Vater von Nr. 4 und 8) war der letzte Prediger der Gemeinde. Er traute noch im Oktober 1934 heimlich in einem Wäldchen bei Menlertschik seinen Sohn Johann mit Ida Reimer. 1936 wurde er verhaftet und zu sieben Jahren Haft verurteilt. Die Strafe büßte er an der Kolyma, im Konzentrationslager SewwostLag, 223. Kilometer der Kolyma-Trasse im Gebiet Magadan ab (Polargebiet im Nord-Osten Asiens). Dort wurde er für angebliche Teilnahme an einer konterrevolutionären Gruppe von Saboteuren und Trotzkistische Agitation verhaftet und am 29.4.1938 von der Trojka des UNKWD für Daljsstroj zu der Höchststrafe verurteilt. Das Urteil Tod durch Erschießen wurde an ihm am 16.5.1938 vollstreckt. 1969 wurde er vom Gebietsgericht von Magadan posthum rehabilitiert.

Johann Konrad (Nr. 8) war damals Dirigent, seine Frau wurde Ida Reimer. Er wurde 1941 verhaftet und ins KZ in Norilsk, im Polargebiet am unteren Jenissej gebracht. Nach zehn Jahren Haft musste er weitere zehn Jahre in Norilsk bleiben. Seine Frau mit zwei Kindern durfte 1953 zu ihm nach Norilsk kommen. Später siedelten sie nach Karaganda zu ihren Verwandten um. Johann Konrad ist vor wenigen Jahren in Vlotho, nordöstlich von Bielefeld, gestorben.

Die Krimer Evangelische Mennonitengemeinde und ihr Ältester Hermann Rempel

Die Krimer Evangelischen Mennonitengemeinde wurde am 31. Oktober 1921 als neue Gemeinde in Karassan (Krim) gegründet. Ihr Gründer war Hermann Rempel, stammend aus Gnadenfeld an der Molotschna. Er kam als junger Mann nach Karassan, wo er eine Stellung als Lehrer an der Grundschule übernahm. Nach einigen Jahren wählte ihn die Mennonitengemeinde, die hier seit 1865 bestand, zum Prediger.

Nach dem Rücktritt des alten Ältesten A. Friesen berief ihn die Gemeinde zu ihrem Ältesten. Der fehlende lebendige Glaube und schwerwiegende Mängel im Wandel der Mitglieder seiner Gemeinde machten ihm Sorgen. Besonders beunruhigend war die Tatsache, dass viele Mennoniten Wein für die Krimer Weinindustrie anbauten und einige von ihnen selbst der Trunksucht erlagen.

Mit einigen Predigern strebte Hermann Rempel eine geistliche Neubelebung an. Bibelstunden, Hausbesuche und Bibelbesprechungen sollten dazu dienen. Er hatte geistliche Kontakte zu den Lehrern der 1918-1924 bestehenden Bibelschule in Tschongraw. Die Schritte, die er zur Neubelebung unternahm, stießen aber auf heftige Opposition eines Teiles seiner Gemeinde, was Rempel veranlasste den Ältestendienst niederzulegen und aus der Gemeinde zu treten. Er begründete diesen Schritt mit der Tatsache, dass er weiter den Leuten das Abendmahl nicht geben könne, die sich erst auf dem Sterbebett bekehren, im Leben jedoch als unbekehrte Menschen zum Tische des Herrn kamen. Dreizehn andere Diener und noch zehn Brüder traten aus der Gemeinde aus. Hermann Rempel gründete mit ihnen eine neue Gemeinde unter obigem Namen und wurde ihr Ältester. Einige Protokolle der Beratungen zur Gemeindegründung, die drei Monate dauerten, sind erhalten und bezeugen das gründliche Erforschen der Schrift zum Thema Bekehrung und Bau einer neutestamentlichen Gemeinde. Die „Schriftliche Festlegung der Gemeindeordnung auf der Gründerversammlung am 31. Oktober und 1. November (nach altem Stil) 1921 der Krimer evangelischen Mennonitengemeinde“ hat das Ergebnis festgehalten.

Rempel betonte Buße, Bekehrung und Heiligung und führte nach dem Beispiel der Brüdergemeinde die Flusstaufe ein. Sehr viele Gläubige aus anderen Gemeinden schlossen sich ihnen an und es bildete sich eine große Gemeinde. Nach einem Jahre bestand die Gemeinde, die viel Ähnlichkeit mit der Allianzgemeinde an der Molotschna hatte, aus 137 Gliedern und sieben Predigern.

Diese Gemeinde stand in enger Arbeitsgemeinschaft mit der Mennoniten-Brüdergemeinde und auf den Bibelbesprechungen auch mit der Karassaner Mennonitengemeinde (aus der sie ja gerade ausgetreten waren). Der Herr gab in jener Zeit große Erweckungen in den Gemeinden in der Krim. Es gab eine Neubelebung allerorten und das Reich Gottes wurde gebaut. In den folgenden Jahren wuchs die Gemeinde stetig, aber dann kam mit dem Eintreten der Glaubensverfolgungen auch hier das öffentliche geistliche Leben zum Stillstand.

Zur Auswanderung nach Amerika Mitte der 1920er konnte Hermann Rempel sich nicht entschließen. Nachdem er in so großem Segen gearbeitet und so vielen Seelen den Weg zu Christus geführt hatte, musste er auch schwere Wege gehen. Sein Bauernhof wurde beschlagnahmt und sein Vieh und die landwirtschaftlichen Geräte in einer öffentlichen Versteigerung verkauft. Im Jahre 1929 waren er und seine Familie auch unter den vielen Flüchtlingen in Moskau, die ins Ausland wollten, wurden aber zurückgeschickt und kamen nach Memrik (Ostukraine). Hier arbeitete er in Versammlungen und auch durch Hausbesuche für den Herrn. Von Memrik musste er in die Steinbrüche. Bei Jusowka musste er harte Arbeit in den Kohlengruben tun. Hermann Rempels Frau, die ihm in die Verbannung und schon früher auf der Flucht gefolgt war, wurde von einem herabstürzenden Felsstück erschlagen, als sie für ihren Bedarf bei den Kohlengruben Kohlen sammelte. Einmal bekam Hermann Rempel Urlaub. Er fuhr in die Krim, besuchte die Dörfer und stärkte und tröstete die zurückgebliebenen einsamen Geschwister.

Später wurde er nach Sibirien verbannt und ist dort im Gefängnis umgekommen (Wann, wo, wie?). Drei seiner Söhne waren auch in der Verbannung. Der eine

musste schwere Zwangsarbeit tun und starb schließlich an den Folgen der vielen Entbehrungen und Misshandlungen. Der andere wurde beim Baumfällen durch einen fallenden Baum getötet.

Die meistens ohne Männer gebliebenen Familien wurden aus der Krim bald nach Kriegausbruch im Juli 1941 in den Nordkaukasus ausgesiedelt. Im Herbst ging die Deportation dann weiter nach Makinsk und Umgebung in Nordkasachstan.

Wir haben hier eine Gemeinde, die durch Erweckung neben der Mennoniten-Brüdergemeinde entstanden ist. In ihr wuchsen Christen heran, die später für die Erweckung in Kasachstan von Bedeutung wurden und bei der Wiederherstellung der Gemeinden aktiv waren. Bezeichnend ist, dass in Kasachstan dann nicht Evangelische Mennonitengemeinden entstanden, sondern dass die neuen Gemeinden die bewährtere Form der Mennoniten-Brüdergemeinde (so in Karaganda) oder die allgemein damals leichtere Form der Baptistengemeinde annahmen.

Hinzugefügt von Jakob Abrahams (Frankenthal):
Johann Friesen (der Bruder von Jakob und Abraham Friesen: Nr. 3, 7, 20) war seit den 1950ern bis ca. 1974 Ältester der gemischten Baptisten-Gemeinde in Lugowoje (Südkasachstan).

Außer den Erinnerungen dienten uns folgende Quellen:

1. Martin Dürksen, Die Krim war unsere Heimat. – 1977, S.182
2. A. A. Töws, Mennonitische Märtyrer, Band 1. – 1949, S.90 – 92
3. John B. Toews, New church in Crimea (1921). – In "Mennonite Historian" 03/00 (über http://old.mbconf.ca/old/historian/00-03/feature-1.html). Jakob Konrad hat eine deutsche Übersetzung des Artikels gemacht.

Jakob Konrad, Viktor Fast
Frankenthal

Wir bitten die Leser, besonders ehemalige Mitglieder der Evangelischen Mennonitengemeinde in More und ihnen nahe stehende Personen, um Korrekturen, zusätzliche Informationen und Erinnerungen zur Geschichte dieser Gemeinde und der weiteren Schicksale ihrer Mitglieder.

Der Anfang der Mennoniten-Brüdergemeinde Kimpersai (Batamschinsk)

In den weiten Steppen des westlichen Kasachstans, ungefähr 100 km östlich von Aktjubinsk, liegt die größere Siedlung Batamschinsk, welche vielen unter dem früheren Namen „Kimpersai" bekannt ist. Dieser Ort hat wahrscheinlich viele Besonderheiten, doch eine muss extra erwähnt werden: In der größten Not des Krieges mit Nazideutschland, in den Verhältnissen eines Straflagers, wo vor kurzem nur das Gras im Winde wogte, mit Abstand früher als an anderen Stellen, entstand 1944 eine deutsche Mennoniten-Brüdergemeinde. Wie kam das zu Stande?

Verbannung der Männer

Als nach 1929 der harte Verfolgungskurs jeglicher Religion von der sowjetischen Regierung im Gesetz verankert wurde, war es mit dem öffentlichen Gemeindeleben der Mennoniten-Brüdergemeinde bald ganz aus. 1935-1936 wurden die letzten Kirchen geschlossen und die letzten Prediger festgenommen. 1937-1938 wurden auch die noch verhaftet, die auf einer Beerdigung ein Lied angestimmt hatten, oder zu Weihnachten ein Weihnachtslied gesungen hatten. Die Männer verschwanden auch wegen unvorsichtiger Worte, manchmal auch nur unter Freunden gesprochen. Es blieben nur Frauen mit ihren Kindern zurück und die wenigen Männer, die nirgends und durch nichts aufgefallen waren. Es ist nicht verwunderlich, dass in solchen Verhältnissen das Leben der Gemeinde am Erlöschen war. Das Feuer des Evangeliums war aus. Unter der Asche verbarg sich noch Glut, welche auch zum Erlöschen verurteilt war, aber Gott griff ein und startete eine große unfreiwillige Missionsbewegung, welche die Beteiligten selber gar nicht wahrnahmen.

Mit dem 1941 ausgebrochenen Krieg begann eine neue Zeit für die Russlanddeutsche. Die Sowjetische Regierung sah in diesen Deutschen Feinde und Kollaborateure mit dem feindlichen Deutschland, deshalb musste verhindert werden, dass sie unter die deutsche Besatzung kämen. Als erstes, im Rahmen der allgemeinen Einberufung der Wehrpflichtigen kam der Befehl eine bestimmte Anzahl der „gefährlichsten" Männer für die „Mobilisation" freizustellen. Doch wusste der Vorsitzende vom Dorfsowjet, dass diese Leute nicht an die Front gingen, sondern in die Straflager. Und wenn jemand von der Liste des Vorsitzenden nicht zu Hause oder krank war, dann wurde eben der Nachbar geholt. Dann im September, nach der Ernte, mussten sich alle restlichen wehrpflichtigen deutschen Männer von 16 bis 60, auch sogar die Vorsitzenden, wenn es Deutsche waren, dem Kreiswehrersatzamt /Военнкомат/ stellen. Manche glaubten noch, sie würden an die Front müssen, aber als sie die Tür der Behörde wieder schlossen, merkten sie, dass sie Gefangene waren (H.Mantler, Kimpersai). Nach dem geheimen Beschluss des Politbüros des Zentralkomitees der WKP(b) vom 31. August 1941 sollten aus der deutschen Bevölkerung der Ukrainischen SSR militärisch organisierte Baubataillons geschaffen werden, die später allgemein als Arbeitsarmee bekannt wurde. Dabei sollten alle „antisowjetischen Elemente" verhaftet werden. In der am 3. September gestarteten Mobilisation gelang es ihnen 13 Baubataillons mit der Gesamtzahl von 18.600 Mann aufzustellen, die zu vier NKWD-Objekten (KZs) befördert wurden:

IwdelLag, SolikamBumStroj, BogoslowStroj und KimpersaiLag. Nach Stalins Befehl vom 8. September wurden alle Deutschen aus der Roten Armee (64.600) entfernt und in den Norden Urals und Sibiriens verbannt. (Aquila, Nr. 2, 2002) Im Oktober wurden dann auch noch die Frauen mit den Kindern, soweit das schnelle Vorrücken der deutschen Truppen es nicht verhinderte, verschleppt.

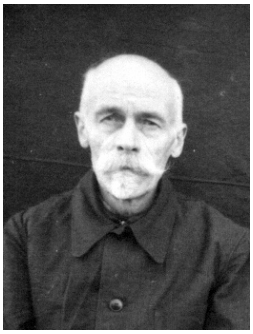
Die zwei Schübe der „Mobilisation" waren unterschiedlich groß. In Gnadenheim (Molotschna, H.Warkentin) waren es im ersten Schub acht Mann und im zweiten Schub 40. Dies Verhältnis könnte auch für alle anderen Ortschaften gelten: Chortitza, Molotschna, Nord-Kaukasus. Die Männer des zweiten Schubes kamen zu Fuß bis nach Charkow, wo sie, je nach Bestimmungsort, gesammelt wurden. Jacob Matties aus Sparrau erzählt, dass von den 7000 Mann aus dem überfülltem Gefängnis in Charkow, die alle nach Iwdel, in den Wald, geschickt wurden, gerade noch 2000 dort ankamen. Sie alle wurden als Strafgefangene verurteilt. Immer zwei Dorfbewohner mussten im Gefängnis einander verklagen und beide wurden verurteilt (Jakob Matthies, Sparrau). Die Gruppe aus Rudnerweide, die auch nach Iwdel kam, sparte sich den Gefängnisaufenthalt. Aber als sie schon hinter Charkow eine kleine Bahnstation erreichten, bekam jeder dennoch beim Einsteigen in den Wagen sein Urteil gesprochen: „Acht Jahre!" (Hans Görz, Rudnerweide). Ob die Leute, die nach Solikamsk kamen (3600 nach H.Siebert, Frankenthal) auch Verurteilte waren, ist uns nicht bekannt, aber als „antisowjetische Elemente" wurden sie alle schon auf dem Weg nach Charkow schikaniert und schlecht behandelt.

Es ist nicht zu erklären wieso eine andere Gruppe von 2500 Mann anders behandelt wurde. Sie traf auch ein hartes, aber ein anderes Schicksal. An der Station Smejewo bei Charkow sammelten sie sich, wurden da in einen Zug verladen und am 7. Oktober 1941 mitten in der weiten Steppe Kasachstans, zwischen den Stationen Kimpersai und Nickel-Tau aus dem Zug geladen. Weit und breit kein Haus, kein Baum, kein Wasser. Das allernächste Haus war sieben Kilometer entfernt. Aus demselben Zug wurden Stacheldraht, Pfosten, Zelte, Schubkarren, Pickel, Brecheisen und Spaten ausgeladen. An Werkzeug und Baustoffen sollte es nicht fehlen. Stalin persönlich soll vier Mal in Kimpersai angerufen haben. Er brauchte Nickel für Panzerstahl, und das war die Chance für diese Leute. (H.Janzen / H.Mantler, Kimpersai)

Wer waren die Gottesfürchtigen?

Es war manches ungewöhnlich bei dieser Arbeitskolonne. Es waren alles deutsche Männer, nicht Freie, aber auch nicht Gefangene, sie und ihre Begleiter wussten anfänglich selber nicht, was sie waren. Am Anfang bekamen sie teilweise sogar Gehalt und bis zu einem Kilo Brot täglich. Doch nach ein paar Monaten wurde die Ration denen der Straflager angepasst: Grundnorm von Brot: 400g, beim Erfüllen der Norm 700g und beim Überfüllen 900g. Die Männer mussten ein neues Lager bilden, aber auch der Sicherheitsdienst musste sich neu einrichten. Die Wache bestand oft aus alten Kasachen, die kaum die Flinte halten konnten, was den Männern gewisse Freiheiten im Lager bot. Hier wurde nicht gestohlen und nicht denunziert (wenigstens am Anfang), sie hatten keinen Kontakt zu Kriminellen. Es gab auch unter ihnen verkommene Leute. Kartenspiel und Rauchen war ein sehr verbreitetes Übel. Doch unter diesen 2500 Männern gab es einige, die in sich die Glut des Evangeliums trugen. Sie suchten und fanden sich und es entstand ein kleines Feuer. Uns sind bestimmt nicht alle Namen erhalten geblieben. Aber etliche Personen wollen wir hier bekannt machen.

Aus Friedensdorf (Molotschna) kam der an Jahren älteste Bruder **Gerhard Götz** – 52 Jahre alt. Er war ein eingesegneter Diakon in der Brüdergemeinde Rückenau. Sein Bruder Nikolai Götz wurde 1936 als Prediger in den Hohen Norden verschickt. Gerhard wurde 1938 auch verhaftet, aber durch den Einsatz der Veteranen, die er im Altenheim betreute, nach einem Monat schwerer Folterung, freigelassen. Gott verschonte ihn damals, aber jetzt war auch er von seinen Angehörigen weggerissen, unterwegs in die Ungewissheit. Durch das Entreißen der alltäglichen Aufgaben und Verantwortungen begann sein Meister, dem er im Herzen nie aufgehört hatte zu dienen, ihn für den Dienst in der Verbannung vorzubereiten.



Gerhard Götz

Die beiden leiblichen Brüder **David** (30) und **Jakob Pauls** (etwas älter), beide Chorsänger in Alexandertal (Molotschnaja), hatten den Vorteil zu zweit in diese Trübsalszeit zu gehen. Jakob erinnert sich: *„…die Kinder Gottes, die ihre Zuflucht auch in diesen schweren Tagen zu Gott nahmen, suchten Ihresgleichen und schlossen Bekanntschaften. Durch den stillen Wandel, durch Unterhaltung, oder auch durch geistliche Lieder erkannten sich die Kinder Gottes und lernten es, sich untereinander zu lieben."*

Jakob Pauls mit Ehefrau

Jakob Plett (27) von Traken (Nord-Kaukasus), hatte sich mit 20 bekehrt als die Gemeindehäuser schon alle geschlossen waren. Als er von seiner Familie und seinem Haus getrennt wurde, sah er darin die Hand Gottes. Schon lange hatte er Unbehagen verspürt, dass er seinen Glauben nicht öffentlich bekannt hatte. Jetzt, wo ihm die Verantwortung für Frau und Kinder genom-

men worden war und er seine ganze Hoffnung für sie und sich nur in Gottes Händen sah, nahm er sich vor, Gott besser Treue zu halten. Durch das Pfeifen geistlicher Lieder im Zug fand er bald Gleichgesinnte. Ein Ziehkästchen mit Sprüchen für jeden Tag, das er dabei hatte, diente ihnen bei der Gemeinschaft.

Jakob Plett

Heinrich Fransen (22) aus derselben Ansiedlung, hatte sich mit 12 Jahren bekehrt. Als aufgeweckter und kontaktfreudiger Jüngling versuchte er seinen Glauben kindlich auszuleben. Gott half ihm dabei und bewahrte ihn auch in den Tagen der Verfolgung. „Heini", wie ihn alle auch noch in den älteren Jahren nannten, hatte immer Freunde und auch im Zug befreundete er sich mit Peter Regehr, ebenfalls aus Traken, der ein Neues Testament bei sich hatte. Die ganze Zeit im Lager hatten sie ihre Betten nebeneinander. Und jetzt ging es aus dem Kaukasus in die Ungewissheit. Irgendwo im Kaukasus ließ Heini seine Braut zurück. Seine Zukunft konnte er nur Gottes Händen überlassen.

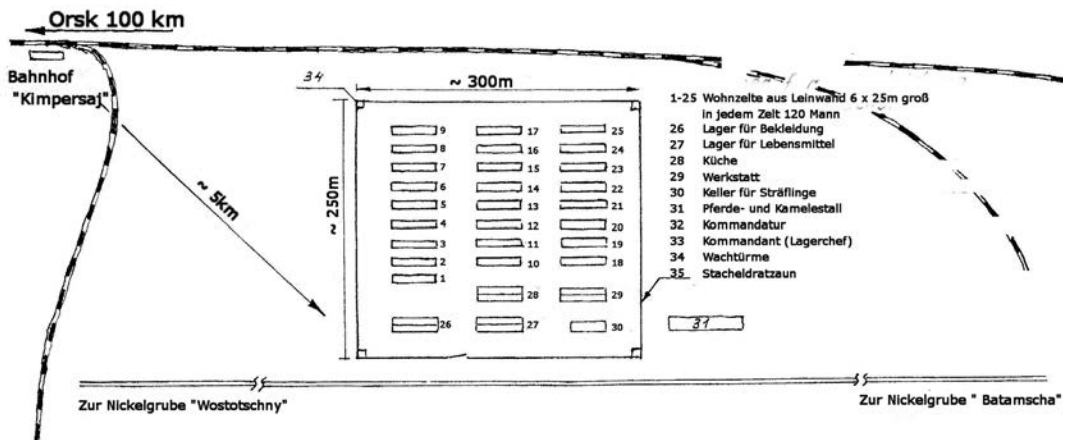
Heinrich Fransen

Wir wollen hier noch etliche Namen, die uns bekannt sind, auflisten: Aaron Dyck, Jakob Regehr, Jakob Schulz, Gerhard Dürksen, Peter Neumann, Franz Thiessen, Jakob Heide, Johann Dückmann, die alle als wiedergeborene Christen ins Lager kamen. Die Liste ist nicht vollständig. Wir hoffen, dass sie mit der Zeit vervollständigt wird.

Diese Dutzend Männer, vielleicht etwas mehr, zerstreut unter 2500 Mann kannten den Herrn, ihre Herzen waren warm für das Evangelium. Dazu kommt, dass es überwiegend Männer einer Art, und zwar von der „vorsichtigen" Art waren. Alle, die es im Blut hatten sich in den Riss zu stellen, waren schon lange, wenn nicht tot, dann hinter Schloss und Riegel. Aber Gott schaut nicht auf die menschliche Art, er sucht Gehorsam und Glauben. Er brachte diese zusammen, und es waren auch mehr als genug, um eine Gemeinde zu bilden, denn Jesus sagt in Matthäus 18,20: „Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen." Wir können uns vorstellen, dass sie so zu zweit oder zu viert auch in den zehn Baracken (je 240 Mann) des Lagers verteilt waren. Diese Männer hatten ihren Meister schon lange lieb. Und jetzt nach der langen Verfolgungszeit waren sie dabei, zueinander zu finden, sich lieben und miteinander ihren Glauben leben zu lernen. Es kann ein Licht nicht verborgen bleiben, es muss nach außen dringen …

„Damit fing alles an"

Es war am 1. Januar 1942. Nach dreimonatigem Lagerleben war es allen klar, worauf alles hinauslief. Schlechte und unzureichende Kost, Kleider, in denen sie am 3. September aus dem Hause gingen, während dem Zehn-Stunden-Arbeitstag dem Frost bis Minus 40 Grad ausgesetzt zu sein und keine Möglichkeit zu haben sich zwischendurch aufzuwärmen – das waren sehr schlechte Bedingungen. In der Tat starben 700 Mann von 2500 schon im ersten Winter. Mit solchen Gedanken lagen die Männer am 1. Januartag 1942 auf ihren Pritschen. Nicht dass sie Neujahr frei hatten. Die Deutschen arbeiteten ohne Feiertage, aber draußen herrschte so ein Schneesturm, dass die Wache es nicht riskieren wollte, jemanden zu verlieren oder sich selber zu verirren. Nun, als die Männer etwas Zeit hatten, über ihr Leben zu grübeln, geschah etwas: Gerhard Götz, der ältere der Geschwister Götz, stellte sich in den Gang und hielt eine kurze Anleitung zum Gebet: „Wir sind am Ende unseres Weges, und wenn wir nicht Buße tun, sind wir verloren." Dann begann er laut zu beten. In einem Augenblick waren die meisten auf den Beinen und von allen Seiten hörte man Gebete emporsteigen. Den Liegengebliebenen wurde es unheimlich. Sie versuchten zu beschwichtigen, aber das Gebet war nicht zu stoppen, das Gebet aus tiefer Not zum Vater, der allein helfen konnte. Es war wahrscheinlich für die meisten das erste öffentliche Gebet seit zehn Jahren. Gott bekannte sich dazu. Sie hatten Gottes Nähe erfahren, seinen Trost geschmeckt und seine Hilfe erkannt – es wurde niemand in irgendeiner Form von der Lagerverwaltung dafür bestraft. Es schien, als ob sie nichts davon mitbekommen hatten. Als nach fast einem Jahr Heinrich Fransen ein Weihnachtsfest organisierte, bekam er fünf Tage Karzer mit Brot und Wasser, und als er sechs Jahre später



Grundriss vom Lager Kimpersai in den Jahren 1941-1942

im Namen der Gemeinde für eine Legalisierung der Gemeinde sorgte, wurde er für acht Jahre verhaftet.

Peter Regehr bezeichnet diese Gebetstunde als einen „Anfang“: „Damit fing alles an.“ Damit meinte er das Singen geistlicher Lieder, das Bibellesen (bzw. das Neue Testament) vor dem Schlafengehen, das Reden über geistliche Themen, aber eigentlich war es noch mehr – es war der Anfang der Entstehung der Gemeinde. Sie hatten das alles ja auch schon vorher getan. Schon im Zug hatten sie geistliche Lieder gesungen, sich unterhalten, sich im Verborgenen zur Gebetsgemeinschaft versammelt. Aber jetzt fühlten sie sich beauftragt dazu. Es war ihr Auftrag von Gott. Ab jetzt suchten sie bewusst Gelegenheiten um auch anderen von ihrem Gott zu erzählen. Jakob Plett erinnerte sich, dass sie oft am Sonntag bei schönem Wetter ins Gras mit den Köpfen zusammengelegt und die Bibel gelesen, Erfahrungen ausgetauscht, Themen der Bibel besprochen hatten. Bei solchen Zusammenkünften hörten sie gern den Bruder Gerhard Götz. Er war kein Prediger, aber er kannte die Bibel sehr gut und konnte das Wort gut erklären. Er legte ihnen z.B. die Offenbarung aus. Dadurch hat Jakob Plett für das ganze Leben Interesse dafür behalten. Johann Kethler, der sich erst 1953 bekehrte, erinnerte sich an eine Predigt auf so einer kleinen Wiese hinter dem Stacheldraht. Fransen predigte über das Kommen des Herrn, vielleicht inspiriert durch Gerhard Götz, der ihnen die Offenbarung auslegte. Gerhard Götz blieb nicht die ganze Zeit im Lager. Es ist nicht genau bekannt, wann er das Lager verließ, aber bis 1945 war er abwesend, wie eine Tagebuchnotiz von Jakob Pauls es beweist.

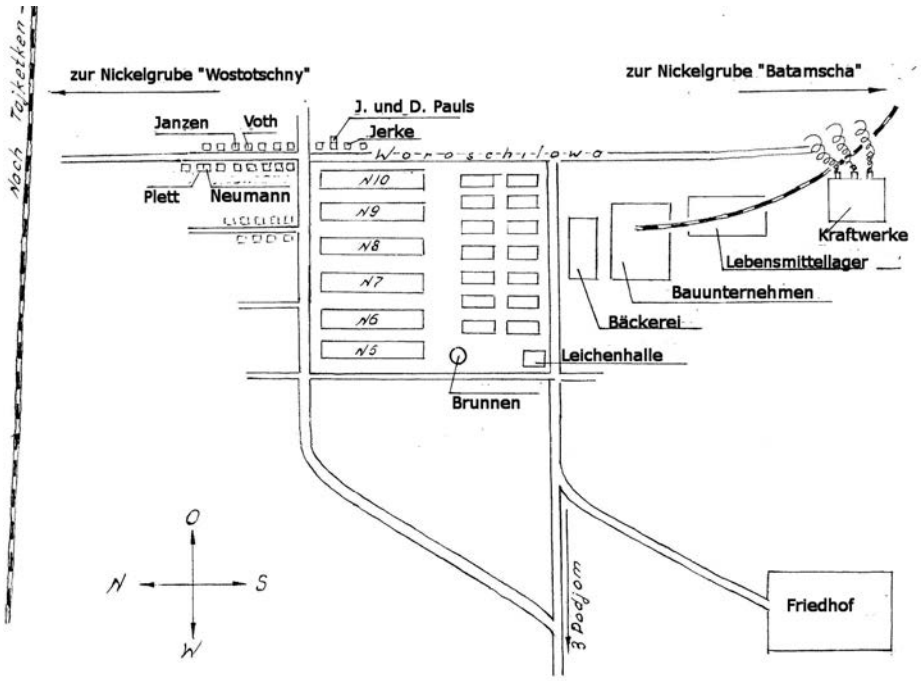
Es war auch schwer möglich eine rege Gemeinschaft unter den Brüdern zu erhalten. Wie es scheint, gab es zwei Gruppen, die sicherlich voneinander wussten, aber wenige Möglichkeiten hatten Gemeinschaft zu pflegen. Freie Zeit gab es außer sonntags nur abends vor dem Schlafengehen. In der einen Baracke mit Gerhard Götz waren noch die „Kaukasier“: Jakob Plett, Heinrich Fransen, Peter Regehr, Peter Neumann. Fransen schreibt in seinen Erinnerungen: *„Wir Männer von Traken waren 30 Mann, und wir schliefen alle nebeneinander. Jeden Morgen wurde ein christliches Lied gesungen. Abends versammelten wir uns oft an meinem Platz, lasen Gottes Wort, sangen und beteten zusammen. In der halben Baracke waren ungefähr 120 Mann auf zweistöckigen Pritschen untergebracht. Wenn wir mal einen Tag nicht sangen, dann wurden wir von vielen gebeten zu singen.. In der Baracke wurden auch öffentliche Ansprachen gehalten… Wäre der Herr nicht unser Trost und unsre Stärke gewesen, wären wir verzagt.“*

Von einer anderen Baracke erinnert sich Jakob Pauls: *„Den 31. Dezember 1941 lagen wir (Elisabethtal-Barg (Barg aus Eliesabethtal), Abram A. Friesen, Jakob Heide, Franz Thiessen, Joh. Dückmann, Heinrich Voth, Bruder David und ich) abends auf unseren Plätzen und sangen noch etliche Lieder, woraus unsere ganze Sylvesterfeier bestand. Möchte diese Prüfungszeit ihr Ziel an uns, seinen Kinder erreichen.“* Im Buch „Deine Wege sind wunderbar“ schreibt David Pauls: *„Öffentliche Gebetsgemeinschaften gab es keine. Wer gebetet hat und wie viel gebetet wurde, weiß der liebe Gott allein. Ich erinnere mich an eine Nacht, draußen stürmte es. Es war ein trostloser Zustand, aber ich fühlte die Nähe des Herrn Jesus so innig, wie kaum in den ersten Zeiten.“* Wir merken, dass diese Brüder von der Gebetstunde mit Gerhard Götz am 1. Januar nichts mitbekommen haben, aber sie machten ihre eigenen Erfahrungen. Gott war auch ihre Zuversicht und Stärke.

Es ist zum Staunen, wie die Brüder in der wirklich schlimmen Lage zusammenhielten und an den Nächsten dachten. Sie unterstützten sich mit Kleidung, mit Nahrung und mit Gebet. Gern wurden die Geburtstage dazu genutzt. Fransen erwähnt z.B. eine Krautsuppe als ein schönes Geburtstagsgeschenk.

Sie verzichteten auch auf krumme Geschäfte mit Kleidern, Matratzen oder – was sehr begehrt war – mit Tabak. Heinrich Fransen erinnert sich, wie er zweimal für Dienstleistungen mit Tabak bezahlt wurde, den er mit großem Vorteil hätte weiter tauschen können. Für Tabak konnte man alles bekommen: Brot, Butter, Zucker, Kleider. Doch Gott vereitelte dieses Geschäft. Fransen wurde beide Male betrogen. Er verstand diese Lektion, lehnte weiterhin grundsätzlich in ähnlichen Fällen solche Bezahlung ab und bekannte dabei seinen Glauben. Es wurde auch zu seiner Gewohnheit, bei Begrüßungen nach dem Seelenheil zu fragen.

Im März 1942 waren auch bei Fransen die Füße geschwollen. Er kam für ein paar Tage ins Krankenhaus



Kimpersai in den Jahren 1944 - 1946

und durch Vermittlung des Arzthelfers Peter Neumann bekam er dort die Stelle des Heizers. Diese harte Arbeit war seine Rettung, aber auch die Rettung für manchen Sterbenden, dem er in seinem Leid eine geistliche Hilfe sein konnte. In seinen Erinnerungen nennt Fransen nur zwei Namen, an die er sich erinnern konnte: Heinrich Boldt und Gerhard Martens, beide vom Kaukasus, die vor dem Sterben noch den persönlichen Heiland kennen lernen durften. Er schreibt: „Meine Arbeit im Krankenhaus war ja noch von anderer Art, und hierzu hatte ich den Auftrag von Gott. Ich hatte Zugang zu den Kranken, von denen viele im Sterben lagen. Da gebrauchte mich der Herr, ein Wegweiser zu Christus zu sein, auch wenn ich noch jung war."

Ihr damaliges Aussehen, abgemagert und ungepflegt, machte den Altersunterschied unwesentlich. Aber ihre innere Kraft, ihre Hoffnung aus dem Glauben, ihr Vermögen Hilfe und Trost zu geben, hob die Autorität der Brüder. Wieder ein Zitat von Fransen: *„Ein junger Mann konnte seinen Hunger nicht mehr bezwingen und suchte nachts bei seinen Kameraden nach Brot, das zum Frühstück aufgehoben wurde. Er wurde dabei ertappt. Unter Tränen bat er um Verzeihung. Die Männer fragten mich darauf: Was sagst du, Heini? Ich antwortete mit Mathäus 18,21-22: Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Genügt es siebenmal? ... nicht siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal. Und so vergab man ihm."*

Geistliches Leben in Deckung

Im Sommer wurde es leichter, schon allein dadurch, dass es warm war. Fransen, als Agronom, durfte auf der zwölf Kilometer entfernten Nebenwirtschaft am Fluss Kimpersai im Gemüsegarten arbeiten und auch am Fischfang teilnehmen. Hier organisierte er ein Tauffest. Am 27. August 1942 wurden er und Jakob Regehr auf ihren Glauben vom Arzthelfer Peter Neumann, der selber getauft, aber kein eingesegneter Bruder war, im Fluss Kimpersai getauft. Sie dachten wahrscheinlich nur an die Frage des Kämmerers: „Siehe, da ist Wasser; was hindert uns, dass wir uns taufen lassen?"

Beim Feiern des Weihnachtsfestes 1942 lief es nicht so reibungslos ab: *„Nun kam das schöne Weihnachtsfest. Ich besprach es mit meiner Brigade, die gerade Nachtschicht hatte, dass sie ohne mich fertig würden. Ich aber würde mit denen, die wollten, Weihnachten feiern. Ungefähr 10 Brüder waren an meinem Schlafplatz zusammengekommen. Wir fingen mit Gebet an. Ich hielt die Ansprache. Dann sangen wir gemeinsam Weihnachtslieder und auch in diesen äußerst schweren Verhältnissen freuten wir uns über unseren Heiland. Am anderen Tag wurde ich zum Offizier der Geheimpolizei gerufen und für 5 x 24 Stunden mit den Worten: „Hier wirst du nicht predigen", in den Bunker gesteckt."*

Es ist merkwürdig, dass Fransens Predigten in den Erinnerungen anderer relativ unbekannt geblieben sind. Eigentlich war es ja auch ihr Ziel, geheim zu bleiben. Mindestens zweimal hat Gott ihn vor schlimmeren Folgen bewahrt, indem geheime Anzeigen entdeckt und vernichtet wurden. Gott hielt seine schützende Hand über Fransen.

Der zweite Winter war leichter zu ertragen: Es waren im Sommer warme Baracken gebaut worden, es bekamen auch alle neue Kleider und primitives Fußzeug aus Autoreifen. Die Sterblichkeit war immer noch groß. Die geschwächten Körper hatten keine Widerstandskraft. Die Kost veränderte sich bis zum späten Sommer nicht wesentlich. Doch dann kam eine Änderung. Bis dahin hatte der Betrieb unter dem Befehl der NKWD (Volkskommissariat des Inneren) gestanden. Jetzt wurde der gewesene Lagerchef ein Offizier der NKWD Sila „der Schreckliche", abgesetzt und an die Front geschickt. Die Befehlsgewalt wurde dem Ministerium der Buntmetallindustrie unterstellt. Der neue Chef war ein Mann vom Fach – Ingenieur Trofimow – der spätere Minister für Buntmetallindustrie. Er überprüfte die Verpflegung und Kost, besorgte bessere Kohlen, untersuchte jeden Arbeitsplatz, sprach mit den deutschen Arbeitern, fragte sie um Rat. Als nach einem Unwetter die Bahngleise eingefroren waren und die Bagger für ein Monat lahm zu legen drohten, verordnete Trofimow den Arbeitern jeden Tag eine doppelte Ration Haferbrei. Nach drei Tagen waren die Gleise frei. Und bald rollten die Züge mit Nickelerz ins Hüttenwerk nach Orsk. Trofimow wurde später wieder abgerufen. Aber seine Haltung, den Arbeitern auch einen Schritt entgegen zu machen, blieb. Das Lager blieb ein Lager und die NKWD passte auch weiterhin nach dem Zaun auf, aber es wehte ein anderer Wind.

Von diesem Jahr 1943 spricht eine Notiz aus Jakob Pauls' Tagebuch: *„Habe dürfen sein Wort täglich lesen und auch so manch eine Erbauungsstunde mit Bruder David und Bruder Thiessen genießen dürfen, welche auch das ganze Jahr hindurch in der Baracke meine Nachbarn waren. Von Bruder David erhielt ich zu Weinachten ein Stück Brot und von Bruder Plett ein Prembludtallon [=Berechtigungsschein auf ein Prämiengericht]."*

Franz Voth – die Führerperson aus Gnaden

Der nächste Bruder, dessen Namen interessanter Weise bis Ende 1943 in keinen Erinnerungen vorkommt ist Franz Voth (37). Er war 1904 in Sibirien in Nikolaifeld bei Omsk geboren. Mit 15 Jahren bekehrte er sich und wurde in der Brüdergemeinde getauft und aufgenommen. Er wählte den Lehrerberuf, doch nicht für lange. Als Christ war er gezwungen diesen Beruf zu lassen und Buchhalter zu lernen, den er auch bis zur Rente ausübte. 1929 versuchte er mit seiner Familie über Moskau nach Kanada auszuwandern. Als dann zum Schluss viele deutsche Männer in Moskau verhaftet wurden, wurde Franz Voth durch Gottes Führung befreit und mitsamt Familie in die Krim geführt. 1931 zog die Familie nach Blumstein (Molotschna). Auch hier wurde er in den Jahren 1937-1938 von Gott bewahrt. Sein Name stand auch in der Liste der zu Verhaftenden, aber zur

Verhaftung kam es nicht, vielleicht, weil es Gottes Plan war, ihn für Kimpersai aufzubewahren. Aber auch in Kimpersai nahm Gott ihn beiseite. Als Buchhalter des zukünftigen Unternehmens durfte er mit der Geschäftsleitung anfänglich in dem sieben Kilometer entfernten Dorf Kimpersai leben und arbeiten und später in der Baracke für Ingenieur-Technisches Personal (ИТР). Somit hatte er nicht die Gelegenheit, die Gruppe der Gläubigen näher kennen zu lernen und an ihrem geistlichen Leben richtig teilzunehmen, wenigstens am Anfang. Im Mai / Juni 1942 bekamen beide Brüder Pauls eine Anstellung im Büro, vermutlich auch als Buchhalter. Also mussten sie Franz Voth kennen gelernt haben. Auf jeden Fall konnte die Weihnachtsfeier 1942 in der „Chefetage" nicht unbemerkt bleiben. Franz Voth hätte die Gelegenheit gehabt, auf die Gruppe zuzukommen und hat es nicht getan. Wir wissen nicht warum aber bestimmt nicht aus Feigheit. Es war eher Vorsicht.

Franz Voth

Das Interessante ist jedoch: Er taucht in den Erinnerungen Anfang 1944 gleich als eine Autorität, als ein Bruder, auf den man horchen sollte, als der „Älteste" auf. Wir wissen nicht viel über sein geistliches Wachsen und Werden, aber wir wissen viel über sein geistliches Leben in der späteren Gemeinde. Seine besondere Eigenschaft war seine Verbundenheit mit Gott im praktischen Leben. Er wusste immer, was Gott von ihm haben wollte, er kannte Gottes Willen. Hans Janzen, der spätere Älteste in Kimpersai, erzählte die Bekehrung seines Vaters im Jahre 1946. Sie waren mit Franz Voth benachbart. An einem Abend kamen die Eltern auf die Sonntagspredigt zu sprechen. Dabei fragte die Frau ihren Mann, ob er sich nicht auch bekehren wolle und ermutigte ihn, doch auch bei der späten Stunde hinüber zum Nachbarn zu gehen. Darauf klopfte es an der Tür und Bruder Franz kam mit den Worten herein: „Der Geist mahnte mich herzukommen. Habt ihr eine Frage an mich?" Es ergab sich ein Gespräch und der Vater bekehrte sich. Jakob Plett fragte ihn einmal, worin das Geheimnis dieser Gabe liegt. Die Antwort war: „Im Gehorsam. Bei jedem Gehorchen auf die Mahnung des Geistes wird die Stimme immer deutlicher." Dieser Gehorsam wurde ihm aber nicht in die Wiege gelegt. Franz Voth musste ihn auch lernen. In den Jahren der Wüstenwanderung hatte Franz Voth Treue gehalten und gelernt dabei im Hintergrund zu bleiben, ohne was er die Verfolgungszeit nicht überlebt hätte. Auch im Lager bis 1943 blieb er im Hintergrund. Sein ganzes Leben bis dahin, welches er wohlgemerkt unter der Führung Gottes zurückgelegt hatte, hatte ihm diese Vorsicht beigebracht. Jetzt, 1944 erschien plötzlich ein anderer Franz Voth. Er trat an die Öffentlichkeit, übernahm Verantwortung. Was war da geschehen? Es muss etwas geschehen sein.

Franz Voth hat aus seinem Glaubensleben nur wenig erzählt. Doch eine kleine Gebetserhörung aus seinen ersten Jahren im Lager hatte Franz Voth seinen Angehörigen mitgeteilt: An einem Tag hatte er großen Hunger auf ein Butterbrot. Er schalt sich selbst. Andere träumten von einem trockenen Stück Brot und er musste immer wieder an eine Scheibe Brot mit Butter bestrichen denken. Schließlich betete er zum Vater: „Herr, dir ist ja kein Ding unmöglich, du kannst mir auch ein Butterbrot schenken." Bald darauf musste Franz beruflich zur Mühle. Der Müller lud ihn zum Mittagessen ein und auf dem Tisch standen unter anderem auch Brot und Butter.

Bruder Voth erlebte viele Gebetserhörungen in seinem Leben: die Bewahrung in Moskau, Ansiedlung in der Krim, Geburt und Erziehung von fünf Kindern, Bewahrung vor der Haft 1937 – das waren alles Gebetserhörungen. Noch am Tage seiner Trennung mit der Familie sprach er vom Gebet: er hatte seiner Tochter versprochen für sie zu beten. Aber wenn er aus dem Lager diese Kleinigkeit erwähnt, so muss es eine ganz wichtige Gebetserhörung in seinem Glaubensleben und Werden gewesen sein. Es ging hier nicht so sehr um ein Butterbrot, als um eine Erfahrung mit Gott. Schade, dass wir nicht erfahren, welcher Kampf hier gekämpft und welche Entscheidung getroffen wurde.

Dann wurde Voth im Jahr 1943 krank und zwar so, dass er mit seinem Tod rechnete. Er schrieb in Gedichtsform einen Abschiedsbrief an seine Frau:

Mariechen! Es scheinet zu nahen mein End'.
„Gedenke des Todes!" – ein ernster Moment.
Drum eil ich im Geist an dein liebendes Herz,
um mit dir zu teilen die Freud und den Schmerz...

Du bleibst mit den hilflosen Kindern allein,
Lass ihnen die doppelte Liebe gedeih'n.
Führ sie zu dem Vater der Waisen, Er spricht:
„lasst kommen die Kindlein und wehrt ihnen nicht."

Es geht in dem Brief um Franz selbst, seine Frau Maria, ihre Kinder und den Herrn. Es ist ein gutes Gedicht, das ihn als Vater in ein sehr gutes Licht stellt. Aber es enthält auch nichts mehr. Gedanken über Verwandte, Freunde, Brüder, über verloren gehende Sünder findet man darin nicht. Es ist ja verständlich, dass die ersten Gedanken an die Allernächsten gehen, aber vielleicht wollte Gott etwas mehr von ihm? Gott erwartet manchmal von Menschen mehr, als sie bereit sind zu tun. Auch Mose war nicht gleich bereit Gottes Auftrag zu übernehmen. Franz Voth durfte wieder genesen.

Aber dann gab es in diesem Jahr noch etwas, das sein Leben veränderte. Es war schon Anfang 1944, als Franz einen Brief von seiner Schwester bekam, in dem es um seine Familie ging. Eigentlich hatte sich die Familie schon 1941 brieflich gefunden und anfänglich auch ein paar Briefe gewechselt, aber dann kamen keine Antworten mehr. Er sandte seine Briefe weiterhin und legte auch immer etwas Geld hinein, mit dem guten Gefühl, etwas für

seine Familie tun zu können. Aber er wusste nicht, dass seine Familie einem Vorarbeiter ausgeliefert war, der wegen seines an der Front verunglückten Sohnes einen Hass auf die Deutschen hatte. Er hielt die Nahrungsmittel zurück, die Maria Voth bekommen sollte und als die Briefe mit Geld kamen, vernichtete er sowohl Franz' als auch Marias Briefe. Die älteste Tochter Sara bekam zwischendurch die Möglichkeit als Kindermädchen zu arbeiten, aber dann starben alle ihre vier Geschwister, am 14. März die zweitälteste und am 10. April die jüngste. Daraufhin flohen Mutter und Tochter und kamen nach einigen Tagereisen völlig entkräftet zu Franz Voths Schwester. Maria wurde immer stiller und apathischer. Ein Nervenzusammenbruch war zu befürchten.

Als Franz Voth diesen Brief bekam, zerriss es ihm fast das Herz. Mit Tränen in den Augen ging er zum Vorgesetzten des Lagers. Der Antwort nach könnte es Trofimow gewesen sein: „Sie dürfen morgen fahren, um Ihre noch übrig gebliebene Familie zu holen." Am nächsten Tag trat Franz eine Dienstreise nach Orsk an und fuhr anschließend weiter zur Familie. Maria brauchte einige Wochen, um wieder auf die Beine zu kommen. Franz nutzte diese Zeit, um das Grab seiner Kinder zu besichtigen, die Bibel und das Gesangbuch sowie ein paar andere Dinge, die bei der Flucht zurückgeblieben waren, abzuholen. Er wollte noch dem Mörder seiner Kinder in die Augen schauen, doch der war nicht aufzufinden. In der zweiten Maihälfte kam die Familie Voth in Kimpersai an. Maria und Sara bekamen eine Ecke abgeschirmt in einem Zelt, wo die Schusterei untergebracht war. Franz musste im Lager bleiben, so wie auch die anderen Brüder.

Hier noch eine Notiz aus Jakob Pauls' Tagebuch aus dem Jahr 1944: *„Hier im Lager sind von den Alexandertalern Jakob Bärg, Jakob Heide, David und ich geblieben. Im Sommer haben wir gegen Abend draußen auf der Wiese oft schöne Erbauungsstunden gehabt, und jetzt haben wir auch schon oft die schönen Lieder singen dürfen".*

Brüder finden einander

Vor der Reise hat Bruder Franz mit Sicherheit die Brüder gebeten, für die Sache zu beten. Und jetzt war die Zeit, zusammen zu danken. Ab diesem Zeitpunkt war Franz Voth mit den Brüdern. Es fand sich Bruderherz zu Bruderherz, wie Franz Voth in seinem Gedicht von 1954, zum 10-jährigen Jubiläum der Gemeinde schreibt:

Einstens waren wir verirret, fern von unserm treuen Gott.
Und um uns zurückzuführen, sandte er uns bittre Not.
Trübsal trieb uns auf die Knie, Trübsal beugte uns im Schmerz,
Und in Trübsal ließ sich finden Bruderherz und Bruderherz.

Neunzehnhundertvierundvierzig fand sich eine kleine Schar
Schwergeprüfter Gotteskinder, deren Band die Liebe war.
Und der Herr gab seinen Segen, er vergab die alte Schuld.
Und die ewig treue Liebe neigte sich zu uns voll Huld …

Dieses „Einanderfinden" war eine beiderseitige Bereicherung: Franz Voth hatte gelernt auf die Stimme seines Herrn zu hören und darin Fortschritte gemacht, wie selten jemand anderer. Und die Gemeinde hatte in ihm einen begabten Prediger, Seelsorger und Ältesten gefunden, der durch seine innige Verbindung mit Gott die Gemeinde durch Schwierigkeiten und Verfolgung führen konnte.

Private Wohnmöglichkeiten außerhalb des Lagers

Aber so weit war Franz Voth im Mai 1944 noch nicht, erst musste ja für seine Familie gesorgt werden. Seine Frau und seine Tochter waren die ersten deutschen Frauen in Kimpersai. Zum Winter konnten sie nicht im Zelt bleiben, aber im Lager war für sie auch kein Platz – es war ja ein Männerlager. Vor dem Eingang ins Lager bildeten private Häuser langsam eine Straße (die spätere Woroschilowa), aber nur für Freie. Für die Deutschen war ja das Lager. Da traf die Lagerleitung eine grundsätzliche Entscheidung: Die Deutschen durften **auch** Häuser bauen und ihre Familien holen. Davon durften die Mobilisierten der anderen NKWD-Objekte nicht träumen. Ob es eine von Moskau genehmigte oder eine persönliche Entscheidung des Lagerleiters war, ist nicht bekannt. An derselben Straße, nur seitlich des Lagers wurden für sie Grundstücke angelegt. Franz Voth zögerte noch ein Weilchen: Wie sollte er allein ein Haus bauen? Aber Gott hatte

Das Haus von Familie Voth in Kimpersai

Rat: Franz besorgte acht Passierscheine (für Jakob Pauls, David Pauls, Jakob Plett, Heinrich Fransen, weitere unbekannt), die es den Brüdern ermöglichten, in der freien Zeit aus dem Lager zu kommen, um am Hausbau mitzuhelfen. Und so reservierte er sich den fünften Bauplatz. Den ersten bekam ein Rempel, den dritten der Lagerkünstler Geede, den siebenten Franz Voth und den neunten Janzen. Jakob Plett und Peter Neumann bauten schräg über die Straße ein kleines Doppelhaus. Jakob und David Pauls konnten sich einen Rohbau gegenüber dem Lager kaufen und somit waren sie noch vor Franz Voth fertig. Gebaut wurde nach dem Beispiel der Baracken aus getrockneten Lehmziegeln (Saman). Die einfachere Bauart war nach dem Vorbild der ersten Baracken: das Haus in die Erde eingraben. So baute auch Franz Voth. Bis zu dem Winter konnte Maria Voth mit der Tochter Sara in den großen Raum (ca. 5 x 3,5 m), der durch den Herd in zwei Teile geteilt war, einziehen. Eine Einweihung wurde mit Gästen und einer Mahlzeit gefeiert und es wurde viel gedankt.

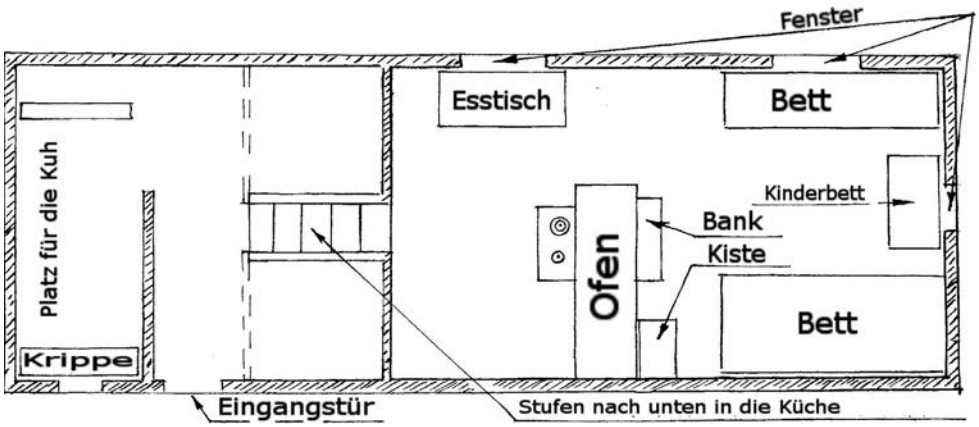
Beginn der Versammlungen und der Gemeinde

Diese Möglichkeit, sich außerhalb der Baracken zu versammeln und geistliche Gemeinschaft zu pflegen, wurde freudig genutzt.

Bei Familie Pauls wurde gleich eine Singstunde organisiert. Helene Pauls, die im Herbst 1944 nach Kimpersai kam, erinnert sich: *„Es nahte der 18. November 1944. Es war der Geburtstag meines Mannes (David Pauls). Ich suchte nach einer Möglichkeit, ein Abendessen für diese feierliche Stunde vorzubereiten. Es war ein Arbeitstag, so dass unser Dankfest am Abend stattfand. Als die Stunde kam, setzten sich sechs Brüder an den kleinen Tisch. Außer David und seinem Bruder Jakob, waren es noch vier gläubige Männer, deren Namen ich nicht mehr weiß. Sie waren für mich noch fremd, aber es war eine wunderbare Gemeinschaft unter Gottes Wort, Gesang und Gebet.“*

Von diesem Tag an gab es beständig Gottesdienste. Obwohl diese Versammlungen fast „spontan“ ohne Gemeindeordnungen entstanden, wurde in späteren Jahren dieser Tag: 18. November 1944 für den Gründungstag der Gemeinde festgelegt. Die Ordnungen auf der Grundlage der Bibel wurden aber auch bald nachgeholt. Den Brüdern war es klar, dass eine Gemeinde einen Ältesten braucht, und wer es sein sollte war auch klar: Franz Voth. Es fehlte an einem eingesegneten Bruder, der die Einsegnung vollziehen könnte. Dieser Bruder fand sich auch: Es war Bruder Götz, soweit sind die Erinnerungen der Beteiligten eindeutig. Aber dann gibt es Unstimmigkeiten. Jakob Plett sprach immer von der Einsegnung 1945 in Verbindung mit Nikolai Götz, der aber erst 1946 aus dem Norden kam. Gerhard Götz war schon ab 1945 wieder im Lager. Lena Pauls nennt Gerhard Götz, legt aber das Datum der Einsegnung auf den 4. Dezember 1946. Gegen dieses Datum spricht die Aussage von Sara Nickel, die als Tochter bei der Einsegnung dabei war. Sie waren in ihrem Häuschen zu viert: Franz und Maria Voth, die Tochter Sara und Bruder Götz. Sie kann sich gut erinnern, wie sie sich alle hinknieten, und auch sie betete, obwohl sie noch nicht bekehrt war. Sie kann sich nicht erinnern, ob es Sommer oder Winter war, ob es dunkel oder hell war. Doch eins weiß Sara ganz genau – sie hat sich im März 1946 bekehrt und die Einsegnung war vorher. Also muss Franz Voth vor März 1946 und somit von Gerhard Götz eingesegnet worden sein. Jedenfalls hatte die Gemeinde jetzt einen Ältesten, der für die Gemeinde sorgte und sie mit großem Gottvertrauen durch die schwierigen Zeiten führte.

„Neunzehnhundertvierundvierzig fand sich eine kleine Schar“, hieß es in Franz Voths Gedicht. Anfänglich kamen 10 bis 15 Personen zusammen. An Weinachten 1944 waren es 33 Personen. Aber eigentlich waren es dieselben Männer, die schon bekehrt nach Kimpersai gekommen waren. Sie hatten sich auch schon 1941 gefunden und sich lieben gelernt. Aber alle waren einverstanden, den Beginn der Gemeinde auf 1944 zu legen. Das hat seinen Grund. Eine Gemeinde braucht nicht nur Mitglieder, die sich lieben und gemeinsam ihren Lebensweg gehen, sie braucht auch einen Platz, wo sie sich von der Welt zurückziehen kann, sie braucht ein Gemeindehaus. Mit den Versammlungsmöglichkeiten unter sich, bei Voths, bei Pauls, dann bei Neumanns und bei Fransens, fanden auch Bekehrungen statt. Die Arbeit im Lager war nicht vergeblich. Johann Kethler hatte Fransens Predigt gut behalten, aber erst nach Jahren (1953) bekehrte er sich. Die meisten hatten sich in der Lagerzeit ein Versprechen gegeben: „Wenn ich mal aus dem Lager herauskomme, wenn ich meine Familie finde und mich mal am schwarzen Brot satt essen kann, dann bekehre ich mich.“ Jetzt kam diese Zeit und die Gemeinde wuchs auch durch Bekehrungen.



Grundriss des Hauses der Familie Voth

Wachstum unter drohenden Verfolgungen

Das bezeugen einige Notizen für die Jahre 1945, 1946 und 1947 aus Jakob Pauls' Tagebuch:

1945 *„Eine besondere Gnade erwies der Herr darin, dass wir hier durften eine kleine Gemeinde gründen. Es hatten auch mehrere (Männer) die Freude ihre Familien herzuholen, wie Jak. Schulz, Jak. Bärg, Jak. Plett. Auch Bruder Götz kam in diesem Jahr her und hat uns viel geboten auf geistlichem Gebiet. Hatten im Sommer auch ein kleines Tauffest. Durften bei Peter Neumans Einweihung feiern mit Mahl."*

1946 *„Der Herr hat uns das Ganze Jahr die schönen Versammlungen und Gebetsstunden vergönnt. Durften einen sehr werten Bruder eine Woche in unserer Mitte haben – Nikolai Götz… Im Sommer wurde das Lagerregime abgeändert und wir wurden als freie Menschen behandelt". (Jedoch ohne dem Recht wegzuziehen oder die Arbeitsstelle zu wechseln)*

1947 *„Neujahr-Abend hatten wir erst bei Franz Voths Andacht und später warteten wir bei Peter Neumans am gedeckten Tisch das neue Jahr ab."*

Verfolgungen blieben nicht aus. Franz Voth rechnete 1946 ganz stark mit einer Verhaftung, auch sein Schwiegersohn David Nickel wurde verhört. Aber Gott hielt seine schützende Hand über ihnen. Während christlicher Feiertage wurde versucht Franz Voth durch Arbeitseinsätze an seinen Predigerpflichten zu hindern. So wurde er zu Weinachten zur Bahnstation geschickt um am Entladen der Wagons teil zu nehmen. Doch in Absprache mit den anderen Arbeitern fuhr er nach Orenburg in die deutschen Dörfer, wo sich durch seine Predigten viele bekehrt haben. Seine Dienstreisen nach Orsk nützte er auch um Sünder zu Gott zu führen.

Am 13. Oktober 1946 hatten Heinrich und Anna Fransen geheiratet. Anfang 1947 wurde von den Gläubigen gefordert die Gemeinde zu registrieren. Da die Versammlungen im Haus des neuen Ehepaares stattfanden beauftragte die Gemeindeleitung Heinrich Fransen diese Frage zu klären. Die örtliche Obrigkeit gab zur Antwort: „Ihr stört uns nicht und wir stören euch auch nicht."

Für die Gemeinde blieb die Lage ruhig für lange Zeit. Jedoch der Kommandant (Aufsichtschef der Sondersiedler, zu denen die Deutschen gehörten) begann zu drohen: „Fransen muss am Kragen genommen, an den Sonntagen agitiert er die Leute…" Bald darauf wurde Fransen nach Aktjubinsk nach Baumpflanzen geschickt und dort angekommen, wurde er am 31. März 1947 festgenommen, für religiöse Tätigkeit verurteilt und musste acht Jahre Haftstrafe in Chromtau, Aktjubinskgebiet, abbüßen. Seine Frau war inzwischen nach Duschanbe, Tadschikistan, gezogen und als Fransen freikam, zog er der Familie nach.

Am 6. Juni 1947 gab es ein Tauffest. Die Taufe vollzog Franz Voth. Unter den Täuflingen war seine Tochter Sara und David Nickel, die dann im August heirateten. Am 3. Oktober 1947 taufte Gerhard Götz Heinrich Rahn und seine Schwester Anna Wiens. Die Versammlungen wurden von ca. 70 Leuten besucht.

1954 feierte die gewachsene Gemeinde ihr 10-jähriges Jubiläum. Weitere Verse aus dem Jubiläumsgedicht von Franz Voth charakterisieren am besten die noch in der Kriegszeit entstandene Gemeinde:

Neunzehnhundertvierundvierzig fand sich eine kleine Schar
Schwergeprüfter Gotteskinder, deren Band die Liebe war.
Und der Herr gab seinen Segen, er vergab die alte Schuld.
Und die ewig treue Liebe neigte sich zu uns voll Huld.

Bald ertönten Jubellieder in dem kleinen trauten Kreis,
Es erschallten Gottes Worte zu des Herren Lob und Preis.
Er ließ unser Häuflein wachsen, schenkte Segen mild und frisch,
Gab Erweckung und Bekehrung, labte uns an seinem Tisch.

Viele dunkle Wolken zogen drohend über uns herauf,
Große, starke Feindesmächte wollten hemmen unsern Lauf.
Doch Jehovas Rechte schützte unser Häuflein in der Not;
Und wir wurden durch die Stürme stets gestärkt in unserm Gott.

Kimpersajer Betgemeinde! O wie teuer bist du mir!
Brüder, Schwestern, Gott ist mit uns! Hebet höher sein Panier.
Er, der uns bis hier geleitet, wird auch ferner mit uns sein.
Fester knüpft das Band der Liebe und vertrauet ihm allein!

Quellennachweis:

1. Nickel, David und Sara, „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an uns erwiesen hast", Erinnerungen aus Sara und David Nickels Leben – Burbach-Holzhausen, 1995

2. Helene Wiebe, „Im Auftrag Gottes": Franz Voth – ein Lebensbild. – Abschlussarbeit, Bibelschule der Mennoniten-Brüdergemeinde Frankenthal, 2001

3. Heinrich Fransen, „Gottes wunderbare Führungen und sein Eingreifen in mein Leben."

4. David und Helene Pauls, „Herr, deine Wege sind wunderbar". Erlebnisse der Führung und der Hilfe Gottes. – Im Selbstverlag, 2004.

5. Auszüge aus Jakob Pauls' Tagebuch.

6. Heinrich Mantler - Мантлер, „Кимперсай", (ISBN 5-7406-0850-2)

7. Johann Schneider – И.В. Шнайдер, Общины евангельских христиан-баптистов и меннонитов на территории Актюбинской области 1900-2000 гг. – Нюмбрехт, 2002, машинопись.

8. Viele mündliche Befragungen der beteiligten Personen: Sara Nickel, Helene Pauls, Gerhard Götz (Sohn von Gerhard Götz aus unserem Bericht), Peter Regehr, Lina Thiessen, Gerhard Dürksen.

Johann Plett, Frankenthal

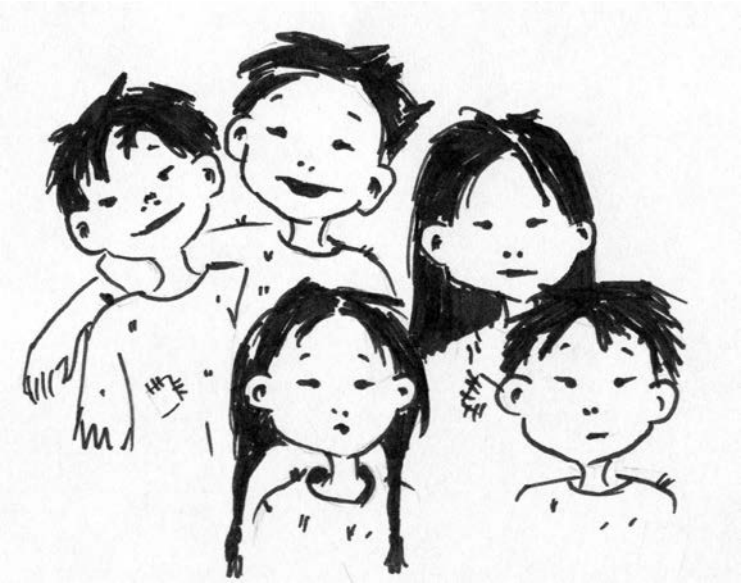
Für Korrekturen und Zusatzinformationen wäre ich sehr dankbar.

Aischan

„Hey, Aischan, Sopar, kommt heraus, spielen!" Drei schmutzige sonnenverbrannte Gesichter lugten durch den breiten Spalt im Gartentor des niedrigen Hauses. Sie brauchten nicht lange zu warten. Bald liefen fünf barfüßige schwarzhaarige Kinder den ausgetretenen Pfad ins Dorf hinunter. Aischan und Sopar hatten es wieder einmal geschafft, der strengen Aufsicht ihrer älteren Schwester zu entwischen und mit ihren Spielkameraden wegzulaufen. Es war viel lustiger mit Timur, Tamerlan und Gulnara zu spielen, als daheim Unkraut zu jäten oder die Hütte auszukehren.

Bald hatten sie die Dorfmitte erreicht, wo noch andere Kinder sich tummelten. Hier war immer etwas los. Jeden Nachmittag spielten hier die Dorfkinder, Ziegen und Hühner liefen umher, Männer saßen auf einem morschen Baumstumpfen mit ihren Weinflaschen, immer wieder hörte man irgendwo schwatzende oder keifende Stimmen der Frauen, wenn sie ihre Wäsche aufhängten oder im Garten arbeiteten. Hier im Dorf gab es keine geraden, parallel laufenden Straßen wie in den russischen Nachbardörfern. Auch wenn hier mittlerweile Russen, Kasachen, Tataren, Ukrainer und andere Nationalitäten gemischt lebten, erinnerte die Dorfform immer noch an den kasachischen Aul, der es einmal gewesen war. In der Mitte war ein großer freier Platz, um den sich in einem breiten Bogen in etwa zwei oder drei Reihen die Häuser gruppierten. Viele Hütten sahen sehr arm aus, was wohl nicht zuletzt daran lag, dass sich die Väter jeden Morgen auf dem Platz versammelten und gemeinsam „einen tranken".

„Fang mich!" schrie Gulnara und fegte wie ein Wirbelsturm davon. Das ließen sich die Jungen nicht zweimal sagen. Nur Aischan blieb etwas zurück, denn sie hinkte immer noch, seit sie sich im Frühjahr den Fuß verletzt hatte. Deshalb war sie auch die Erste, die das seltsame blauweiße Gefährt sah, das langsam schaukelnd den Hang zum Dorf herauf gefahren kam. Ihm folgte ein leuchtend orangefarbener PKW und ein grüner LKW, auf dessen Ladefläche zwei Männer standen. Neugierig blieb Aischan



stehen und beobachtete, wie die Fahrzeuge sich bis zur Dorfmitte vorarbeiteten und dort stehen blieben. Ein Mann in einem hellblauen sauberen und zugeknöpften Hemd sprang aus dem PKW und ein anderer öffnete etwas langsamer die Tür auf der anderen Seite. Auch aus dem blauweißen Bus und dem LKW entstiegen Leute, lauter Fremde in sauberen Kleidern. Im Nu versammelte sich eine beträchtliche Schar von Kindern um die Fahrzeuge. Einer der Männer wandte sich an die zuvorderst stehenden: „Wo finde ich den Akim des Dorfes?" Bereitwillig trabten ein paar Kinder voran, um dem Ankömmling den Weg zu zeigen. Aischan konnte ihre Blicke nicht von dem jungen Mann wenden, der nun neben dem Auto stand und die Kinderschar mit freundlichen Blicken musterte. Sie hatte noch nie so einen Menschen gesehen. Seine Kleidung war sauber und hatte keine Risse, sein Gesicht war hell, seine Haare blond und sein Lächeln freundlich und etwas schüchtern. Er trug eine Brille, aber nicht so eine dicke gehörnte mit abgebrochenen Bügeln wie ihr Vater, sondern eine feine, mit dünnem metallisch glänzenden Rand.

„Privjet", sagte er plötzlich, „menja sowut Adrian. Kak was sowut?" (Hallo, ich heiße Adrian. Wie heißt ihr?) Seine Aussprache war so lustig, dass Timur und Tamerlan losprusteten. Nun konnten auch die anderen Kinder sich nicht mehr halten. Besorgt sah Aischana den Fremden an. War er jetzt böse? Nie hätte sie oder ihre Geschwister es gewagt, ihren Vater oder einen anderen Mann im Dorf auszulachen, denn dann hätten sie nur zu schnell dessen geballte Wut zu spüren bekommen. Aber von dem Fremden ging etwas ganz anderes aus, er schien überhaupt nicht gefährlich für Kinder zu wirken. Er stimmte in ihr Lachen ein und zeigte dabei eine Reihe glänzender weißer Zähne, wie Aischan sie noch nie gesehen hatte. Dann sagte der Fremde: „Chotitje Konfetki?" (Wollt ihr Bonbons?) und griff in einen Beutel, der auf dem Rücksitz lag. Ein wahrer Bonbonregen ergoss sich über die verdutzte Kinderschar, Herrlichkeiten, von denen sie noch nie etwas gesehen hatten. Im Nu hatte jeder die Hosentaschen und die Hände voll. Aischan hatte es nicht geschafft,

sich auch etwas zu schnappen, denn sie war kleiner und schwächer als die anderen Kinder. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Da kam der Fremde plötzlich auf sie zu und streckte ihr seine geöffnete Hand entgegen. Darauf lag ein allerliebster in Goldpapier eingewickelter Schokohase. Ungläubig sah sie zu ihm hoch. Er lächelte sie an:

„Dlja tebja!" (Für dich!) Er lächelte so freundlich und sagte es so lustig, dass Aischan allmählich ihre Scheu verlor.

„Kak tebja sowut?" (Wie heißt du?) fragte Adrian.

„Aischan", antwortete sie leise.

„Aischan? Schön, das werde ich mir merken. Wollen wir Freunde sein? "

Plötzlich boxte sie jemand in die Seite – Sopar! „Hey du", sagte er zu Adrian, „warum sprichst du so lustig? Hast du nicht gelernt, wie man richtig sprechen muss?"

Wütend sah Aischan Sopar an. Jetzt war Adrian sicherlich beleidigt. Aber der lachte nur freundlich und sagte: „Noch habe ich es nicht richtig gelernt. Weißt du, ich komme aus der Schweiz und dort spricht man nur deutsch, nicht russisch. Habt ihr schon mal was von der Schweiz gehört?"

Sopar und Aischan schüttelten die Köpfe. „Wollt ihr mal sehen, wie es bei mir daheim aussieht?"

Jetzt nickten sie beide. Adrian holte ein kleines Büchlein aus der Hosentasche und ging neben den beiden Geschwistern in die Hocke.

„Hier schaut einmal, das sind meine Eltern und meine zwei Schwestern. Und das hier ist unser Haus und hier unser Garten…" Adrian erzählte langsam und bedächtig und immer wenn ihm ein Wort nicht einfiel, dann machte er ganz lustige Handbewegungen. Meistens erriet Aischan schon, was er eigentlich sagen wollte. Die anderen Kinder gesellten sich auch zu den dreien und als der andere Mann endlich nach einer längeren Zeit aus dem Akimat kam, fand er Adrian inmitten einer fröhlichen, zutraulichen, bonbonlutschenden Kinderschar, die ihm aufmerksam zuhörte. Er sagte zu Adrian: „Wsjo w porjadke! Moschem natschinat!" (Alles in Ordnung, wir können anfangen!) Ob der Mann auch aus der Schweiz kam? Er sprach aber ganz normal Russisch, ohne Fehler.

Unter der Hitze, die immer wärmer werdenden Steppensonne Kasachstans fingen die Fremden an zu arbeiten, von neugierigen Kinderaugen aufmerksam beobachtet. Sie hämmerten, sägten, steckten Stöcke und Pfähle zusammen, schleppten Kisten und Taschen umher und waren emsig beschäftigt. Gespannt sahen die Kinder dem Hantieren der Männer zu. Bald konnte man ungefähr erkennen, was sie dort zusammenbauten. Es sollte wohl eine Art Jurta (kasachisches Zelt) werden, nur war sie nicht rund, sondern rechteckig.

„Was ist denn das, was die da machen?" fragte Sopar plötzlich laut und wandte sich an Timur, der etwas älter und größer war. Doch der zuckte nur mit den Achseln.

„Vielleicht soll das `ne Disko werden?" rief einer der älteren Jungen, die oft zusammen in einer Ecke standen und schon probierten Zigaretten zu rauchen.

„Was ist eine Disko?" fragte Aischan.

„Sei still, Dummerchen", wies Gulnara sie zurecht, „das ist was, wo man tanzt."

„Nein, Kinder, das hier soll keine Disko werden!" erschrocken wandten die vier sich um. Hinter ihnen stand eine junge Frau. Sie musste wohl eine von diesen Fremden sein, denn keiner kannte sie. Aber sie sah aus wie eine Kasachin, hatte schwarze Haare und schmale, dunkle Augen. „Wir bauen hier ein Zelt auf, in das wir euch alle einladen wollen," fuhr die Frau fort, „um dort Kinderstunden und auch Versammlungen für eure Eltern und die anderen Erwachsenen im Dorf zu machen."

„Was für Kinderstunden?" fragte Sopar. „Was macht man da?"

„Das erzähle ich euch gerne! Wollen wir uns vielleicht mal drüben ins Gras setzen?" schlug die Frau vor.

Etwas unschlüssig standen die Kinder da. Sie wussten nicht recht, was nun auf sie zukommen würde. Aber die Frau sah freundlich und gar nicht gefährlich aus und schließlich – weggehen konnte man immer, wenn es einem nicht gefiel. So folgten Aischan, Sopar, Tamerlan, Gulnara und noch einige andere Kinder der Frau zu dem grünen Fleckchen, das sie sich ausgesucht hatte. Als sie sich gerade hingesetzt hatten, kam auch Adrian dazu. Mit großen Augen betrachteten die Kinder das große Musikinstrument in seiner Hand. Es erinnerte ein wenig an eine kasachische Dombra, denn es hatte auch Seiten zum Zupfen, allerdings mehr als die Dombra, und war größer und kurviger.

„Zuerst wollen wir uns mal kennen lernen", schlug die Frau vor. „Ich heiße Dinara und komme aus einem Aul, der weit hinter diesen Hügeln liegt. Ich bin Kasachin, genau wie ihr, und bin mit meinen Brüdern und Schwestern aus der Stadt und aus Deutschland hierher gekommen, um euch von Jesus zu erzählen."

„Brüder und Schwestern?" dachte Aischan. „Was heißt denn

das? Die anderen Fremden sind doch keine Kasachen?"

„Und das ist Adrian, er ist ein deutscher Bruder…" sagte Dinara weiter.

„Ein Schweizer", korrigierte Adrian sie.

Dinara lächelte und fuhr unbeirrt fort: „Und wir werden jetzt mit euch zusammen ein Lied singen. Ihr kennt das Lied sicher noch nicht, aber das habt ihr bestimmt schnell gelernt!"

Sie holte ein großes gelbes Plakat aus einer Tasche, die Adrian mitgebracht hatte: „Hier auf dem Plakat stehen die Worte des Liedes, und wir singen sie euch einmal vor. Die zweite Strophe singen wir dann gemeinsam."

Aischan konnte noch nicht so gut lesen, aber die Worte waren einfach und auch die Melodie prägte sich den Kindern schnell ein. „Jesus liebt mich", kam immer wieder vor.

„Wer ist Jesus?" fragte sich Aischan. „Warum liebt er mich? Er kennt mich doch gar nicht."

Sie musste wohl laut gedacht haben, denn Timur sagte leise zu ihr: „Jesus ist ein Prophet, so wie Mohammed." Timur musste es wissen, er war ja der Sohn des Mullah.

Als hätte Dinara Aischans Gedanken erraten fragte sie: „Wisst ihr, wer Jesus ist?"

Einige Kinder nickten, andere schüttelten den Kopf.

„Ein Prophet", rief Tamerlan vorlaut. Er hatte Timur und Aischan belauscht.

„Jesus ist nicht nur ein Prophet. Er ist noch viel mehr. Er ist der Sohn Gottes. Gott hat uns Menschen lieb und hat seinen Sohn zu uns geschickt, damit wir ihn kennen lernen können. Er wollte, dass wir Menschen ihn auch lieb haben. Das war aber nicht so leicht, weil wir Menschen so böse sind. Wir haben so viele Sünden getan, dass Gott sich gar nicht mit uns abgeben konnte. Wisst ihr was Gott dann gemacht hat? Er ist als Mensch zu uns gekommen. Wollt ihr wissen, wie das passiert ist?"

Viele weit geöffnete dunkle Augenpaare sahen Dinara an. Einige Kinder nickten.

„Ich wusste gar nicht, dass Allah einen Sohn hat," murmelte Timur.

„Pssst," zischte Gulnara ärgerlich. „Sei doch still, sie erklärt es gleich."

An diesem Tag hatten Aischan und Sopar viel zu erzählen am Mittagstisch. Ihre Mutter hörte ihnen fast ungläubig zu und bestaunte immer wieder die schönen bunten Bonbonpapierchen, die sie sich aufgehoben hatten. Einmal wagte Aischan einen Seitenblick auf ihren Vater und erschrak. Er saß da mit zusammengezogenen Augenbrauen, den Mund fest zusammengepresst. Sopar erzählte gerade laut und aufgeregt: „Und stellt euch vor, Jesus war gar kein Prophet, er ist Gottes Sohn! Er hat nur ausgesehen wie ein Mensch…"

„Hör auf!" krachend schlug die Faust des Vaters auf den Tisch. „An meinem Tisch und in meinem Haus werden solche Lügen nicht verbreitet!"

Erschrocken sahen die Kinder auf ihren wütenden Vater.

„Das ist ein deutscher Glaube und wir haben nichts damit zu schaffen. Wir sind Kasachen und haben unseren eigenen Glauben! Ich verbiete euch, in dieses Zelt zu gehen und diesen Lügenmärchen weiter zuzuhören!"

„Aber die Frau war gar keine Deutsche", wagte Sopar einzuwenden. „Sie hat gesagt, sie ist Kasachin und kommt…"

„Das interessiert mich nicht! Wenn sie ihren eigenen Glauben verlassen hat, umso schlimmer! Ihr geht nicht mehr in dieses Zelt! Habt ihr mich verstanden?"

Wortlos nickten die Kinder. Sie wagten keinen Widerspruch.

Am nächsten Morgen stand ihre große Schwester Alfija an der Haustür, als Aischan und Sopar hinausschlüpfen wollten, und versperrte ihnen den Weg. „Ihr bleibt da. Ich darf euch heute überhaupt nicht weglassen. Aischan soll in der Küche Kirschen entsteinen und Sopar im Schuppen die Sägespäne aufräumen."

Aischan saß in der Küche und hielt die Schüssel mit den Kirschen auf dem Schoß. Die Tränen verschleierten ihr die Sicht und sie hatte sich schon mehrmals leicht mit dem Messer in die Finger geschnitten. Warum erlaubte Vater ihnen nicht, zu Dinara und Adrian und den anderen zu gehen? Sie verstand es nicht. Dinara hatte so schön von Jesus erzählt und Aischan hatte sich so gefreut, dass er sie lieb hatte. Dinara hatte auch gesagt, dass man Jesus in sein Herz aufnehmen kann und dass alle Menschen, die das gemacht haben, Brüder und Schwestern sind, auch wenn sie aus verschiedenen Völkern kommen. Irgendetwas musste Vater falsch verstanden haben. Jesus liebte nicht nur Deutsche oder Russen. Wenn sogar Dinara ihn lieb hatte und zu ihm betete, dann konnte sie, Aischan, es vielleicht auch tun? Sie wischte sich mit dem Handrücken die Tränen von den Wangen. Was hatte Dinara gesagt, man kann einfach mit Jesus reden und er hört einen, auch wenn man ihn nicht sieht?

„Lieber Jesus," sagte Aischan. „Hier spricht Aischan. Ich freue mich so, dass du auch Kasachen liebst und auch mich. Liebst du auch meinen Papa? Er ist böse auf dich und will nichts von dir hören. Und wir dürfen auch nicht mehr zu Dinara, weil sie unseren Glauben verraten hat. Kannst du uns helfen? Bitte, lieber Jesus. Ich werde dich nie vergessen. Deine Aischan."

Sie war sich nicht ganz sicher, ob sie so aufhören konnte. Als Dinara mit ihnen gebetet hatte, hatte sie noch etwas am Ende gesagt, an das sich Aischan trotz aller Mühe nicht erinnern konnte. Aber sie wusste trotzdem, dass Jesus sie gehört hatte. Sie konnte es nicht erklären, warum, aber sie war plötzlich nicht mehr traurig. Mit neuem Elan nahm sie das Küchenmesser in die Hand und fuhr mit dem Kirschenentsteinen fort.

Nachruf

Valentin J. Voth
27.06.1954-20.04.2005

Nach einer schweren, anhaltenden Krankheit ist unser lieber Bruder und Mitarbeiter Valentin Voth am 20. April 2005 zu seinem guten Hirten heimgegangen.

Valentin Voth wurde am 27. Juni 1954 in der christlichen Familie von Jakob und Maria Voth in Prokopjewsk, Kemerowogebiet geboren.

An einem Abend im Jahr 1966 hörte der zwölfjährige Valentin im Kreise seiner Familie eine christliche Radiosendung. Die Predigt von Jarlo Pesty bewegte ihn sehr und er übergab sein Leben Jesus.

Im August 1970 ließ er sich mit sechs anderen Geschwistern taufen. Wegen der Verfolgung seitens der Obrigkeit fand das Tauffest nachts statt.

1973 wurde Valentin zum Militärdienst in den Fernen Osten einberufen. Im Sommer 1977 heiratete er Katharina Pankratz. Der Herr segnete die Ehe mit neun Kindern. Zwei Monate vor seinem Tod durfte er sein erstes Enkelkind sehen.

Im Jahre 1982 wurden drei Diener der Gemeinde aus Jasnaja Poljana, unter ihnen auch der Vater von Valentin, Jakob Voth, verhaftet. Zwei Monate später, Anfang 1983, wurde Valentin mit zwei anderen Brüdern zum Dienst eines Evangelisten eingesegnet.

Bruder Valentin noch vor der Krankheit (2. Reihe, 5. v.l.) mit einer Gruppe im Einsatz auf der Kamtschatka

Anfang der 1990er Jahre kündigte Valentin im Betrieb und widmete sich vollzeitlich mit großem Eifer dem Dienst in dem Weinberg des Herrn. Die Worte des Apostel Paulus „ich muss“ und „ich bin bereit“ wurden ihm zum Motto. Er war sehr viel unterwegs. Es ist unmöglich all die Häuser, die er besucht hat, und die Türen, an die er geklopft hat, um Menschen einzuladen zum Retter zu kommen, aufzuzählen. In einem Jahr war er über acht Monate unterwegs: im Sommer mit dem Kutter, im Winter mit dem Auto auf zugefrorenen Flüssen, sehr oft mit dem Zug oder Flugzeug. Zu Hause warteten auf ihn seine treue Ehefrau und die Kinder. Als die Kinder heranwuchsen, nahm Valentin sie auf die Missionsreisen mit.

In den letzten Jahren zog man Bruder Valentin zum Dienst eines Lehrers und Seelsorgers heran. Er hat auch in Bibelkursen unterrichtet.

Aber die Krankheit, die Valentin einige Jahre verschwiegen hatte, machte ihm immer mehr zu schaffen. Im März 2002 wurde er operiert und setzte danach seinen Dienst schonungslos fort.

Während des Bibelseminars im Herbst 2004 in Slawgorod verschlimmerte sich sein Zustand. Er musste sich an einen Arzt wenden, wurde nach Prokopjewsk gebracht und ins Krankenhaus eingeliefert. Die Untersuchungen zeigten, dass er einen bösartigen Tumor hatte. Mitte Dezember wurde er im hoffnungslosen Zustand aus dem Krankenhaus entlassen. Die Ärzte gaben keine Hoffnung, dass er Weihnachten überleben würde. Aber Gott handelte anders und schenkte ihm zeitweilige Erleichterung. Bruder Valentin nutzte seine Zeit bis zuletzt aus. Auf seinem Krankenbett konnte er weiter in der Bibel forschen – das war seine Lieblingsbeschäftigung. Er brachte seine Gedanken aufs Papier und sprach Predigten und Zeugnisse aufs Band. Bruder Valentin wurde in dieser Zeit von vielen Verwandten, Freunden und Bekannten besucht.

Er litt große Schmerzen. Einige Minuten vor seinem Tod bat er den Herrn inniglich, ihn doch in die himmlische Heimat zu nehmen. Der Herr erhörte sein Gebet. Lasst uns den Herrn bitten, dass Er die Hinterbliebenen trösten möge.

Zeitschriften vernichten

In Karaganda hat die Kommission, die alle aus dem Ausland eingeführten Schriften untersucht, die Zeitschrift „Glaube und Leben“ (Вера и жизнь) Nr. 3/2005 für schädlich erklärt. In dem Artikel von Pavel Minajew „Огоньки в степи“ (Lichter in der Steppe) hat sie hetzende, für Kasachstan schädliche Gedanken gesehen. Die ganze Palette mit diesen Zeitschriften muss nun vernichtet werden. Die MBG Karaganda, die diese Ladung empfangen hatte, erwartet jetzt ein Gerichtsverfahren, weil ein Teil dieser Zeitschriften schon verteilt wurde. Bitte betet für Gottes Führung in dieser Situation

Neues Religionsgesetz

Müssen Christen in Kasachstan auf Einschränkungen warten?

Vor einigen Jahren war bereits eine einschränkende Änderung des Religionsgesetzes in Kasachstan letztendlich doch nicht zustande gekommen. Diesen Frühling, in der Osterzeit, bekamen Christen wieder Information über einen Versuch die Arbeit aller religiösen Gemeinschaften stark einzuschränken und unter scharfe Kontrolle zu stellen. Vorschläge des Sicherheitsrates der Republik Kasachstan wurden in das Parlament (Mashilis) eingebracht. Diese Vorschläge beinhalteten einem Verbot gleichkommende Einschränkungen der Evangelisations-, Missions- und Kinderarbeit, der geistlichen Ausbildung, und völliges Untersagen der Existenz nichtregistrierter Gemeinden. Übertretungen dieser Einschränkungen sollten mit unerhört hohen Geldstrafen belegt werden.

Die Leiter der christlichen Gemeindeverbände haben versucht mit verantwortlichen Parlamentsabgeordneten und Regierungsbeamten zu sprechen und haben eigene Änderungs-

entwürfe einbringen können. In einigen Punkten der Änderungsvorschläge wurden für die Glaubensfreiheit positive Korrekturen vorgenommen. Die Aufforderung zur unbedingten Registrierung der Gemeinden und die hohen Bußgelder sind leider stehen geblieben. Das Paket der Änderungsvorschläge wurde am 10. und 11. Mai 2005 im Parlament diskutiert und an den Senat und den Präsidenten weitergeleitet. Bis Anfang Juli sind keine weiteren Schritte in dieser Sache bekannt geworden.

Die Christen in Kasachstan empfehlen sich weiter der Fürbitte!

Kasachische Christen

In der Bruderschaft MSZ EChB (nicht Registrierte) sind auch einige Kasachen in den Gemeinden

Auf dem Bild oben sind kasachische Christinnen aus Koluton, einer Eisenbahnstation westlich von Astana.

Rysschan, die gelähmte Mutter, will sich taufen lassen.

V.l.n.r.: ihre Enkelin Gauchar, die Tochter Rymshan und Rymshans Nichte Gulsara. Ihre Töchter Rymshan und Rauschan sind ihr im Glauben und der Taufe vorangegangen. Rauschan ist Zahntechnikerin. Wegen ihrem Glauben an Christus hat ihr Mann sie nach ihrer Taufe verlassen.

Der kasachische Christ Shassulan aus Stschutschinsk, Nordkasachstan, hat in Beregowoje, nördlich von Pawlodar, eine gläubige Braut, Charlan, gefunden.

Im Frühling konnten sie heiraten. Unter anderen Brüdern konnte Rudolf Klassen ihnen das Geleit geben.

Den kasachischen Verwandten und Nachbarn hatte die Hochzeit nach christlicher Art sehr gefallen

Buchvorstellung

Ein jeder Mensch möchte glücklich sein und strebt nach besserem Leben. Man macht sich Zukunftspläne und setzt sich Ziele in der Hoffnung, wenn man das Gewünschte erreicht hat, komme das Glück ins Haus. Aber das ist oft nicht der Fall. Viele Menschen sind, nachdem sie ihr Ziel erreicht haben, enttäuscht und unglücklich.

Die beiden Bücher von Katharina Görzen „Der Blinde“ und „Das falsche Licht“ (in Russisch), die bereits im Juni 2004 gedruckt worden sind, erläutern anhand von Lebensgeschichten das oben erwähnte Thema. Die Hauptpersonen dieser Bücher, die vor einer wichtigen Entscheidung standen, glaubten das Richtige erwählt zu haben. Aber weder die Ehe mit dem erwünschten Ehepartner noch die hohe Stellung in der Gesellschaft konnten sie glücklich machen. Erst später durften sie durch Gottes Gnade das wahre Glück erfahren und ein neues erfülltes Leben mit Gott anfangen.

Unser Wunsch ist es, dass diese Bücher viele russischsprachige Leser in Kasachstan und Russland erreichen und zum Nachdenken bringen, dass man nur bei Gott das wahre Glück finden kann. Lasst uns dafür beten!

Man kann diese Bücher auch in Deutschland beim Verlag Samenkorn in Steinhagen beziehen. Bestellungen bitte unter der Telefonnummer 0 52 04 – 88 80 04 abgeben.

aus Topar

Ich heiße Jerken, bin 36 Jahre alt und wohne mit meiner Frau und drei Kindern in Kasachstan im Ort Topar. Zum Herrn kam ich im Jahre 1999. Im selben Jahr ließ ich mich taufen. Ich bin Kasache und der Herr hat mich dazu berufen, Sein Wort unter der kasachischen Bevölkerung zu verkündigen.

In unserem Gebiet wird jetzt eine neue Art von Missionsdienst durchgeführt – „Missionsjurten" (Jurta – kasachisches Zelt). Dabei erlebt man nicht nur Freude, sondern es gibt auch einige Probleme. Wir werden nicht immer freundlich aufgenommen, aus einigen Ortschaften wurden wir sogar vertrieben. Im vergangenen Sommer habe ich auch eine Jurta erhalten, wofür ich dem Herrn sehr dankbar bin. In diesem Sommer planen wir mit der Jurta eine Evangelisationsreise zu machen, bei der etwa 300 Kilometer zurückgelegt werden sollen, meist auf wenig befahrbaren Feld- und sandigen Wüstenwegen. Uns fehlt dazu ein guter Kleinbus, der diese Straßen problemlos passieren und den Anhänger mit der Jurta ziehen könnte. Wir möchten das Wort Gottes in alle Auls (kasachische Siedlung) bringen, die sehr zerstreut in Bergen, Tälern und Wüsten liegen. Wir wissen, dass alles in Gottes Hand ist, aber wir wünschen uns trotzdem sichere Fahrzeuge. Dafür werden wir beten und warten auf Hilfe von dem, der Himmel und Erde gemacht hat (Psalm 121).

Möge der Herr euch segnen.

In Liebe Jerken, Topar

Kasachische Christen aus Topar

aus Saran

Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen. Gal. 6, 9

Friede sei mit euch, liebe Geschwister!

Wir, Schwestern aus der Gemeinde „Preobrashenije", machen den Dienst in der Kleiderkammer der Gemeinde und sind dem Herrn und euch für die gespendeten Hilfsgüter sehr dankbar. Dank eurer Hilfe können wir vielen Großfamilien, allein erziehenden Müttern, Witwen und älteren Personen mit kleiner Rente helfen.

Wir bedanken uns herzlich für den Dienst, den ihr im Namen des Herrn Jesus Christus macht. Er hat uns durch Sein Blut vereint und ihr liebt uns und sorgt für uns. Wir sind dem Herrn dankbar für eure Liebe und den Fleiß, mit denen ihr die Pakete für uns packt. Eure Hilfsgüter sind in die Gemeinden nach Astana, Petropawlowsk, Taldykorgan, Balchasch, Schachtinsk, Schymkent, Jushnyj, Topar und Aktas geschickt worden.

Wir helfen der Organisation für Arbeit und Sozialhilfe im Nurinskij Rayon, die mittellose und kinderreiche Mütter und allein stehende Frauen aus dem Altenheim „Nura" unterstützt. Außerdem wendet sich die Organisation des Sozialschutzes der Stadt Saran regelmäßig an uns, die Kindern unter der Armutsgrenze hilft. Durch den Invalidenverein werden eure Hilfsgüter auch an viele behinderte Menschen weitergereicht.

Im Stadtteil RTI hat unsere Gemeinde ein Rehabilitationszentrum für Alkohol- und Drogensüchtige. Hier hören die Menschen von Jesus und finden Befreiung von ihren Lastern. Sie kommen in ganz schlimmem Zustand dahin, schmutzig und zerlumpt. Dank eurer Hilfe können die Mitarbeiter des Reha-Zentrums ihnen gute Kleider und ein sauberes Bett anbieten.

Vielen Dank! Möge der Herr euch segnen und neue Kraft und Freude schenken, dieses Werk weiter zu führen. Euer Dienst ist sehr nötig und wertvoll.

Die Mitarbeiterinnen der Kleiderkammer Elvira Besel und Ljubow Malinowskaja, Saran

aus Saran

Herzlichen Dank für die Weihnachtsgeschenke und die Hilfsgüter, die wir von Ihnen erhalten haben. Alle Kleider passten unseren Kindern und uns sehr gut. Da wir zurzeit in großen materiellen Schwierigkeiten sind, konnten wir uns nicht so viele neue Kleider leisten. Wir sind dem Herrn sehr dankbar, dass Er unsere Nöte schon kennt bevor wir bitten und für uns sorgt. Dank eurer Hilfe können wir und unsere Nächsten unseren Herrn Jesus Christus für Seine Gabe verherrlichen. Möge der Herr euch im Dienste segnen und in euren Nöten helfen.

Familien Urkauskas, Gansha, Korneew und Dorofeew, Saran

aus Karaganda

Wir bedanken uns für eure Aufmerksamkeit und Liebe, die ihr uns und unserem Dienst gegenüber gezeigt habt. Gott sei Dank, der Herr segnet uns. Im vergangenen Jahr hatten wir die Möglichkeit, das Weihnachtsfest in kasachischer Sprache zu feiern. Zum Fest kamen 14 Kinder und 13 Erwachsene.

Wir möchten die Möglichkeit ausnutzen und am Volksfest „Naurys" (kasachisches Neujahr) eine Evangelisation durchführen.

Danke für den PKW „Golf" und die verschiedenen Hilfsgüter, die wir von euch erhalten haben. Als wir die Pakete bekamen, dankten wir dem Herrn von Herzen. Viele Hilfsgüter haben wir im Dorf Algabas verteilt. Vor zwei Jahren haben wir in dieser Siedlung unsere Evangelisationsjurta aufgebaut. Die Leute reagierten verschieden, die meisten wollten nichts

über das Wort Gottes hören, aber es gab auch solche, die es im Glauben annahmen.

Danke für die Güter, die ihr für unsere kasachische Gruppe in Karaganda geschickt habt. Wir sind euch dankbar, dass ihr dem Herrn gehorsam seid, so dass Er euch zur Verherrlichung Seines Namens gebrauchen konnte. Wir beten für euch, für euren Dienst und euer Land. Betet bitte auch für uns, dass das Wort Gottes unter den Kasachen verbreitet werden möge und es zu einer Erweckung unter diesem Volk kommen könnte.

In Dankbarkeit Galym und Nesibeli Tolekejew, Karaganda

aus Saran

In Kasachstan liegt ein kleines Städtchen, das auf der Karte mit einem winzigen Punkt gekennzeichnet ist - Saran. Jedes Haus und jede Familie hat ihre eigenen Probleme, so ist auch unsere Kleinstadt davon nicht ausgeschlossen. Wir erleben zurzeit in vielen Hinsichten einen Aufschwung. Die Einwohner, die die „Perestrojka" durchlebt haben, kriegen jetzt eine Hoffnung auf besseres Leben. In unserer Stadt gibt es einige Schulen und Ausbildungsstätten, darunter auch unsere Berufsschule Nr. 4, die von Jugendlichen aus asozialen und armen Familien besucht wird. Unsere Schüler können sich aus finanziellen Gründen kein Studium in höheren Lehranstalten leisten, bekommen aber in unserer Schule einen Schulabschluss und erlernen einen Arbeiterberuf. Sehr oft müssen wir uns mit der Bitte um Hilfe an die Gemeinde „Preobrashenije" wenden, um unsere Schüler zu kleiden. Wir sind Ihnen sehr dankbar für dieses gute Werk, durch das den Menschen Liebe, Glaube und Hoffnung geschenkt wird. Unsere Schüler freuen sich sehr über diese Hilfe. Sie bekommen durch diese Gaben eine Hoffnung auf ein besseres Leben, auf Speise, wie irdische so auch geistliche. Das Schulpersonal versucht nach Möglichkeit den Schülern auch in ihren materiellen Problemen zu helfen, denn viele Kinder haben Mangel an Kleidern und Schuhen und müssen hungern.

Im Jahre 2003 half uns die Gemeinde „Preobrashenije" dabei, 89 Schüler zu kleiden. Auch im Jahre 2004 wurde uns die Hilfe nicht abgesagt und es wurden viele Schüler bekleidet.

Uns fehlen die Worte, um unseren Dank für Ihre Hilfe, Barmherzigkeit, Fürsorge und Arbeit auszudrücken. Möge der Herr Sie segnen und Ihnen helfen in Ihrem wertvollen Dienst, den Menschen Freude, Glück, Glauben, Hoffnung und Liebe zu bringen.

Kolesnikowa Margarita Wasiljewna, Saran

aus Semipalatinsk

Liebe Geschwister! Wir freuen uns, euch im Namen des Herrn Jesus Christus begrüßen zu dürfen! Wir haben von euch viele Hilfsgüter erhalten: Pakete mit Kleidern, Möbelteile und einen Elektroherd. Zurzeit bauen wir ein erworbenes Gebäude zu einem Bethaus um. Den Elektroherd planen wir in der Küche aufzustellen und aus den Möbelteilen verschiedene Schränke aufzubauen. Die anderen Hilfsgüter wollen wir zuerst sortieren und den größten Teil für die Evangelisationseinsätze benutzen. Wir werden bedürftige Menschen zu Hause besuchen und ihnen Kleider und das Wort Gottes bringen. Wir glauben, dass, wenn wir Menschen aus ihrer materiellen Not helfen, wir dadurch auch ihre Herzen für Jesus gewinnen können. Unsere Gemeinde hat sich zum Ziel gesetzt, die Einwohner von Semipalatinsk mit dem Wort Gottes zu erreichen und neue Gemeinden in der Stadt zu gründen. Wir verstehen, dass die Gemeinde ohne Evangelisationen nicht wachsen kann. Deshalb freuen wir uns über jede Unterstützung. Möge der Herr euren Dienst segnen!

Im Namen der Gemeinde W.Groschew,
Semipalatinsk

aus Almaty

Der Bund der Gemeinden der Südöstlichen Region bedankt sich herzlich für die Hilfsgüter, die wir erhalten haben: Schuhe, Kleider, Heizkörper, Bodenbelag, Fahrräder und anderes. Diese Güter sind unter den Missionsfamilien und bedürftigen Gemeindegliedern verteilt worden. Unsere Missionare sind jetzt mit Fahrrädern unterwegs. Wir sind sehr dankbar, dass der Herr durch euch auf die Gebete des kleinen Pawlik geantwortet hat. Vor einigen Monaten kam er mit seinem Fahrrad unters Auto. Das Fahrrad war beschädigt. Als sich der Junge nach dem Unfall erholt hatte, betete er jeden Tag, der Herr möge ihm ein neues Fahrrad schenken. Und der Herr antwortete durch euch auf seine Gebete. Ehre und Dank sei dem Herrn für Seine Liebe!

Hilfsgüter und Fahrräder für die Bedürftigen in Kasachstan werden in Steinhagen verladen

Gemeindeleiter V.Alperow, Almaty

Meldungen

Aquila Missionstag 2005

Erweckung zum Glauben und zur Liebe

Denkt nur nicht, dass ihr bei euch sagen könntet: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. (Matthäus 3,9)

Erweckt im Glauben, im Wort, in der Erkenntnis, in allem Eifer und in der Liebe

Wo? 35305 Grünberg-Queckborn, Industriestr. 3

Wann? Am 15. Oktober 2005
10.00 Uhr

Sie sind herzlich eingeladen!

Jeder Teilnehmer der Zentrall-Kasachstanischen Konferenz für türksprachige Völker in Saran bekam ein „Kieli Kitap", die Heilige Schrift in Kasachisch, zum Weitergeben

Gebetsanliegen

Lasst uns danken:

- für das Vorrecht, Gottes Mitarbeiter zu sein (S. 3-5)
- für Gottes Segnungen und Bewahrung der Reisegruppe auf gefährlichen Wegen beim Einsatz im Hohen Norden von Russland (S. 6-7)
- dass die Frohe Botschaft die Völker im Hohen Norden von Russland erreicht hat
- für die Erweckung unter der kasachischen Bevölkerung (S. 8-17)
- für die Entstehung kasachischer Missionszentren und Gemeinden (S. 10-11)
- für die Übersetzung der Heiligen Schriften in die kasachische Sprache (S. 18)
- für die Möglichkeit christliche Freizeiten in der ehemaligen GUS durchzuführen
- für Gottes Segen und Beistand bei der Arbeit von Jakob und Irina Thiessen (S. 19)
- für die verschiedenen Hilfsgüter, die jede Woche in die Aquila-Lager eintreffen (S. 38-39)
- für die Bewahrung der 23 Großtransporte, die in diesem Jahr Hilfsgüter nach Kasachstan, Russland, Moldau und Ukraine gebracht haben

Lasst uns beten:

- um verantwortungsbewusste und ausgerüstete Mitarbeiter, die bereit sind Gottes Auftrag auszuführen (S. 3-5)
- um Erweckung unter den Völkern im Hohen Norden Russlands und um die Bewahrung der Missionare, die auf gefährlichen Wegen diesen Menschen das Evangelium bringen (S. 6-7)
- um den Segen der Erntearbeit und um Erweckung unter den Kasachen (S. 8-17)
- um die Gründung von wachsenden Gemeinden in Kasachstan (S. 10)
- für die kasachischen Christen, damit sie in Verfolgungen von Seiten ihrer Verwandten standhaft bleiben konnten (S. 8-17)
- für die Geschwister, die an der kasachischen Bibelübersetzung arbeiten (S. 18)
- für den Segen der Kinderfreizeiten, die diesen Sommer stattfinden
- für die Bewahrung der Mitarbeiter, die in diesem Sommer als Helfer für die Kinderfreizeiten und Missionseinsätze nach Kasachstan, Kirgisien, Ukraine, Russland fahren
- für Jakob und Irina Thiessen, damit der Herr sie und andere Missionare in ihrem Dienst segnet (S. 19)

Es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende kommen.

Matth. 24,14